



«Instituts Geschichte im Erdgeschoss» präsentiert neue Erkenntnisse zur Fachgeschichte in Zürich von den späten 1960er bis in die frühen 2000er Jahre. Die vorliegenden zehn Beiträge beleuchten die Geschichte des Volkskundlichen Seminars nicht so sehr als Professorengeschichte, denn als Mosaik der «Stimmen der Vielen», indem sie AkteurInnen, Themen und Vernetzungen des Faches nachspüren.

Die Mehrheit der Beiträge ist im Rahmen einer Lehrveranstaltung des Bachelor-Studienganges Populäre Kulturen entstanden. Die zweisemestrige Veranstaltung war dem forschenden Lernen verschrieben und bot Studierenden die Möglichkeit, erste Forschungs- und Publikationserfahrungen zu sammeln.

WERKSTÜCKE #10

Instituts Geschichte im Erdgeschoss

#10

ISSN 2235-1876

POPULÄRE KULTUREN | INSTITUT FÜR SOZIALANTHROPOLOGIE
UND EMPIRISCHE KULTURWISSENSCHAFT | UNIVERSITÄT ZÜRICH

WERKSTÜCKE #10

Meret Fehlmann, Mischa Gallati (Hg.)

Institutsgeschichte im Erdgeschoss

Werkstücke Band 10

Der vorliegende Sammelband enthält Beiträge von Studierenden des Bachelor-Studiengangs Populäre Kulturen am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK) der Universität Zürich. Die Texte entstanden 2017 im Rahmen einer zweisemestrigen Lehrveranstaltung zum Thema «Instituts-geschichte im Erdgeschoss». Es handelt sich um den zehnten Band der vom ISEK – Populäre Kulturen publizierten Reihe «Werkstücke».

Herausgeber/in:

Meret Fehlmann & Mischa Gallati

Layout und Satz: Natalie Borsy

Umschlagbild:

Druck und Bindung: Zumsteg Druck AG

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Switzerland

ISSN 2235-1876

Universität Zürich, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft –
Populäre Kulturen 2018

Inhalt

Meret Fehlmann, Mischa Gallati

Einleitung5

Cynthia Mira

Hinterlassenes im Erdgeschoss. Rudolf Schendas Blick aufs Alter15

Jana Rutarux

Zwischen Sein und Schein. Frauen in der Zürcher Volkskunde37

Hélène Hüsler

Vom Erdgeschoss bis an die gläserne Decke?

Volkskundliche Genderforschung65

Daniela Ackermann

Lehre und Forschung. Thematische Schwerpunkte

am Volkskundlichen Seminar (1995 – 2005)89

Flakron Shkodra

Tourismus im Archiv. Studentische Arbeiten zur

Tourismusforschung (1973 – 1981)113

Annalise Baines

Ess- und Trinkkulturen. Kontinuitäten und Differenzen
in studentischen Arbeiten (1970er bis 1990er Jahre)133

Floris van Merkesteyn

Mein Grossvater der Amateurfilmer. Heinrich Heer
und seine Filme für die SGV157

Ashley Muñoz

WIR und ... Eine volkskundliche Sendereihe des Schweizer
Fernsehens (1975 – 1979)177

Özhan Ezer

Ein Blick von aussen. Volkskunde in der
Neuen Zürcher Zeitung (1980 – 1990)205

Konrad J. Kuhn

Ein Plädoyer für volkskundliche Wissensforschung.
Überlegungen in bilanzierender Absicht221

Meret Fehlmann und Mischa Gallati

Einleitung

Mit *Institutsgeschichte im Erdgeschoss* hat schon der zehnte Band der Reihe *Werkstücke* Gestalt angenommen, der passenderweise zehn Beiträge umfasst. Die Mehrheit der Beiträge ist im Rahmen einer Lehrveranstaltung des Bachelor-Studienganges Populäre Kulturen 2017 entstanden. Die zweisemestrige Veranstaltung *Institutsgeschichte im Erdgeschoss* war dem forschenden Lernen verschrieben, das heisst dezidiert anwendungsorientiert, indem die Studierenden angeleitet wurden, erste Forschungserfahrungen zu machen.

Blick ins Obergeschoss: Skizze der Zürcher Institutsgeschichte

Von einer Institutionalisierung der Volkskunde in der Schweiz kann erst seit der Mitte des 20. Jahrhunderts die Rede sein. Ausgangspunkt dieser Entwicklung war die Einrichtung eines ersten Lehrstuhls explizit und nur für Volkskunde auf das Sommersemester 1946 an der Universität Zürich, der mit Richard Weiss besetzt wurde. Das bedeutet aber nicht, dass es in der Schweiz vor der Mitte der 1940er Jahre keine Volkskunde gab. Eine wichtige Rolle für die Entwicklung der Volkskunde in der Schweiz nimmt bis heute die 1896 gegründete *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde* (SGV) ein, die zwei Zeitschriften unterhält, das *Schweizerische Archiv für Volkskunde* (seit 1897) und die *Schweizer Volkskunde* (seit 1911). Ab 1900 wurden an verschiedenen Schweizer Universitäten volkskundlich ausgerichtete Lehraufträge vergeben und erste Doktorate entstanden.

An der Universität Basel (1933) und der Universität Bern (1942) gab es kombinierte Lehrstühle für Volkskunde. So kann man sagen, dass vor allem die 1940er Jahre für die Schweizer Volkskunde eine fruchtbare Zeit waren. Diese Tendenz ist als Ausdruck der um sich greifenden politisch-kulturellen Bewegung der Geistigen Landesverteidigung zu verstehen, die die Eigenständigkeit einer Schweizer Kultur und Geschichte deklarierte und die bis in die 1960er Jahre hinein wirkungsmächtig blieb.¹

An der Universität Zürich lehrte von 1946 bis 1962 Richard Weiss, der das Lehrangebot praktisch allein bestritt. Sein überraschender Unfalltod in den Alpen sorgte für eine erste Phase der Ungewissheit, wie es mit dem Fach an der Universität Zürich weitergehen sollte – ein Muster, das sich noch wiederholen wird. 1964 übernahm Arnold Niederer den Lehrstuhl, der 1974 in ein Ordinariat überführt wurde. Arnold Niederer verfolgte einen behutsamen, aber konsequenten Modernisierungskurs, mit welchem es ihm gelang, das Seminar an internationalen Fachentwicklungen teilhaben zu lassen. Nach der Emeritierung Niederers 1980 konnte der Lehrstuhl nicht lückenlos wiederbesetzt werden. Es folgte eine von Unsicherheiten begleitete Zeit, bevor 1982 Paul Hugger berufen wurde. Die Volkskunde unter Paul Hugger wandte sich der Stadtforschung und der Fotografie zu. Der Wechsel 1995 von Hugger zu Ueli Gyr verlief hingegen ohne Unterbrüche. Eine Besonderheit des Standortes Zürich ist die an anderen Universitäten so nicht vorhandene institutionelle Trennung von Volkskunde und Volksliteratur (Märchen- und Erzählforschung). 1968 wurde ein Extraordinariat für Europäische Volksliteratur geschaffen, das mit Max Lüthi, einem ausgewiesenen Märchenforscher, besetzt werden konnte. Die von ihm vertretene Europäische Volksliteratur war eine auf Strukturanalyse und Wesensmerkmale abzielende Märchenforschung, die international rezipiert wurde. Nach Lüthis Emeritierung wurde Rudolf Schenda (1979) auf ein Ordinariat ad personam berufen. Schenda steht für eine sozialwissenschaftliche und sozialkritische Ausrichtung der Erzählforschung. 1995 mit seiner Emeritierung wurde der Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur

1 Vgl. Marco Jorio: Geistige Landesverteidigung, in: Historisches Lexikon der Schweiz; <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17426.php> (abgerufen: 04.05.2018).

im Rahmen von kantonalen Sparmassnahmen eingefroren, d. h. nicht wiederbesetzt – eine Krisensituation einmal mehr, wie schon nach dem Tod Richard Weiss und dem Übergang von Arnold Niederer und zu Paul Hugger (1980 / 1982). Der Lehrbetrieb in Europäischer Volksliteratur konnte dank einem Kuratorium aus verwandten Fächern aufrechterhalten werden. Ingrid Tomkowiak, seit 2012 Professorin ad personam mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendmedienforschung, hat seit 1997 als Abteilungsleiterin massgeblich zum Überleben der Europäischen Volksliteratur beigetragen. Problemlos verlief hingegen der ebenfalls 1995 erfolgte Wechsel von Paul Hugger zu Ueli Gyr, dem es gelang, zwischen Niederers und Huggers Ansätzen zu vermitteln und das Fach weiter zu modernisieren. Unter seiner Ägide fand (mit der Einführung des Bologna-Systems an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich) 2006 die Umbenennung in Institut für Populäre Kulturen statt, sowie der Zusammenschluss von Volkskunde und Europäischer Volksliteratur zum neuen Studiengang Populäre Kulturen. Die Umbenennung führte zu einem Popularitätsschub des Faches bei Studierenden. 2014 erfolgte die bislang letzte Veränderung: Der Zusammenschluss mit dem Ethnologischen Seminar und dem Völkerkundemuseum zum Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK).

Zur Architektur des Bandes

Die Beiträge des Bandes ergänzen und erweitern das eben in groben Zügen skizzierte Bild der Volkskunde in Zürich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie teilen sich wiederum in je drei Gruppen ein, die sich mit unterschiedlichen Gruppen, Akteurinnen, Akteuren und Medien der Vermittlung volkskundlicher Inhalte befassen. Den Auftakt machen drei Beiträge, die sich den Themenkreisen Alter und Gender widmen, wobei sich diese Sektion konkret mit Personen am Institut befasst. Mit dem programmatischen Titel *Hinterlassenes im Erdgeschoss* von Cynthia Mira wird die kritische Altersforschung Rudolf Schendas einer Relektüre unterzogen. Das Alter zieht sich immer wieder durch seine Forschungsarbeiten und macht seinen sozialgeschichtlichen Ansatz deutlich.

Weiter geht es mit der Frage nach dem Verbleib der Studentinnen und Forscherinnen sowie der Genderforschung am Institut. Jana Rutarux' Untersuchung *Zwischen Sein und Schein* zeigt, dass der Frauenanteil unter den Studierenden immer schon gross war, besonders ab den 1990er Jahren zunahm, während der Anteil der Frauen auf höheren Stufen mit dieser Tendenz noch nie mithalten konnte. Ergänzt und vertieft wird ihre Untersuchung durch narrative Interviews mit drei Absolventinnen des Faches. Abschliessend befasst sich Hélène H usler in *Vom Erdgeschoss bis an die gläserne Decke?* mit der Genderforschung und der Vertretung der Frauen an der Universität Zürich. Ihre Beschäftigung zeigt, wie wirkungsmächtig die in dem Zusammenhang oft beschriebene Gläserne Decke auch in Zürich nach wie vor ist.

Ebenfalls drei Beiträge befassen sich mit der thematischen Ausrichtung der Lehre am Volkskundlichen Seminar. Daniela Ackermann zeichnet mit *Lehre und Forschung* einen Überblick über die Lehre nach, respektive über die Themen, die am Volkskundlichen Seminar von der Mitte der 1990er Jahre bis zur Umbenennung 2006 in Institut für Populäre Kulturen unterrichtet wurden. Verschiedene thematische Schwerpunkte kristallisieren sich heraus. Der oft an die Volkskunde herangetragene Vorwurf, methodenfern zu sein, wird hier wiederlegt, denn sie kann zeigen, dass Methodenunterricht schon länger ein wichtiger Bestandteil der Lehre war. Im Hinblick auf die beiden folgenden Arbeiten zeigt sich auch, dass teilweise eine jahrzehntelange Beschäftigung mit bestimmten Themen vorherrschte, dies auch unabhängig von einzelnen Personen. Flakron Shkodra befasst sich in *Tourismus im Archiv* mit der Darstellung des Tourismus, wie er in den 1970er Jahren in den Arbeiten der Studierenden verhandelt wurde. Er konnte an dem Material drei Kreise herausarbeiten, die von den Studierenden der 1970er Jahren behandelt wurden, die Interaktion zwischen Einheimischen und Touristinnen und Touristen, die Auswirkungen des Tourismus auf die ländlichen Regionen sowie die Rolle der Touristen und Touristinnen im Tourismus. Annalise Baines benutzt in *Ess- und Trinkkulturen* die studentischen Arbeiten zur Nahrungsforschung, die

in Lehrveranstaltungen der 1970er und späten 1990er Jahren entstanden sind, als Material, um Veränderungen in der Verhandlung der Ess- und Trinkgewohnheiten nachzuzeichnen.

Die die drei letzten Beiträge beziehen sich auf die mediale Vermittlung von volkscundlichen Inhalten in Film, Fernsehen und Presse.

In *Mein Grossvater der Amateurfilmer* befasst sich Floris van Merkesteyn mit der von der SGV veranlassten Filmen *Sterbendes Handwerk* in den 1950er und 1960er Jahren, die vielfach in Zusammenarbeit mit Amateurfilmern entstanden sind. Einer davon war Heinrich Heer, der Grossvater des Autors – ein Umstand, auf den dieser erst im Seminarzusammenhang stiess. Dies war ihm Anregung, sich mit dessen SGV-Filmen zu beschäftigen.

Ashley Muñoz rollt in *WIR und ...* ein bislang kaum beleuchtetes Kapitel volkscundlicher Wissensvermittlung auf. Detailliert zeigt die Autorin auf, wie an der Sendereihe *WIR und ...*, die zwischen 1975 und 1979 produziert wurde, Volkscundlerinnen und Volkscundler aus Zürich und Basel beteiligt waren und wie dort zeitgenössische Zugänge des Faches auf Gegenwartsphänomene medial ansprechend aufbereitet und einem breiten Publikum vermittelt wurden.

Zeitlich leicht später geht es in Özhan Ezers *Ein Blick von aussen* um die Vermittlung volkscundlicher Inhalte in der *Neuen Zürcher Zeitung* in den 1980er Jahren. Er arbeitet eine deutliche Differenz zwischen Artikeln, die aus der Redaktion der NZZ stammen, und solchen, die von externen Fachpersonen stammen, heraus. Damit angesprochen ist ein die Disziplin bis heute begleitendes Problem der unterschiedlichen Selbst- und Fremdwahrnehmung, was Themen und Zugänge betrifft.

Für einen bilanzierenden Schlussbeitrag konnten wir Konrad J. Kuhn gewinnen, einen ausgewiesenen Kenner der Schweizer Volkscunde und deren Geschichte. Er verortet die hier versammelten Beiträge in einem grösseren Kontext der aktuellen Diskussion um Fragen der disziplinären Wissensproduktion und eröffnet davon ausgehend weiterführende Perspektiven, die auf eine Fortführung des Projekts Fachgeschichte im Sinne einer Verknüpfung von Wissens-, Institutionen- und Sozialgeschichte geradezu Lust machen.

Dank

Besonderen Dank gebührt den Studierenden, die die Lehrveranstaltung massgeblich geprägt haben, die nun mit dem vorliegenden Band die Früchte ihrer Arbeit ernten können: Daniela Ackermann, Annalise Baines, Sandrine Beck, Özhan Ezer, Hélène Hüsler, Cynthia Mira, Ashley Muñoz, Victor Roth, Jana Rutarux, Flakron Shkodra, Floris van Merkesteyn.

Weiter danken wir Ueli Gyr für die Zurverfügungstellung von Materialien, darunter wunderbare Trouvaillen, und Konrad J. Kuhn für die Bereitschaft, den Band mit einem Schlusswort abzurunden. Für Hilfestellungen bei diversen Recherchen der Studierenden möchten wir dem Universitätsarchiv der Universität Zürich sowie dem Archiv von SRF danken.

Nicht zuletzt möchten wir noch unser Institut selbst erwähnen, das freundlicherweise die Drucklegung des Bandes ermöglicht.

Zürich, Oktober 2018

Meret Fehlmann und Mischa Gallati

Bibliographie

- Antonietti, Thomas (Hg.): Nahe Ferne. Ein Jahrhundert Ethnologie im Wallis. Baden: hier+jetzt, 2013.
- Antonietti, Thomas, Maja Fehlmann und Ueli Gyr (Hg.): Arnold Niederer (1914-1998) zum 100. Geburtstag : Erinnerungen, Reden und Bilder aus zwei Gedenkveranstaltungen in Kappel/VS und Zürich 2014. Universität Zürich. Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft, 2015.
- Bellwald, Waltraut, Fritz Frank Vogel (Hg.): Die Lust am Feld. Festschrift. Paul Hugger, Professor für Volkskunde an der Universität Zürich 1982-1995. Zürich: Volkskundliches Seminar der Universität Zürich, 1995.
- Burckhardt-Seebass, Christine: Manifestes Interesse, erste Strukturen, fachlicher Auf- und Ausbau. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 107 (2011), 209-224.
- Dies.: Von Bürgersitten und Trachten. Töchter Helvetiens auf ethnologischen Pfaden. In: Wallnöfer, Elsbeth (Hg.): Mass nehmen - Mass halten. Frauen im Fach Volkskunde. Wien: Böhlau, 2008, 164-183.
- Dies.: Spuren weiblicher Volkskunde. Ein Beitrag zur schweizerischen Fachgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 87 (1991), 58-76.
- Brunold-Bigler, Ursula und Hermann Bausinger (Hg.): Hören Sagen Lesen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur. Festschrift für Rudolf Schenda zum 65. Geburtstag, Bern: Lang Verlag, 1995.
- Dies.: Laudatio für Rudolf Schenda, gehalten am 13. Oktober 1995 anlässlich der Übergabe der Festschrift zum 65. Geburtstag: In: Fabula 1/37(1996), 1-7.
- Dubler, Anne-Marie: Die Sektion Bern der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde: Kurzer Bericht zu ihrer Auflösung im April 2004. In: Schweizer Volkskunde 94 (2004), 46-47.
- Fehlmann, Meret/Gallati, Mischa (Hg.): 2016 – Zwei Zürcher Jubiläen: 70 Jahre Lehrstuhl für Volkskunde – 10 Jahre Populäre Kulturen. In: Schweizer Volkskunde 107/1 (2017).
- Frizzoni, Brigitte: Rudolf Schenda (13.10.1930-14.10.2000). In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 97/1 (2001), 157-159.
- Geiser, Ruth und Erika Keller: Rudolf Schenda. Wissenschaftliche Veröffentlichungen 1958-1990. Zürich: Volkskundliches Seminar der Universität Zürich, 1990.
- Gyr, Ueli: Splitter von damals, Rückblick von heute. In: Schweizer Volkskunde 107/1 (2017), 16-19.

- Ders.: Richard Weiss – Standorte und Werk einer volkskundlichen Symbolfigur. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 105 (2009), 65–80.
- Ders.: Von Richard Weiss zu Arnold Niederer: Zwei alpine Forschungsexponenten im Vergleich. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 102 (2006), 231–250.
- Ders.: Feldforschung in der Schweizer Volkskunde. Eine forschungsgeschichtliche Skizze. In: Korkiakangas, Pirjo/Kiuru, Elina (Hg.): An Adventurer in European Ethnology, Jyväskylä: Atena, 2001, 110–128.
- Ders.: Europäische Ethnologie aus der Sicht der Schweizer Volkskunde. In: Giordano, Christian/Rolshoven, Johanna (Hg.): Europäische Ethnologie – Ethnologie Europas: Ethnologie européenne – Ethnologie de l'Europe, Fribourg: Universitätsverlag, 1999, 45–62.
- Ders. (Hg.): Arnold Niederer (3. Dezember 1914 – bis 6. April 1998). Abschiedsreden, gehalten an der Trauerfeier am 14. April 1998 in der Kirche zu Predigern. Zürich: Volkskundliches Seminar der Universität, 1999.
- Ders.: Zum Tod von Arnold Niederer. In: Schweizer Volkskunde 88 (1998), 48–49.
- Ders. (Hg.): Soll und Haben. Alltag und Lebensformen bürgerlicher Kultur. Festgabe für Paul Hugger zum 65. Geburtstag. Zürich: Offizin, 1995.
- Ders.: «... mit Bezug auf ...» Einblicke in die Forschungs- und Lehrtätigkeit des Volkskundlers Arnold Niederer. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 76 (1980), 3–76.
- Ders. (Hg.): Opera Concordi. Festschrift für Arnold Niederer zum 65. Geburtstag. Basel: Kern, 1980.
- Gyr, Ueli/Scheidegger, Tobias: Heinrich Brockmann-Jerosch (1879-1939). Spurensuche zwischen Botanik, Brauch und Bauernhaus. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109 (2013), 203–231.
- Hildbrand, Francis: Hommage à Paul Hugger, ethnologue. In: Schweizer Volkskunde 3/106 (2016), 85–89.
- Hugger, Paul: Volkskunde in der Schweiz seit dem Zweiten Weltkrieg. Zwischen Provinzialismus und Weltoffenheit. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 97 (1994), 97–112.
- Ders.: Zu Geschichte und Gegenwart der Volkskunde in der Schweiz. In: Ders. (Hg.): Handbuch der schweizerischen Volkskultur, Band. 1. Zürich: Offizin, 1992, 15–33.
- Marco Jorio: Geistige Landesverteidigung, in: Historisches Lexikon der Schweiz; <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D17426.php> (abgerufen: 04.05.2018).

- Kuhn, Konrad J.: «Gegenwartsprobleme» und Politikberatung. Zur gesellschaftspolitischen Dimension der Volkskunde zwischen 1960 und 1980, in: Rolshoven, Johanna; Schneider, Ingo (Hg.): Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft. Berlin: Neofelis, 2018, 213–226.
- Ders.: Vorsichtige Distanz und blinde Flecken. Hans Trümpy und die deutschsprachige Volkskunde. In: Schweizer Volkskunde – Folklore Suisse 107:3 (2017), 65-73.
- Ders.: „Beschauliches Tun“ oder europäische Perspektive? Positionen und Dynamiken einer volkskundlichen Kulturwissenschaft in der Schweiz zwischen 1945 und 1970 In: Moser, Johannes (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945-1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Kriegs. Münster: Waxmann, 2015 (Münchner Beiträge zur Volkskunde, 43), 177–203.
- Ders.: Laien und Wissenschaftler im Fach Volkskunde – Ein wissenschaftsgeschichtlicher Blick auf einen unsicheren Grenzverlauf. In: Schweizer Volkskunde 103 (2013), 29–34.
- Ders.: Unterbrochene Tradition und lange Dauer. Die Zürcher Sektion der SGV 1918-2010. In: Schürch, Franziska, Sabine Eggmann und Marius Risi (Hg.): Vereintes Wissen. Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung. Münster: Waxmann, 2010, 69–94, 190-201.
- Ders.: ‚Gegenwartsprobleme‘ und Politikberatung. Zur gesellschaftlichen Dimension der Volkskunde zwischen 1960 und 1980. In: Rolshoven, Johanna und Ingo Schneider (Hg.): Dimensionen des Politischen. Berlin: Neofelis, 2017, 213–226.
- Langemann, Regula und Hans ten Dornkaat (Hg): *ortulum Amicorum doctissimo viro Maximiliano Luethi ... emeritationis causa gratiam agentes ...* Zürich: o. A., 1979.
- Lenzin, Danièle: «Folklore vivat, crescat, floreat!» Über die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde. Zürich: Volkskundliches Seminar der Universität Zürich (Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, 3), 1996.
- Mathieu, Jon: Richard Weiss und die Alpenforschung. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 105 (2009), 5–13.
- Meyer, Werner (Hg.): Richard Weiss-Steinbrüchel. Zum Gedenken. O.O.; 1962.
- Niederer, Arnold: Kultur im Erdgeschoss. Der Alltag aus der neuen Sicht des Volkskundlers. In: Schweizer Monatshefte 6/55 (1975/76), 461–467.
- Schenda, Rudolf: Nachruf auf Max Lüthi (11. März 1909-20. Juni 1991). In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde; Band 88 (1992), 87–91.

- Schmoll, Friedemann: Richard Weiss. Skizzen zum internationalen Wirken des Schweizer Volkskundlers. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 105 (2009), 15-32.
- Schürch, Franziska, Sabine Eggmann und Marius Risi (Hg.): Vereintes Wissen. Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung. Ein Buch zum 100. Geburtstag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Münster: Waxmann (Culture, 4), 2010.
- Tomkowiak, Ingrid: Rudolf Schenda. In: Schweizer Volkskunde = Folklore Suisse = Folklore Svizzera 107/1 (2017), 20–24.
- Dies.: Lesestoffe und Kleine Leute. Rudolf Schenda zu seinem 65. Geburtstag am 13. Oktober 1995. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 1/92 (1996), 33–54.
- Tschofen, Bernhard: Zum Andenken an Prof. em. Dr. Paul Hugger (1930-2016). In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 1/113 (2017), 95–98.
- Waldis, Barbara und Thierry Wendling: La Suisse, ses ethnologies et ses ethnologues. In: Ethnologie française 32.2 (2002), 197–207.
- Zehnder, Leo: Volkskundliche in der älteren schweizerischen Volkskunde. Basel: Krebs, 1976.
- Zimmermann, Harm-Peer: Das Märchen als Kunstwerk. Max Lüthis strukturalistische Ästhetik und Anthropologie. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 112 (2016), 181–198.

Cynthia Mira

Hinterlassenes im Erdgeschoss

Rudolf Schenda's Blick aufs Alter

Auf den Schultern eines Riesen baut bekanntlich die Wissenschaft auf, da es sich als Zwerg dort oben weiter sehen lässt.¹ Dieser Satz passt zum Thema der nächsten Seiten, welche einen Einblick in die Forschungsarbeiten von Rudolf Schenda (1930–2000) geben und damit ein kleines Stück Geschichte des Volkskundlichen Seminars in Zürich aufarbeiten. Schenda war ein bedeutender Volkskundler und hatte von 1979 bis 1995 den Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur an der Universität Zürich inne.² Seine kritischen Anstöße werden als wichtigen Beitrag zur Fachgeschichte und späteren Wegweiser für die Neuorientierung des Faches angesehen, indem er dafür plädierte, dass die Volkskunde eine kritische Auseinandersetzung der Gegenwart mit historischen Bezügen sein soll, die sich den sozialwissenschaftlichen Wissenschaften bedient.³ Dieser Gedanke, was die Volkskunde als Wissenschaft zu leisten habe, zeigt sich auch in seinen Werken zum Thema Alter(n), die im Folgenden unter diesem Aspekt betrachtet werden. Daraus resultiert die Frage, inwiefern

1 Vgl. Merton 1993 (1965).

2 Vgl. Tomkowiak 1996, 33.

3 Vgl. Ebd., 37.

sich Schendas Vorstellungen über die Volkskunde als kritische Wissenschaft in den eigenen Forschungen zur Gerontologie manifestiert haben und wie sich seine Ambitionen in den Werken spiegeln.

Als erstes werde ich mit einem kurzen Curriculum in Schendas Leben einführen, bevor ich auf die Zeitspanne der 1960er Jahre in Tübingen eingehe. Im Kontext dieses Jahrzehnts und im Umfeld von Hermann Bausinger zeichne ich die damaligen Ansätze für das neue Fachverständnis nach, wobei das Augenmerk auf Schendas Texte zum Thema Alter(n) gerichtet ist. Es geht darum, zu zeigen, wie sich die damals neuen Methoden und Fachvorstellungen in diesen spezifischen Arbeiten niederschlagen – exemplarisch vertieft anhand dreier Werke, die zu unterschiedlichen Zeiträumen erschienen sind.

Das Thema Alter ist gegenwärtig äusserst präsent, etwa in der Debatte über eine Überalterung der Gesellschaft oder in jener über den Altersfreitod.⁴ In diesem Sinne kann der vorliegende Text als eine Aufarbeitung von Phänomenen begriffen werden, die bereits von Schenda aufgegriffen worden sind und die noch heute aktuell sind.

Rudolf Schenda und die Volkskunde – Curriculum Vitae

Geboren wurde Schenda, der einen Grossteil seines Lebens der volkskundlichen Forschung widmete, im Jahr 1930 in Essen. Gemeinsam mit seinen drei Schwestern wuchs er in einfachen Verhältnissen auf, bevor seine akademische Laufbahn mit einem selbstfinanzierten Studium der Romanistik und Anglistik begann und die Promotion in München im Jahr 1959 folgte.⁵ Ab 1962 übernahm er Tätigkeiten als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Tübingen. Hier habilitierte er sich 1969 und wurde 1973 zum ausserplanmässigen Professor ernannt.⁶ Noch im selben Jahr wechselte Schenda an die Universität Göttingen, wo er als ordentlicher Professor das Seminar für Volkskunde leitete.

4 Vgl. Meireis 2013, 9–10.

5 Vgl. Tomkowiak 1996, 33–34.

6 Tomkowiak 1996, 33–35.

Es ist die Zeit, in der Schenda eines seiner bekanntesten Werke mit dem Titel *Volk ohne Buch* publiziert.⁷ Anlass zu dieser Studie gab der Forschungsrückstand im Bereich der Sozialgeschichte populärer Literatur und die Auseinandersetzung von gesellschaftlichem Leben im Kontext der sozialhistorischen und literaturwissenschaftlichen Volkskunde. Die 1. Auflage ist im Jahr 1970 erschienen und umfasst rund 500 Seiten.

Bevor Schenda 1979/80 den Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur als Nachfolger von Max Lüthi (1909–1991) in Zürich übernahm, war er an die Universität Göttingen berufen worden. Dort vertrat er über fünf Jahre lang das Fach⁸ und 1977 erschien der erste Band der Reihe *Enzyklopädie des Märchens*, welche er über die weiteren Jahre mitherausgegeben und betreut hat.⁹ An dieser Universität erfolgte ebenfalls 1973 die Ernennung zum ordentlichen Professor.¹⁰ Bis 1995 schliesslich lehrte und forschte er am Seminar in Zürich als Professor für Europäische Volksliteratur.¹¹ Zwei Tage vor seinem Rücktritt wurde ihm zum 65. Geburtstag eine Festschrift überreicht – ein Sammelband mit dem Titel *Hören Sagen Lesen Lernen*.¹² Schenda war mit Susanne Schenda verheiratet und verstarb wenige Jahre nach seiner Pensionierung 2000 in Jona.¹³

Eine für das Fach entscheidende Prägung stellte sein Mitwirken in den Jahren 1962 bis 1973 in Tübingen dar, welches auch seine Arbeit sowie die Art und Weise seiner Forschung entscheidend mitbestimmt hatte. Zwei Problemfelder, die sich rückblickend als Schwerpunkte erweisen, sind die Forschungen zum Thema Alter(n) sowie die Teilnahme an der damals geführten Fachdebatte einer Neuausrichtung der Volkskunde mitsamt den daraus resultierenden Fragestellungen.¹⁴

7 Vgl. Schenda 1977 (1970).

8 Vgl. Brunold-Bigler 1996, 1.

9 Vgl. Geiser/Keller 1990, 68.

10 Vgl. Tomkowiak 1996, 35.

11 Vgl. Ebd., 33.

12 Vgl. Brunold-Bigler/Bausinger 1995.

13 Vgl. Frizzoni 2001, 157.

14 Vgl. Tomkowiak 1996, 36.

Volkskunde im Wandel – Das Tübinger Jahrzehnt der 1960er Jahre

«Aus Alt mach Neu» – so könnten die prägenden Jahre aus dem Hause Tübingen umschrieben werden, in denen neue Forderungen an die wissenschaftliche Disziplin der Volkskunde herangetragen wurden. Bereits die Existenz einer Festschrift mit dem Titel *Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg*¹⁵ legt eindrücklich nahe, wie viele Vorreiter das Fach in jener Gegend bereits im frühen 18. Jahrhundert vertreten haben, weshalb es nicht weiter erstaunt, dass von hier aus Anstrengungen unternommen wurden, mit dem Ziel, die Volkskunde zu reformieren. Zu nennen ist dabei zuvorderst Hermann Bausinger, der 1969 unter anderem fragte, ob «[...] die ungetrübte Freude an den zusammengetragenen Stoffen nicht Ahnungslosigkeit verrät»¹⁶. Damit ist jene bis anhin verbreitete volkscundliche Art der Forschung gemeint, die «[...] sich wissenschaftlich [...] oft genug in detailverliebter Kuriositätensammlung erschöpft hatte»¹⁷. Mit der Bezeichnung Tübinger Jahrzehnt der 1960er ist in Anlehnung an Kaschuba (1986) jene Phase zu verstehen, die mit Bausingers Werk *Volkskultur in der technischen Welt*¹⁸ im Jahre 1961 begann – ein Buch, das «[...] in Volkscundler-Kreisen teils begeistert begrüsst, teils heftig attackiert wurde»¹⁹ – und mit dem Sammelband *Abschied vom Volksleben*²⁰ aus dem Jahre 1970 vorläufig endete.²¹ Just zu jener Zeit weilte auch Schenda in Tübingen, von wo aus er die Fachdebatte dieses Jahrzehnts mit seinen Aufsätzen bereicherte. In dieser turbulenten Ära musste nicht nur ein neues Selbstverständnis gefunden, sondern gleichfalls neue Methoden sowie wissenschaftliche Theorien entwickelt werden. Dies kam einem Neuanfang gleich, bei dem es um mehr als eine sanfte Renovation ging,

15 Vgl. Bausinger/Schenda/Schwedt, 1964.

16 Bausinger 1969, 232.

17 Schindler 1984, 36.

18 Vgl. Bausinger 1961.

19 Scharfe 1986, 9.

20 Vgl. Geiger/Jeggle/Korff 1970.

21 Vgl. Kaschuba 1986, 473.

wie es im Vorwort des Sammelbandes *Abschied vom Volksleben*²² bildlich formuliert wurde:

«Hat eine Wissenschaft [...] einen solchen Zustand erreicht, so kann es nicht angehen, sich in ›bescheidener Manier‹ an die Raumaufteilung des alten Forschungsgebäudes zu halten und nur die Gemächer mit modernen Tapeten – einem neuen Vokabular – zu verschönern und in noch freie Winkel einige neumodische Möbelstücke zu schieben [...] Es gilt vielmehr, das Gebäude als Ganzes mit kritischen Augen zu betrachten und, wenn man es unbewohnbar findet, Platz und Material für einen Neubau zu bestimmen.»²³

Für diese neue Orts-, respektive Fachbestimmung veranstaltete das Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen 1969 die Tagung *Dokumentation und Feldforschung*, um «das Verhältnis zwischen Theorie, Empirie und Praxis innerhalb der Volkskunde aufzuhellen»²⁴. Dabei war die Frage einer Annäherung zur Sozialwissenschaft, gemäss der Zusammenfassung von Scharfe, bereits geklärt und wurde während des Seminars kaum noch bezweifelt.²⁵ Über diese neue Perspektive in der Volkskunde wurde bereits in den fünfziger Jahren debattiert²⁶ und auch Schenda reihte sich bei den Befürwortern ein, wenn er 1970 schreibt:

«Es bleibt ihr [der Volkskunde, C.M.] nichts anderes übrig, als sich mit der empirischen Sozialforschung zu beschäftigen und zu versuchen, deren Techniken und Methoden auf die speziellen Fragestellungen ihrer eigenen Disziplin zu übertragen und dabei – gewiss nach manchen Fehlschlägen – zu einer eigenen Fragebogentechnik, wenn auch nicht zu einer neuen empirischen Methode zu gelangen.»²⁷

22 Vgl. Geiger/Jeggle/Korff 1970.

23 Ebd., 8.

24 Ebd., 7.

25 Vgl. Scharfe 1969, 224.

26 Vgl. Kaschuba 1986, 474.

27 Schenda 1970, 152.

Ein Umbruch wurde vielerorts angestrebt, sodass ein Austausch über ähnliche Fragestellungen beispielsweise an der Tagung Volkskunde in Deutschland – Diskussion zur Standortbestimmung in Falkenstein stattfand.²⁸ Auch dort ging es um die Frage eines neuen wissenschaftlichen Selbstverständnisses, wie es Lutz (1971) nahelegte, wobei intensiv auch über einen neuen Namen für das Fach debattiert wurde.²⁹ Ein solcher sei schlicht notwendig nach dem verheerenden Zweiten Weltkrieg und der damit verbundenen und von Köstlin (1994) rückblickend formulierten Frage: «Was hat die Volkskunde zu sagen, wenn das Ethnische blutig wird?»³⁰ Nach der Zeit des Nationalsozialismus, zusammenhängend mit Gedanken «ethnischer Säuberungen», war die Bezeichnung Volkskunde in eine gewaltige Schiefelage geraten.³¹ Auch Schindler weist darauf hin, dass es nach 1945 hiess, von der Volkstumsideologie Abschied zu nehmen, wobei dieser Wandel zur Neuorientierung nur sehr zögernd in Gang kam: «Zu tief waren die ideologischen Verstrickungen und die aus ihnen erwachsenen Irritationen, zu stark nach wie vor die geisteswissenschaftliche Ausrichtung des Faches [...]»³². Die Diskussion einer angemessenen Bezeichnung der Disziplin ging auch an Tübingen nicht spurlos vorbei. Für Bausinger war der Begriff Volkskunde nicht ablösbar von seinen Konnotationen, wobei er den Begriff des *Popularen* als alternativen Vorschlag einbrachte.³³ Dennoch müsse sich das Fach die Orientierung an «den *vielen* (rein quantitativ gesehen) und nach *unten* (sozial gesehen)»³⁴ bewahren – eine Sichtweise, die auch die Arbeiten von Schenda auszeichnen, wie es Brunold-Bigler in

28 Vgl. Lutz 1971, 1.

29 Ebd., 4.

30 Köstlin 1994, 8.

31 Vgl. Ebd., 6.

32 Schindler 1984, 36.

33 Bausinger 1969, 243.

34 Ebd., 243.

seiner Laudatio von 1996 betonte: «Dieses sich durch sein ganzes Werk [alle Forschungsarbeiten, C.M.] ziehende Solidaritätsgefühl mit jenen ganz unten.»³⁵

Schendas kritischer Blick

Inmitten dieser Debatte tauchen die neuen Ansätze und Vorschläge von Schenda in zahlreichen Sammelbänden auf. So etwa im Werk *Abschied vom Volksleben* und dem darin enthaltenen Aufsatz *Einheitlich – Urtümlich – noch heute. Probleme der volkskundlichen Befragung*.³⁶ Schenda weist in diesem Text kritisch darauf hin, dass die grundlegenden Ideen sowie Forschungsmethoden noch immer aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen³⁷ und doppelt nach: «Fast scheint es, als hätten die Volkskundler von ihren traditionsgebundenen Objekten her beschlossen, auch ihre theoretischen Grundlagen müssten sich an die Überlieferung der Väter halten.»³⁸ Die Art der Forschung, wie sie von Volkskndlern und Volkskundlerinnen betrieben werde, sei materialorientiert und interessiere sich für die Ermittlung von Vorhandensein und Häufigkeit von überwiegend materiellem Gut.³⁹ Für ihn steht damit fest: «Von ihrer empirischen Methodik her ist die Volkskunde keine Wissenschaft [...]».⁴⁰ Was Schenda fordert, ist die Anbindung an die sozialwissenschaftliche Methodik, wobei der Zweck der Forschung vor allem der Gegenwart dienen soll, damit diese verstanden und verändert werden kann.⁴¹ Hierfür sei tiefes Wissen über geschichtliche Fakten notwendig.⁴² Es reiche nicht aus, wie er beispielhaft in einer Studie von Werner Geiger zum Totenbrauch

35 Brunold-Bigler 1996, 3.

36 Vgl. Schenda 1970.

37 Vgl. Ebd., 124.

38 Vgl. Ebd., 124.

39 Vgl. Ebd., 142.

40 Ebd., 143.

41 Vgl. Tomkowiak 1996, 37.

42 Vgl. Ebd., 41.

im Odenwald⁴³ ausführt, dass der Volkskundler oder die Volkskundlerin «nur» sammelt, um am Ende darauf aufmerksam machen zu können, dass traditionsgemäss ein Brauch nicht korrekt verlief oder etwa erklären kann, dass der Leichnam falsch herum aus dem Haus getragen wurde.⁴⁴ Gerade an solchen Beispielen macht Schenda die damalige volkskundliche Leistung fest:

«Man suchte die heile Welt und fand sie also, suchte den Bauern und übersah den Kätner, suchte feste Bindungen und sah sie überall, sucht die Gemeinschaft und missachtet den Aussenseiter, zählte die positiven Belege und vergass die meist zahlreichen negativen, suchte die Sitte und fand sie allgegenwärtig und allmächtig. Und wenn je das Volk seine Gebräuche vergessen hatte, dann half ihm der Volkskundler, sich des Guten, Alten zu erinnern.»⁴⁵

Wichtig für Schendas Kritik ist auch deren Hintergrund, denn für ihn steht fest, dass Wissenschaft Beurteilungen benötigt.⁴⁶ In diesem Zusammenhang nimmt er auch seine eigenen Arbeiten kritisch unter die Lupe und merkt exemplarisch an, dass die Arbeit von Rudolf und Susanne Schenda über die Sizilianische Strasse⁴⁷ zufriedenstellender ausgefallen wäre, wenn sie neben der teilnehmenden Beobachtung auch die Fragebogentechnik hätten anwenden können.⁴⁸

Inwiefern sich jener kritische Blick, der stets auf die Umgestaltung des Faches gerichtet war und der Gegenwart sowie einer besseren Zukunft galt, auch in seinen Studien zum Thema Alter(n) spiegelt, soll an dieser Stelle untersucht werden.

43 Geiger, 1960.

44 Schenda 1970, 145 (Fussnote).

45 Ebd., 144–145.

46 Vgl. Ebd., 142.

47 Vgl. Schenda/Schenda 1965.

48 Vgl. Schenda 1970, 151.

Wissenschaftliche Werke aus 40 Jahren Forschung

Eine Übersicht der Arbeiten von Schenda aus 40 Jahren Forschung liefert eine kleine Broschüre, die von Geiser und Keller 1990 zusammengestellt wurde.⁴⁹ Zwölf der dort aufgeführten Arbeiten beschäftigen sich explizit mit gerontologischen Fragestellungen. Eine nach Jahrgang sortierte Liste dieser Werke ist im Anhang zu finden. Für die späteren Arbeiten zwischen 1990 und 1996 sei auf den Nachtrag im Aufsatz *Lesestoffe und Kleine Leute* von Tomkowiak (1996) verwiesen.⁵⁰ Weiter und um das Gesamtwerk des Forschers bis hin zu seinem Tod im Jahr 2000 zu vervollständigen, liefert ein kürzlich erschienener Aufsatz ebenfalls von Tomkowiak (2017) die Nennung seiner bis zuletzt publizierten Forschungsarbeiten.⁵¹

Drei Titel aus diesem umfangreichen Werk sollen nun genauer analysiert werden: Zunächst wird auf das Werk *Das Elend der alten Leute*⁵² eingegangen, weil es vielfacher Kritik aufgrund der sozialwissenschaftlichen Methodik ausgesetzt war.⁵³ Das zweite hier vorgestellte Buch *Lebzeiten*⁵⁴ ist interessant, weil Schenda für diese Arbeit eine andere Herangehensweise auswählte und das Werk zehn Jahre später veröffentlicht wurde. Zuletzt soll der Aufsatz *Hässliche Alte – lüsterne Greise*⁵⁵ genauer unter die Lupe genommen werden, da dieser Text ebenfalls aus der Zeit stammt, als Schenda den Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur an der Universität in Zürich innehatte. Diese Studie kann zudem als sein Meisterstück als Erzählforscher angesehen werden, setzt er sich darin doch intensiv mit Volksmärchen und Sprichwörtern auseinander.

49 Vgl. Geiger/Keller 1990.

50 Vgl. Tomkowiak 1996, 48–53.

51 Vgl. Tomkowiak 2017, 20–24.

52 Vgl. Schenda 1972a.

53 Vgl. Tomkowiak 1996, 42.

54 Vgl. Schenda 1982a.

55 Vgl. Schenda 1990.

Methoden und interdisziplinäre Vielfalt

Schendas Ansprüche an die Wissenschaft lassen sich auch in den Werken rund um das Alter und Altwerden finden. So hat er bereits in den 1980er Jahren für eine verstärkte sozialhistorische Interpretation von Volkserzählungsinhalten plädiert.⁵⁶ Diese Perspektive zeigt sich bereits im Aufsatz *Die alten Leute in der Volkserzählung*⁵⁷ (1975). Sie akzentuiert sich noch im fünfzehn Jahre später erschienenen Aufsatz *Hässliche Alte – Lüsterne Greise?*⁵⁸ (1990). Die Anbindung an die sozialwissenschaftliche Methodik zeigt sich vor allem in seinem ersten Werk über *Das Elend der alten Leute*,⁵⁹ wobei dies mit ein Grund war, weshalb dieses Buch mehrfach als nicht volkstkundlich kritisiert wurde.⁶⁰ Allerdings beginnt das Werk mit einer Witzliste über ältere Menschen, denn es sei, gemäss des Volkskundlers, «[...] nicht sinnlos, eine Witzsammlung nach dem Problem der alten Leute zu befragen»⁶¹. Soziologische Bedingungen finden sich zudem in der Arbeit *Alte Menschen*⁶² wieder. So steht in der Einleitung geschrieben: «Die Alltagsbeobachtung lehrt uns täglich, dass der Umgang mit alten Menschen zumindest schwierig ist, der Zugang zu ihren Problemen verstellt durch Vorurteile und böse Meinungen.»⁶³ Aussagen wie diese zeugen vom starken Solidaritätsgedanken, welche Schendas Arbeiten tragen sowie vom Wissen darum, dass die Situation auch ganz anders aussehen könnte. Kurzum: «Um die Möglichkeiten eines glücklichen, humanen Lebens für alle Menschen geht es Schenda auch bei seinen Arbeiten zum Thema Alter und Tod.»⁶⁴ Anstelle von Gegenständen und materiellen Fakten lässt Schenda die

56 Vgl. Tomkowiak 1996, 41.

57 Vgl. Schenda 1975.

58 Vgl. Schenda 1990.

59 Vgl. Schenda 1972a.

60 Vgl. Tomkowiak 1996, 42.

61 Schenda 1972a, 11.

62 Vgl. Schenda 1976.

63 Ebd., 75.

64 Tomkowiak 1996, 39.

Menschen selbst sprechen; eine Methode, die sich im Werk *Lebzeiten*⁶⁵ bewährt hat. In der Idee der Mitwirkung manifestiert sich Schendas Nähe zum ‚Volk‘ sowie sein Interesse am sozialen Gefüge und den damit verbundenen Alltagswelten. Auch seine Mitarbeit an einer Ausstellung zur Lebenstreppe⁶⁶ reiht sich bestens in diese Perspektive ein, denn auch im musealen Umfeld gingen Schendas Ansprüche weit über das Sammeln und Ordnen hinaus.

Station 1972: Ziele und Vorstellungen in *Das Elend der alten Leute*

Für das Buch *Das Elend der alten Leute. Informationen zur Sozialgerontologie für die Jüngeren* erhielt Schenda im Jahr 1974 den Wilhelmine-Lübke-Preis in Bonn,⁶⁷ einer Auszeichnung, die Arbeiten zum Thema Alter würdigt. Bereits das erste Kapitel des Bandes hat die bezeichnende Überschrift *Die Alten – Aussenseiter der Gesellschaft*. Darin wird das Problemfeld der Untersuchung wie folgt beschrieben: «Der soziale Tod, schon vor dem Exitus, sei der einzige Tod, den es zu fürchten und zu bekämpfen gelte.»⁶⁸ Damit gemeint ist jene durch «[...] Minimalprestige und Interaktionsverlust erfolgte Isolierung und Entfremdung einer grossen Mehrheit der älteren Bevölkerung [...], die sich durch angelernete subjektive Zufriedenheit ihrem von der Gesellschaft als unnütz angesehenen Dasein in stummer Resignation zu ergeben habe»⁶⁹. In dieser Formulierung von Tomkowiak (1996) lässt sich einmal mehr Schendas stetiger Gegenwartsbezug und seine Forderung, durch «Wissen» eine Veränderung herbeizuführen, festmachen. Den Grund zur Studie nennt Schenda in seiner letzten von fünfzig aufgestellten Thesen am Ende des Werkes: «Die hier vorgetragenen Thesen sind da, um durch verbesserte sozialgerontologische Fakten nach und nach

65 Vgl. Schenda 1982a.

66 Vgl. Joerissen/Will 1983.

67 Vgl. Geiser/Keller 1990, 6.

68 Tomowiak 1996, 40.

69 Ebd., 40.

widerlegt zu werden. Da sie nur wenig von Menschlichkeit berichten, ist ihre Zerstörung ein Akt der Humanität.»⁷⁰

Die Anbindung an eine sozialwissenschaftliche Methodik manifestiert sich in der Benennung des zweiten Kapitels, welches schlicht *Demographie und Statistik* heisst und damit unverblümt der Nachbarsdisziplin Soziologie und ihrer quantitativen Methoden entlehnt ist. In der Tat sind die über sechzehn Seiten mit Graphiken und Statistiken von Alterspyramiden und Bevölkerungsanteilen gespickt. Soziologische Merkmale spielen neben biologischen und ökonomischen Bedingungen auch im Kapitel zur generellen sozialen Situation und zur soziopsychischen Situation von alten Menschen eine Rolle. Von der interdisziplinären Vielfalt zeugt nicht zuletzt auch die Bibliographie, die sich über 22 Seiten erstreckt.⁷¹

Station 1982: Neue Wege – zum Pro Senectute Projekt *Lebensläufe*

Das Projekt *Lebensläufe* entstand in Zusammenarbeit mit der Schweizer Stiftung Pro Senectute und unter Mitarbeit von Ruth Böckli.⁷² Es hatte zum Ziel, autobiographische Erzählungen älterer Menschen zu sammeln und zu publizieren. Damit sollte der idealisierenden Vorstellung einer vergangenen heilen Welt durch die Veröffentlichung konkreter Lebenserinnerungen entgegengewirkt werden.

Das Echo auf einen Aufruf in der Region Winterthur war enorm: 210 Texte wurden eingesandt, womit ein vierbändiges Werk mit rund 1600 Seiten hätten gefüllt werden können.⁷³ Schliesslich wurde 1982 eine Auswahl von 50 Lebensgeschichten publiziert.⁷⁴

Die Berichte sind zum Teil mit Photographien und Bildern angereichert, womit eine weitere Ebene wissenschaftlicher Herangehensweise gewählt wurde. Im Gegensatz zum vorherigen Werk sprechen die sozialen Bedingungen aus den Geschichten selbst und lassen genügend Spielraum für die

70 Schenda 1972a, 192.

71 Vgl. Ebd., 201–222.

72 Vgl. Schenda 1982a, 28.

73 Vgl. Ebd., 12.

74 Vgl. Tomkowiak 1996, 42.

eigenen Gedanken des Lesers beziehungsweise der Leserin. Der geschichtliche Bezug liegt in diesem Werk zudem auf der Hand: Wenn Menschen, die über achtzig sind, aus dem eigenen Leben erzählen, dann sind darunter auch Fakten zu finden, die über historische Bezüge und Begebenheiten berichten.

Fast zehn Jahre nach diesem Projekt zeigt eine weitere Arbeit wiederum eine ganz andere Herangehensweise zur Gerontologie auf. Ebenfalls zu jener Zeit als Schenda als Professor am Lehrstuhl in Zürich als Erzählforscher lehrte, wurde der Artikel *Hässliche Alte – lüsterne Greise* veröffentlicht.⁷⁵

Station 1990: Das Meisterstück - Hässliche Alte - lüsterne Greise?

Der Aufsatz mit dem vollständigen Titel *Hässliche Alte – lüsterne Greise? Bilder der Dritten Generation in Märchen, Sagen, Sprichwörtern* ist in dem von Boeckler und Dirschauer 1990 herausgegebenen Sammelband *Emanzipiertes Alter*⁷⁶ enthalten. Darin geht Schenda auf sechzehn Seiten den in Märchen und Sagen enthaltenen Beschreibungen von Menschen im hohen Alter nach. Dabei wird keine regionale Eingrenzung vorgenommen, vielmehr dienen ihm diverse Geschichten aus Florida, über Portugal, Russland, Sizilien, bis ins französischsprachige Wallis in der Schweiz als Untersuchungsmaterial.

Schendas Ambition, aus volkskundlichen Quellen mehr herauszuholen, als eine schlichte Aufzählung oder Sammlung, zeigt sich in diesem Aufsatz deutlich und bereits eine Bemerkung im Vorwort zeigt sein Verständnis von Wissenschaft: «Die Alterswissenschaften beginnen, den Elfenbeinturm ihrer Forschung und Lehre zu verlassen, um auf die Strasse und in die Häuser zu gehen.»⁷⁷ Er meint damit die Alltagswelten, wo Märchen und Erzählungen traditionsgebunden über Generationen weitergegeben werden und damit bestimmte kulturelle Bilder vom Alter(n) generieren.⁷⁸

75 Vgl. Schenda 1990.

76 Vgl. Boeckler/Dirschauer 1990.

77 Boeckler/Dirschauer 1990, 8.

78 Vgl. Schenda 1990, 151.

Als Beispiel nennt Schenda die Dualität zwischen Alt und Jung, aus der ein «gewaltiger Mängelkatalog für die Greise»⁷⁹ entsteht; und dies obwohl es – auch hier zeigt sich die Ambition des Forschers – «[...] andere Möglichkeiten gibt, die Altersstufen des Menschen zu differenzieren»⁸⁰. Das gängige Bild einer Gesellschaft, die die Greise satt habe,⁸¹ fände in zahlreichen Volkserzählungen ihre Bekräftigung.⁸² Schenda macht dies unter anderen an einer Erzählung von Lodovico Domenichi aus dem Jahr 1566 fest: «Ein Arzt [...] sei zu einer alten Patientin gekommen und habe ihr den Puls gefühlt. Und wie alt sie sei? – Dreiundsechzig. – Da wirft der Arzt den Arm der Alten hin: Ja, wie lange sie denn noch leben wolle?»⁸³ Daraus resultiere die Idee, dass alte Leute materiell unproduktiv, also unnützlich seien.⁸⁴ Eine Ausnahme sieht Schenda im ältesten Buch der Menschheit, in der Bibel: «Nirgends erhebt sich da ein Protest gegen das Wissen dieser Greise, nirgends wird ein Zweifel laut.»⁸⁵ Doch Ausnahmen bestätigen bekanntlich die Regel, denn allzu oft werden alte Menschen als grundsätzlich hässlich, schwach oder faltig porträtiert.⁸⁶

Eine Lösung für eine bessere Zukunft, wie sie sich Schenda von der Wissenschaft erhofft, wird mehrfach angesprochen: Das konservative Denken und die Bewertungen würden sich durch gemeinsame, wiederholte Anstrengungen verändern lassen.⁸⁷ Gefordert sieht er die Medien, die ein anderes Bild des Alters zeigen und die alten Menschen ihr Leben selber erzählen lassen sollen:⁸⁸ «Solche Geschichten sind vielleicht weniger

79 Schenda 1990, 150.

80 Ebd.

81 Marcuse Ludwig, zit. nach Schenda 1990, 151.

82 Vgl. Schenda 1990, 152.

83 Domenichi Lodovico zit. nach Schenda 1990, 152.

84 Vgl. Schenda 1990, 152.

85 Vgl. Ebd., 155.

86 Vgl. Ebd., 158.

87 Vgl. Ebd., 151.

88 Schenda 1990, 161.

poetisch als die Märchen der Brüder Grimm, weniger historisch als das Leben der Politiker; aber sie sind selbstgemacht, und Handgestricktes wärmt bekanntlich am besten.»⁸⁹

Fazit und Ausblick

Die vorliegende kleine Studie ermöglicht einen Einblick in das Erdgeschoss des Volkskundlichen Seminars in Zürich – um an die Definition von Niederer (1975) zu erinnern⁹⁰ – indem ein Stück Fachgeschichte mittels Hinterlassenschaften des bedeutenden Volkskundlers Rudolf Schenda, der über viele Jahre in Zürich forschte und lehrte, aufgearbeitet wurde. Zweck der vorliegenden Untersuchung war die Beantwortung der Frage, inwiefern sich Schendas Vorstellungen, was Wissenschaft zu leisten habe, in seinen spezifischen Studien zum Thema Alter(n) manifestieren. Aus den vielfältigen Werken zur Gerontologie konnten Schendas Ambitionen, auf die auch Tomkowiak verwies, herausgestrichen und bestätigt werden: Er holt historisch überliefertes Wissen in die Gegenwart, sucht die soziale Schnittstelle, um Anstöße zum Umdenken und zur Veränderung zu liefern.⁹¹ Die übersichtsähnliche Abhandlung zur Fachdebatte, die sich in den sechziger Jahren vollzog, spiegelt die damalige Umbruchsstimmung, die das Fach in eine neue Richtung lenkte. In jener Zeit als Schenda an der Universität Tübingen forschte und auch Hermann Bausinger vor Ort lehrte, war für viele Volkskundler und Volkskundlerinnen klar: «[...] die stoffliche Orientierung hängt mit dem theoretischen Manko zusammen, das Lob der Anschauung kaschiert den Mangel rationaler Durchdringung [...] und die Betonung des Historischen verbirgt die Probleme der Gegenwart.»⁹² Für die Überwindung dieser Hürden lieferte Schenda einen wichtigen Beitrag. Er war bekannt für seine politisch-aufklärerische Position.⁹³ Bleibt

89 Schenda 1990, 161.

90 Vgl. Niederer 1975, 461–467.

91 Vgl. Tomkowiak 1996, 33.

92 Bausinger 1969, 242.

93 Vgl. Tomkowiak 1996, 33.

in diesem Zusammenhang noch auf Rolf Lindners *zweiten Abschied der Volkskunde*⁹⁴ ein paar Jahre später hinzuweisen, an die sich nun weitere Analysen anschliessen können.

In der Einleitung wurde zudem die aktuelle Debatte über das Alter(n) angesprochen. Eine Untersuchung der gegenwärtigen medialen Darstellung von alten Menschen könnte Schendas Untersuchung *Hässliche Alte – lüsterne Greise?*⁹⁵ aktualisieren. So könnte etwa nach medialen Bildern und Assoziationen zum Thema Alter gesucht und danach gefragt werden, ob dort alte Menschen dargestellt werden, welche etwas bewirken und als innovativ oder offen gezeigt werden. Damit könnten Schendas Ideen weitergeführt und seiner Forderung Nachdruck verliehen werden: Wissenschaft für eine bessere Zukunft.

94 Vgl. Lindner 2000.

95 Vgl. Schenda 1990.

Bibliographie

- Bausinger, Hermann: *Volkskultur in der technischen Welt*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 1961.
- Bausinger, Hermann, Rudolf Schenda und Herbert Schwedt (Hg.): *Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg*. Helmut Dölker zum 60. Geburtstag (Volksleben, 5). Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 1964.
- Bausinger, Hermann: *Kritik der Tradition. Anmerkungen zur Situation der Volkskunde*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 65/1 (1969), 232–250.
- Böckler, Richard und Klaus Dirschauer. *Emanzipiertes Alter*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. 1990.
- Brunold-Bigler, Ursula und Hermann Bausinger (Hg.): *Hören Sagen Lesen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur. Festschrift für Rudolf Schenda zum 65. Geburtstag*, Bern: Lang Verlag, 1995.
- Brunold-Bigler, Ursula: *Laudatio für Rudolf Schenda, gehalten am 13. Oktober 1995 anlässlich der Übergabe der Festschrift zum 65. Geburtstag*. In: *Sonderdruck Fabula* 37/1 (1996), 1–7.
- Frizzoni, Brigitte: *Rudolf Schenda (13.10.1930–14.10.2000)*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 97/1 (2001), 157–159.
- Geiger, Klaus, Utz Jeggle und Gottfried Korff (Hg.): *Abschied vom Volksleben (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 27)*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 1970.
- Geiger, Werner: *Studien zum Totenbrauch in Odenwald*. Diss. Frankfurt am Main/ Heppenheim: Südhessische Post, 1960.
- Geiser, Ruth und Erika Keller: *Rudolf Schenda. Wissenschaftliche Veröffentlichungen 1958–1990*. Zürich: Volkskundliches Seminar der Universität Zürich, 1990.
- Joerissen, Peter und Cornelia Will (Hg.). *Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumamt Brauweiler (Schriften des Rheinischen Museumsamtes, 23)*. Köln: Rheinland-Verlag, 1983.
- Kaschuba, Wolfgang: *Mythos oder Eigen-Sinn. «Volkskunde» zwischen Volkskunde und Sozialgeschichte*. In: Jeggle, Utz, Gottfried Korff, Martin Scharfe u. a. (Hg.): *Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 1986, 469–507.

- Köstlin, Konrad: Das ethnographische Paradigma. In: *Ethnologia Europaea* 24/1 (1994), 5–20.
- Lindner, Rolf: Der zweite Abschied vom Volksleben. In: Olaf Bockhorn, Ilse Eisperger, Bernhard Fuchs, u. a. (Hg.): *Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende. Festschrift für Konrad Köstlin zum 60. Geburtstag am 8. Mai. 2000* (Veröffentlichungen Europäische Ethnologie, 21). Wien: Selbstverlag des Instituts für Europäische Ethnologie, 2000, 149–155.
- Lutz, Gerhard: Volkskunde und Kulturanthropologie. Zur Frage der Ortsbestimmung unseres Faches. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 67/1 (1971), 1–13.
- Meireis, Thomas: Einleitung. In: Meireis, Thomas (Hg.): *Altern in Würde. Das Konzept der Würde im vierten Lebensalter*. Schesslitz: Theologischer Verlag Zürich, 2013, 9–13.
- Merton, Robert: *On the shoulders of Giants. A Shandean Postscript*. Chicago: University of Chicago Press, 1993 (1965).
- Niederer, Arnold: Kultur im Erdgeschoss. Der Alltag aus der neuen Sicht des Volkskundlers. In: *Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur* 55/6 (1975), 461–467.
- Scharfe, Martin: Dokumentation und Feldforschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 65 (1969), S. 224–231.
- Scharfe, Martin: Vom Aufbruch der Volkskunde. Ein Gespräch. In: Jeggel, Utz, Gottfried Korff, Martin Scharfe, u. a. (Hg.): *Volkskultur in der Moderne. Probleme und Perspektiven empirischer Kulturforschung*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 1986, 9–20.
- Schenda, Rudolf: Einheitlich – Urtümlich – noch heute. Probleme der volkskundlichen Befragung. In: Geiger, Klaus, Utz Jeggel und Gottfried Korff (Hg.): *Abschied vom Volksleben* (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 27). Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e.V., 1970, 124–154.
- Schenda, Rudolf: *Das Elend der alten Leute. Informationen zur Sozialgerontologie für die Jüngeren*. Düsseldorf: Patmos Verlag, 1972a.
- Schenda, Rudolf: *Aspekte der französischen Sozialgerontologie*. Darmstadt: Dr. Dietrich Steinkopff Verlag, 1972b.
- Schenda, Rudolf: Die Alten im Abseits. Altern und Tod in der Leistungsgesellschaft. In: *Der Bürger im Staat* 23/2 (1973), 82–87.
- Schenda, Rudolf: Die alten Leute in der Volkserzählung. In: *Miscellanea C. Peeters* (1975), 623–629.
- Schenda, Rudolf: Alte Menschen. In: Michael Gramberg (Hg.): *Wortwechsel. Kommunikation im Alltag*. Köln: Verlagsgesellschaft Schulfernsehen, 1976, 75–82.

- Schenda, Rudolf: Education permanente für das Alter. Prinzipien einer sozialgeragogischen Bildung der Jüngeren. In: Hilarion Petzold und Elisabeth Bubolz (Hg.): Bildungsarbeit mit alten Menschen. Stuttgart: Klett Verlag, 1976, 19–36.
- Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populäre Lesestoffe 1770–1910. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1977 (1970).
- Schenda, Rudolf und Ruth Böckli: Lebzeiten. Autobiografien der Pro Senectute-Aktion. Zürich: Unionsverlag, 1982a.
- Schenda, Rudolf: Schriftliche Autobiographien älterer Mitbürger. Erste Ergebnisse und Schwierigkeiten bei der Analyse einer Aktion in Winterthur. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Freiburg in Breisgau: Abteilung Volkskunde des Deutschen Seminars der Universität Freiburg, 1982b, 107–115.
- Schenda, Rudolf: Aktion Lebensgeschichte und Geschichten aus dem Leben. In: Zeitschrift für Gerontologie 15/2 (1982c), 138.
- Schenda, Rudolf: Bewertungen und Bewältigungen des Alters aufgrund volkskundlicher Materialitäten. In: Christoph Conrad und Hans-Joachim von Kondratowitz (Hg.): Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters. Beiträge einer intern. Arbeitstagung am Deutschen Zentrum für Altersfragen. Berlin: Deutsches Seminar für Altersfragen, 1983a, 59–71.
- Schenda, Rudolf: Die Alterstreppe – Geschichte einer Popularisierung. In: Peter Joerissen und Cornelia Will (Hg.). Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumamt Brauweiler (Schriften des Rheinischen Museumsamtes, 23). Köln: Rheinland-Verlag, 1983b, 11–24.
- Schenda, Rudolf: Hässliche Alte – lüsterne Greise? Bilder der dritten Generation in Märchen, Sagen, Sprichwörtern. In: Richard Boeckler und Klaus Dirschauer (Hg.): Emanzipiertes Alter. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, 149–165.
- Schenda Rudolf und Susanne Schenda (Hg.): Eine sizilianische Strasse. Volkskundliche Beobachtungen aus Monreale (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 8). Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1965.
- Schindler, Norbert: Spuren in die Geschichte der anderen Zivilisation. Probleme und Perspektiven einer historischen Volkskulturforschung. In: Richard von Dülmen und Norbert Schindler (Hg.): Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16–20. Jahrhundert). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH, 1984, 13–77.

Tomkowiak, Ingrid: Lesestoffe und Kleine Leute. Rudolf Schenda zu seinem 65. Geburtstag am 13. Oktober 1995. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 92/2 (1996), 33–54.

Tomkowiak, Ingrid: Rudolf Schenda. In: Schweizer Volkskunde = Folklore Suisse = Folklore Svizzero 107/1 (2017), 20–24.

Anhang

Werkübersicht

Rudolf Schendas Texte zu den Themen Alter – Altern – Altsein

1972

Das Elend der alten Leute. Informationen zur Sozialgerontologie für die Jüngeren. Düsseldorf: Patmos Verlag, 1972.

Aspekte der französischen Sozialgerontologie. Darmstadt: Dr. Dietrich Steinkopff Verlag, 1972.

1973

Die Alten im Abseits. Altern und Tod in der Leistungsgesellschaft. In: Der Bürger im Staat 23/2 (1973), 82–87.

1975

Die alten Leute in der Volkserzählung. In: Miscellanea C. Peeters (1975), 623–629.

1976

Alte Menschen. In: Michael Gramberg (Hg.): Wortwechsel. Kommunikation im Alltag. Köln: Verlagsgesellschaft Schulfernsehen, 1976, 75–82.

Education permanente für das Alter. Prinzipien einer sozialgeragogischen Bildung der Jüngeren. In: Hilarion Petzold und Elisabeth Bubolz (Hg.): Bildungsarbeit mit alten Menschen. Stuttgart: Klett Verlag, 1976, 19–36.

1982

Aktion Lebensgeschichte und Geschichten aus dem Leben. In: Zeitschrift für Gerontologie 15/2 (1982), 138.

Mit Ruth Böckli: Lebzeiten. Autobiografien der Pro Senectute-Aktion. Zürich: Unionsverlag, 1982.

Schriftliche Autobiographien älterer Mitbürger. Erste Ergebnisse und Schwierigkeiten bei der Analyse einer Aktion in Winterthur. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Lebenslauf und Lebenszusammenhang. Autobiographische Materialien in der volkskundlichen Forschung. Freiburg in Breisgau: Abteilung Volkskunde des Deutschen Seminars der Universität Freiburg, 1982, 107–115.

1983

Die Alterstreppe – Geschichte einer Popularisierung. In: Peter Joerissen und Cornelia Will (Hg.). Die Lebenstreppe. Bilder der menschlichen Lebensalter. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumamt Brauweiler (Schriften des Rheinischen Museumsamtes, 23). Köln: Rheinland-Verlag, 1983, 11–24.

Bewertungen und Bewältigungen des Alters aufgrund volkskundlicher Materialitäten. In: Christoph Conrad und Hans-Joachim von Kondratowitz (Hg.): Gerontologie und Sozialgeschichte. Wege zu einer historischen Betrachtung des Alters. Beiträge einer intern. Arbeitstagung am Deutschen Zentrum für Altersfragen. Berlin: Deutsches Seminar für Altersfragen, 1983, 59–71.

1990

Hässliche Alte – lüsterne Greise? Bilder der dritten Generation in Märchen, Sagen, Sprichwörtern. In: Richard Boeckler und Klaus Dirschauer (Hg.): Emanzipiertes Alter. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1990, 149–165.

Jana Rutarux

Zwischen Sein und Schein

Frauen in der Zürcher Volkskunde

Seit ich mein Studium der Populären Kulturen in Zürich im Herbst 2015 begonnen habe, hat sich mir in den Unterrichtsräumen stets dasselbe Bild gezeigt: Eine beträchtliche Anzahl Studentinnen, verschmolzen zu einer Masse, und nur hie und da ein paar vereinzelt Studenten, die letztlich eine Minderheit darstellen. Eigentlich hat mich diese Tatsache nie gestört, selbst hinterfragt habe ich sie kaum. Ist es doch meiner Ansicht nach eine erfreuliche Beobachtung, dass Frauen heute eine so prominente Rolle am Institut innehaben. Ich glaubte stets, dass sich dies einst anders, sogar gegensätzlich, verhalten habe, dass es den Frauen nach mühseligen, jahrelangen Kämpfen gelungen sei, sich universitäre Räume anzueignen. Umso überraschender für mich war dann allerdings, wie sich meine Forschung an der Universität Zürich zum Studienfach Volkskunde, das heute den Namen Populäre Kulturen trägt, entwickelt hat: Ohne zu viel vorneweg zu nehmen, bleibt anzumerken, dass der Schein gelegentlich trügen kann und letztlich wohl die Frage gestellt werden muss, ob sich in doch bereits 150 Jahren, seit Frauen an der Universität Zürich für das Studium zugelassen sind, womöglich doch gar nicht so viel verändert hat.¹

1 Vgl. zur Genderforschung am Institut den Beitrag von Hélène Hüslér in diesem Band.

Frauen - nicht leicht zu finden

Frauen sind heute ein fester Bestandteil der Hochschulen.² Auch aus dem Studienfach Populäre Kulturen an der Universität Zürich sind Studentinnen nicht wegzudenken. Das war aber nicht immer so. Wenn Elsbeth Wallnöfer (2008) schreibt, dass Frauen in der Wissenschaft als auch im Fach Volkskunde «nun kein wirklich neues Thema»³ mehr seien, reicht ein Blick in die frühen 1990er Jahre zurück, um dies zu widerlegen. Damals verfasste die Basler Volkskundlerin Christine Burckhardt-Seebass einen Artikel zur Schweizer Fachgeschichte unter dem Titel *Spuren weiblicher Volkskunde* (1991) und nur ein Jahr darauf schrieb Christel Köhle-Hezinger einen Beitrag anlässlich der vierten Tagung der *Kommission Frauenforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde* (DGV), den sie *Auf Spurensuche: Frauen in der Volkskunde* benannte. Die Folgerung, welche aus der Beteilung beider Texte gezogen werden kann, ist eindeutig: Die Frauen des Fachs sind nicht leicht zu finden. Auch in dieser Untersuchung wird das nicht anders sein.

Bei dem hier Vorliegenden handelt es sich um Frauenforschung. Diese zeigt gemäss Carola Lipp eine Innensicht, bei der sowohl alltägliche Lebenszusammenhänge und spezifische Erfahrungen von Frauen im Zentrum stehen, als auch die Rekonstruktion, Verknüpfung und Kontextualisierung weiblichen Handelns.⁴ Die Frauenforschung wird im Folgenden in Zusammenhang mit einer kulturanthropologischen Raumforschung⁵ und der damit verbundenen Analyse der im Raum herrschenden verhaltensdeterminierenden Begrenzungen und Rituale gebracht, wobei der Fachbereich Volkskunde an der Universität Zürich betrachtet wird. Dies geschieht mit der Absicht, die Frauen in der Disziplin aufzuspüren und nachzuzeichnen, welche Bedeutungen ihnen bis anhin zugeschrieben wurde. Ausserdem ist von Interesse, zu erörtern, ob es sich bei der Volkskunde an der Universität Zürich um eine von Frauen dominierte Disziplin handelt.

2 Vgl. Hetzer 2015, 12.

3 Wallnöfer 2008, 7.

4 Vgl. Lipp 1988, 30.

5 Vgl. Ebd., 39.

Tendenzen aus Erhebungen der Studierendenzahlen sowie Gespräche mit Zeitzeuginnen geben Aufschluss über das Studium von Frauen und erlauben eine Kontextualisierung in Zusammenhang mit der Geschichte des Fachs. Nicht zu verhindern in der folgenden Analyse ist letztlich eine einseitige Geschlechterperspektive, welche keineswegs in einem wertenden Zusammenhang zu verstehen ist. Ich möchte betonen, dass die spezifischen Anliegen und die Perspektiven von Männern an Hochschulen zwar im Folgenden keine Erwähnung finden, ich sie deshalb aber nicht als von kleinerer Relevanz oder geringschätziger betrachte. Vielmehr interessiert in diesem Fall, wie die Frauen ihren Handlungsraum, der sich mit dem der Männer überschneidet, im gesellschaftlichen und systematisch hierarchischen Machtgefüge der Institution Universität wahrnehmen und gestalten.

Die Frauen am Volkskundlichen Seminar in Zürich

Die Geschlechterverteilung der Studierenden im Fach Volkskunde an der Universität Zürich zeigt tendenzielle Verschiebungen, wie die folgenden Kapitel zeigen werden. Die Suche nach den Frauen im Fach gestaltete sich zunächst jedoch etwas schwierig. Laut Wallnöfer ist das nicht verwunderlich: «Wer analysieren möchte, welcher Platz den Frauen im Fach eingeräumt wird, stösst im Laufe der Rezeptionsgeschichte oft bloss am Rande auf diese – im wahrsten Sinne des Wortes –, nämlich dann, wenn sie lediglich in Form von Fussnoten in Erscheinung treten.»⁶ So existieren auch an der Universität Zürich tatsächlich nur wenige Datensätze, welche überhaupt Aufschluss über den Frauenanteil im Fach geben. Auf drei davon wird im Folgenden Bezug genommen.⁷

Als erstes sind die Jahresberichte des Seminars bzw. Instituts zu nennen, die allerdings lediglich vereinzelt Angaben zur Geschlechterverteilung enthalten. Eine zweite Quelle stellen die am Institut aufbewahrten (Pro-)

6 Wallnöfer 2008, 7 f.

7 Vgl. Universität Zürich, Zentralverwaltung, Abteilung Organisation und EDV 1976–2000; vgl. Universität Zürich, Abteilung Finanzen 2001–2016, vgl. Universitätsleitung Universität Zürich 2016; vgl. Volkskundliches Seminar – Abteilung Europäische Volksliteratur 1981–2000.

Seminararbeiten dar. Die zwischen 1965 und 1978 geschriebenen Arbeiten wurden gesichtet und auf die Geschlechterverteilung der Autorinnen und Autoren hin ausgezählt. Das Ergebnis bildet einen Anhaltspunkt für das Verhältnis zwischen den Geschlechtern in den Lehrveranstaltungen. Die dritten und für diese Untersuchung wertvollsten Daten stammen aus dem Universitätsarchiv. Die *Studierendenstatistiken der Universität Zürich* werden pro Semester erhoben und weisen seit 1976 auch Angaben über das Geschlecht der Studierenden auf. Diese Zahlen beziehen sich jedoch ausschliesslich auf Hauptfachstudierende, was gerade für ein Fach wie der Volkskunde mit vielen Nebenfachstudierenden nicht optimal ist. Die folgende Grafik (Abb. 1) zeigt eine Übersicht des Frauenanteils der Hauptfachstudierenden im Fach Volkskunde an der Universität Zürich. Sie beinhaltet alle relevanten Daten der Studierendenstatistiken aus dem Uniarchiv.⁸ Dabei muss jedoch aufgrund der lückenhaften Datenlage folgendes angemerkt werden:

- Für die Zeit vor 1976 sind keine Daten zur Geschlechterverteilung der Studierenden überliefert.
- Zwischen 1976 und 1982 unterscheidet die Studierendenstatistik nicht zwischen den Fächern Ethnologie und Volkskunde.
- Zwischen 1983 und 1988 gibt es im Universitätsarchiv keine Studierendenzahlen zum Fach Volkskunde.
- Die starke Abnahme der Studierendenzahlen nach 2006 rührt daher, dass in diesem Jahr an der Philosophischen Fakultät das Bologna-System eingeführt wurde. Ab Wintersemester 2006 wurde der neue Studiengang Populäre Kulturen angeboten, der die bisherigen Lizentiatsstudiengänge Volkskunde und Europäische Volksliteratur ersetzte. Studierende der alten Studiengänge

8 Vgl. Universität Zürich: Zentralverwaltung, Abteilung Organisation und EDV. Studentenstatistik 1976–2000; Universität Zürich, Abteilung Finanzen: Studierendenstatistik 2001–2015. Leider fehlen zurzeit in den veröffentlichten Studierendenstatistiken ab 2016 Zahlen zum Frauenanteil in den einzelnen Fächern.

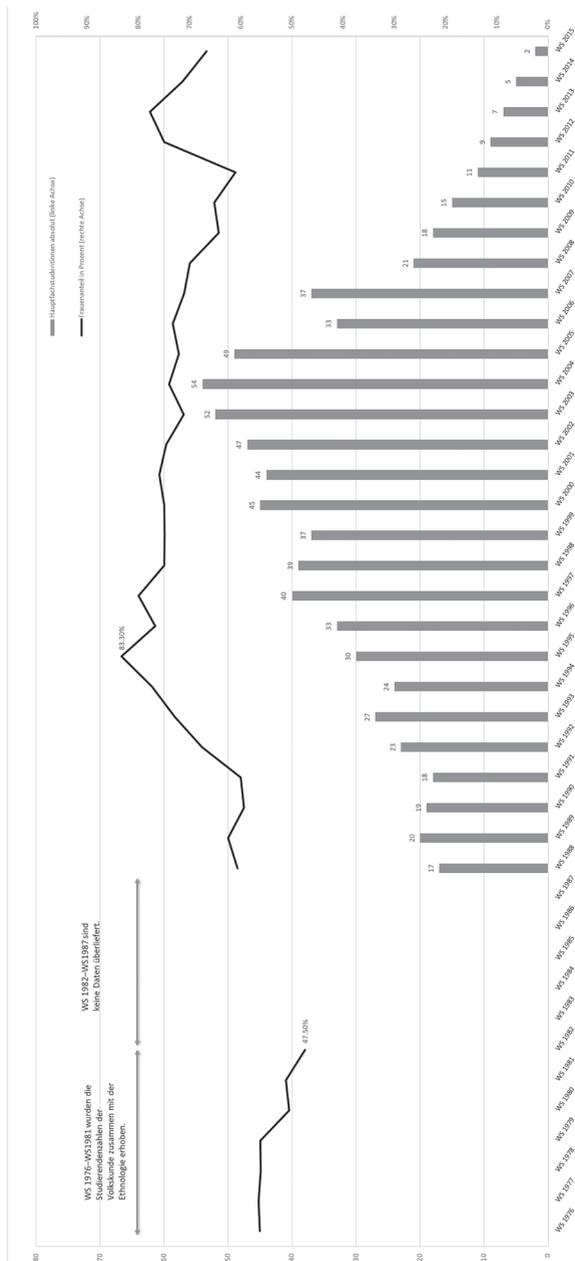


Abb. 1: Hauptfachstudentinnen Volkskunde 1976–2015.

konnten ins neue System wechseln oder ihr Studium noch nach den alten Studienordnungen beenden. Zum Frauenanteil im Hauptfach Populäre Kulturen gibt die Abbildung 5 in diesem Text Auskunft.

Obwohl also zusätzlich zu den universitären Studierendenstatistiken auch die Jahresberichte des Instituts konsultiert sowie (Pro-)Seminararbeiten einzelner Jahrgänge nach Geschlecht ausgezählt wurden, blieben einige Lücken bestehen: Es fehlen sowohl Angaben über einzelne Zeiträume als auch Daten zur Volkskunde als Nebenfach sowie zur Europäischen Volksliteratur, die nur als Nebenfach belegt werden konnte. Zentral ist jedoch, dass es dennoch möglich ist, aufschlussreiche Trends bezüglich der Geschlechteranteile im Hauptfachstudium Volkskunde zu erkennen. Die sich in der Grafik zeigenden Tendenzen galt es zu analysieren, zu interpretieren und in den gesamtgesellschaftlichen Kontext zu setzen, wobei das Augenmerk insbesondere auf den Thematiken Frauen an der Universität Zürich sowie Institutsgeschichte in Zürich lag. Um den spezifischen Perspektiven der Frauen Raum zu geben, wurden drei Zeitzeuginnen befragt. Es handelt sich dabei um Frauen, welche in Zürich studiert haben: namentlich um Maja Fehlmann (am Volkskundlichen Seminar von 1970 bis 1981, sowohl als Studentin, als auch als Assistentin mit Lehrauftrag), Marianne Preibisch Pfrunder (Studentin am Seminar von 1978 bis 1984) und Waltraut Bellwald (am Seminar von 1979 bis 1996, als Studentin und als Assistentin mit Lehrauftrag).⁹

Ein schwieriger Start: Die ersten Jahre bis 1981

In der Schweiz formierte sich die Volkskunde als Wissenschaft um 1900. Bereits früh gehörten auch vereinzelt Frauen zu den Akteurinnen. So doktorierte 1908 Adèle Stöcklin in Basel, womit sie zu den ersten akademischen Schweizer Volkskundlerinnen gehörte.¹⁰ Laut Christine Burckhardt-Seebass waren die Frauen in der frühen Volkskunde Autodidaktinnen aus

9 Vgl. die Kurzbiographien der drei Frauen im Anhang.

10 Vgl. Köhle-Hezinger 1992, 17.

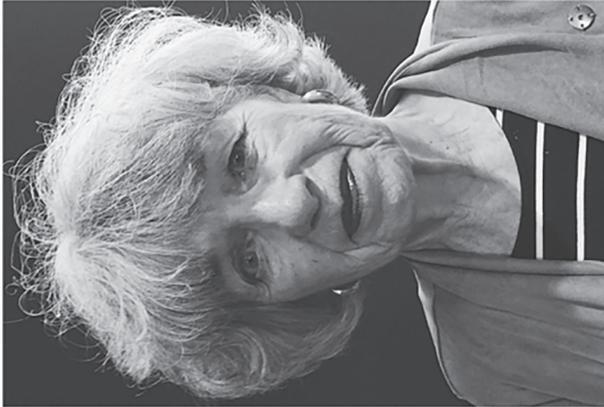


Abb. 2-4: Waltraut Bellwald (oben), Marianne Preibisch Pfrunder (Mitte), Maja Fehlmann (unten).

privilegierten sozialen Schichten.¹¹ Sie betätigten sich als Sammlerinnen, Feldforscherinnen, Privatgelehrte, Schriftstellerinnen. Ihr Eindringen in die Männerdomäne Volkskunde stiess keineswegs nur auf Wohlwollen.¹² Erst unter dem Einfluss der neuen Frauenbewegung der 1960er und 1970er Jahre verschafften sich vermehrt Frauen als Volkskundlerinnen Gehör.¹³ An der Universität Zürich wurde Volkskundliches zuerst in verschiedenen fachfremden Disziplinen aufgenommen, bis schliesslich 1946 ein erster Lehrstuhl eingerichtet wurde und anschliessend 1951 aus der volkskundlichen Bibliothek das Volkskundliche Seminar hervorging.¹⁴ Das kleine Seminar hatte innerhalb der Philosophischen Fakultät und der Universität einen relativ schweren Stand und musste immer wieder um seinen Status als vollwertiges Fach kämpfen. Beleg dafür mag die offizielle Studierendenstatistik sein, die zwischen Sommer 1976 und Sommer 1982 keine Differenzierung zwischen den Fächern Volkskunde und Ethnologie vornahm. Ein anderes Indiz mag der Umstand sein, dass das Volkskundliche Seminar im Laufe der Jahre mehrmals umziehen musste und nur über eine knappe Fachdotierung verfügte: Das führt Ueli Gyr auch auf dessen Kleinheit und wackeligen Stand gegenüber den anderen Disziplinen zurück.¹⁵ Wolfgang Brückner sprach in Bezug auf den gesamten deutschsprachigen Raum von einem geringen sozialen Stellenwert des Fachs in der Prestigeskala der alten philosophischen Fakultäten.¹⁶ Die Volkskundlerinnen Maja Fehlmann und auch Marianne Preibisch Pfrunder beschreiben die Disziplin an der Universität Zürich als ein beliebtes Nebenfach für Studierende der Geographie, Ethnologie und Soziologie, wobei sie laut Fehlmann vor allem lange im Schatten der ungleich prestigereichereren Ethnologie stand.¹⁷ Ausserdem sei es bis in die 1970er Jahre schwierig gewesen, Volkskunde als

11 Vgl. Burckhart-Seebass 1991, 211–219.

12 Vgl. Dörfler et al. 1995, 193.

13 Vgl. Wallnöfer 2008, 7.

14 Vgl. Gyr 2014, Abs. 1 f.

15 Vgl. Gyr 2014, Abs. 3.

16 Vgl. Brückner 2000a, 166.

17 Vgl. Interviews mit Maja Fehlmann und Marianne Preibisch Pfrunder.

Hauptfach zu belegen oder darin abzuschliessen, fügt sie an.¹⁸ Immerhin geht aus den Richtwerten der seminarinternen Jahresberichte hervor, dass in den ersten rund 30 Jahren bis 1982 die Zahl der Hauptfachstudierenden von einer Handvoll auf schliesslich 40 Personen anwuchs.

Bei Betrachtung der Studierendenstatistik von 1976 bis zum Sommer 1982 wird deutlich, dass die Fachrichtung Kulturwissenschaften (in Zürich das Fach Ethnologie als auch die Volkskunde beinhaltend) bereits damals frauendominiert gewesen ist. Ausgehend von einem Frauenanteil von ca. 56 Prozent, senkte sich der Prozentsatz ab 1980 allmählich zu einer gleichmässigen Geschlechterverteilung. Dieser Frauenanteil erscheint in Anbetracht dessen, dass weibliche Studierende in den Jahren 1972/1974 landesweit gerade einmal 25 Prozent ausmachten, überdurchschnittlich hoch.¹⁹ Maja Fehlmann empfand die Geschlechterverteilung unter den Studierenden in den 1970er Jahren bis und mit 1981 stets als eher frauendominiert. Sie bezeichnet das Seminar als «eine Art [...] Volkshochschule für Frauen»²⁰ und berichtet von gestandenen, emanzipierten Frauen, die aufgrund ihres Interesses das Fach besuchten oder als Hörerinnen anwesend waren. Sie erinnert sich an die Worte des Seminarleiters Arnold Niederer (1914–1998), der immer wieder gesagt hätte, dass die Volkskunde die «arme» Verwandte der Ethnologie sei. Das fehlende Ansehen und die mangelnde Einordnung der Fachrichtung im Prestigefeld der anderen Disziplinen spreche grundsätzlich für ein frauendominiertes Studium, sagt Fehlmann, «für die Männer ist das nicht attraktiv.»²¹

Überraschend ist indessen der statistische Trend, welcher einen sinkenden Frauenanteil in der kulturwissenschaftlichen Fachrichtung ab 1980 anzeigt, da dies eine Gegenbewegung zur allgemeinen Entwicklung im deutschsprachigen Raum darstellt. Ab den 1960er Jahren war aufgrund der

18 Vgl. Interview mit Maja Fehlmann.

19 Noch 1998 lag der Frauenanteil der Studierenden landesweit bei 43 Prozent und damit unter dem Wert der Kulturwissenschaften im Hauptfachstudium an der Universität Zürich; vgl. Hetzer 2015, 52f.

20 Interview mit Maja Fehlmann.

21 Ebd.

Bildungsexpansion ein kontinuierlicher schweizweiter Anstieg der Frauenquote an den Hochschulen festzustellen.²² In Bezug auf die Volkskunde im deutschen Sprachraum sind Wolfgang Brückners Einschätzungen zu erwähnen: Um 1975 befürchtete er ein Massenstudium der Volkskunde, da das Fach an Beliebtheit zu gewinnen schien,²³ im Jahr 1984 sprach er dann davon, dass das Fach an den Universitäten «seit geraumer Zeit schon eine Damen-Disziplin»²⁴ geworden sei. Letzteres ordnet er in den Kontext der allgemeinen Entwicklung in den Geisteswissenschaften ein²⁵ und sieht es als konsequente Folge der weiblichen Übernahme der Gebiete Büro und Volksschule.²⁶ Er erwähnt aber auch, dass die vergleichsweise hohe Zahl der Studentinnen in der Disziplin nicht ein gänzlich positives Licht auf das Fach werfen mag, da im Bereich des Mittelbaus oder der Professuren kaum Frauen vertreten seien. Sie zögen gegenüber den Männern hier den Kürzeren, da die Chance auf eine Schwangerschaft bestünde.²⁷

Gerade diese Fragen nach dem Geschlechterverhältnis an Hochschulen und nach der Chancengleichheit²⁸ wurde in den 1970er Jahren auch von den Zürcher Studentinnen aufgegriffen, als diese begannen, die Geschlechterproblematik zu artikulieren, wie Hetzer schildert.²⁹ 1975 organisierten sie eine Studentinnenwoche, welche als Teil der neuen Frauenbewegung anzusehen ist und öffentliches Aufsehen erregte. Das sich damals zu verändern beginnende Rollenverständnis der Frauen führte demnach zu einem Strukturwandel, der selbst vor den Türen der Zürcher Hochschulen nicht

22 Vgl. Hetzer 2015, 53.

23 Vgl. Brückner 2000b, 98f.

24 Brückner 2000a, 165.

25 Wobei Brückner auch erwähnt, dass er eine Verbindung zwischen dem geringen Status der Volkskunde und dem grossen Zuwachs an weiblichen Studentinnen sieht; vgl. Brückner 2000a, 165–167.

26 Vgl. Brückner 2000a, 165.

27 Vgl. Ebd., 165 f.

28 Wie später auch die Nichterwähnung der Frauen in der Forschung; vgl. Hetzer 2015, 123.

29 Vgl. Hetzer 2015, 122.

Halt machte. Dabei wurden männlich geprägte Strukturen zunehmend hinterfragt.³⁰ Laut Fehlmann gab es auch am Volkskundlichen Seminar eine Gruppe militanter Frauen, welche in ihrem feministischen Streben jedoch weder Widerstand noch Unterstützung erfahren hätten und denen somit keine Einflussmacht zugestanden wurde.³¹

Der sinkende Frauenanteil in den kulturwissenschaftlichen Fachrichtungen in Zürich könnte theoretisch mit dieser fachinternen Ignoranz hinsichtlich der Forderungen der Studentinnen beziehungsweise mit der fehlenden Reaktion darauf in Zusammenhang stehen. Wahrscheinlicher ist jedoch, dass die kulturanthropologischen Disziplinen aufgrund einer stärkeren Positionierung an der Universität und einer damit verbundenen Aufwertung attraktiver für männliche Studierende wurden und deswegen ein sinkender Trend des Frauenanteils auszumachen ist. Gerade bezüglich der Ethnologie, welche an Ansehen gewann und Karrieremöglichkeiten bot, erinnert sich Fehlmann an eine starke Männerbesetzung, die sich etabliert hatte.³² Dies könnte die statistische Veränderung plausibel erklären.

Frauenanteil im Tief: Die Jahre um 1982

Weniger Studentinnen als Studenten in der Volkskunde: Beim einzigen Semester, in welchem laut Studierendenstatistik der Universität Zürich mehr Hauptfachstudenten als -studentinnen registriert waren (Frauenanteil von 47,5 Prozent), handelt es sich um das Wintersemester 1982/83. Auch die Auszählung der institutsinternen (Pro-)Seminararbeiten hat in den Jahren von 1980 bis 1984 eine Umkehrtendenz ergeben mit mehr männlichen als weiblichen Verfassern und Verfasserinnen. Es waren gerade auch die 1980er Jahre, in denen im Bildungswesen die allgemeine Debatte um Chancengleichheit begann, nachdem an den Hochschulen grössere konkrete Veränderungen zugunsten der Frauenförderung ausgeblieben waren.³³ So erkannte zwar auch die Universität Zürich 1982 an, dass Frauen beruflich

30 Vgl. Hetzer 2015, 122.

31 Vgl. Interview mit Maja Fehlmann.

32 Vgl. Ebd.

33 Vgl. Hetzer 2015, 66.

benachteiligt seien. Eine Lösung des Problems müsse aber ausserhalb der Universität gesucht werden. Verbessere sich die gesamtgesellschaftliche Situation, würde sich die Lage an den Universitäten von selbst verbessern.³⁴ Auch innerhalb des Fachs tat sich etwas: 1983 bildete sich während des Volkskunde-Kongresses in Berlin die *Kommission Frauenforschung* der DGV. 75 Volkskundlerinnen schlossen sich zusammen, um sich für die Forschung frauenspezifischer Themen sowie für die Frauen im Fach einzusetzen. Ihr erster eigener Kongress fand bereits ein Jahr später 1984 in Tübingen statt.³⁵ Auch die Frauenkommission der Zürcher Studierendenvereinigung VSU/VSETH setzte sich zu dieser Zeit zunehmend für das Themenfeld «Unterrepräsentanz von Frauen an der Universität» ein.³⁶

Das Wintersemester 1982/83 mit dem tiefen Frauenanteil am Zürcher Volkskundlichen Seminar stand aber nicht nur im Kontext einer schwachen Frauenrepräsentanz im Hochschulbetrieb. Vielmehr muss der Befund auch in eine unbeständige Zeit des Fachs an der Universität Zürich eingeordnet werden: Nachdem Arnold Niederer von 1964 bis 1980 der Lehrstuhlinhaber und Seminarleiter³⁷ war, blieb die Professur bis 1982 unbesetzt, bis schliesslich Paul Hugger (1930–2016) als neuer Ordinarius für Volkskunde nach Zürich berufen wurde.³⁸ Die Zukunft des Seminars sei in dieser leitunglosen Zeit unklar gewesen, sagt Maja Fehlmann. Es sei sogar im Raum gestanden, ob das Fach der Ethnologie angeschlossen werde.³⁹ Auch verliess mit Arnold Niederer das Aushängeschild der Zürcher Volkskunde das Seminar. Er hatte das Fach geprägt und sowohl Studenten als auch

34 Vgl. Hetzer 2015, 214; 1982 wurde im Übrigen die Kernphysikerin Verena Meyer zur ersten und bis anhin letzten Rektorin der Universität Zürich gewählt, vgl. Werner 2010, 4.

35 Vgl. Lixfeld 1988, 11.

36 Vgl. Hetzer 2015, 66, 210.

37 Wobei Rudolf Schenda 1979 nach Max Lüthi die Professur für die Europäische Volksliteratur übernahm; vgl. Gyr 2014, Abs. 8 f.

38 Vgl. Gyr 2014, Abs. 6 f.; 10 f.

39 Vgl. Interview mit Maja Fehlmann.

Studentinnen mit seinen Themenschwerpunkten stark angesprochen.⁴⁰ Die allgemeine Stimmung gegenüber Paul Hugger war gemäss den Aussagen der Zeitzeuginnen eher skeptisch, gerade die «alte Garde»⁴¹, wie sie Marianne Preibisch Pfrunder nennt, welche bereits unter Niederer studierte, sei Hugger mit Vorbehalten begegnet.⁴²

Die unruhige Zeit am Seminar und die Perspektivlosigkeit, welche Fehlmann im Interview anspricht, spiegelt sich sowohl im sinkenden Frauenanteil als auch in den allgemein sinkenden Studierendenzahlen der Folgejahre wieder (im Wintersemester 1982/83 lag die Zahl der Hauptfachstudierenden noch bei 40, 1988 waren es nur noch 28). Es muss wohl von einer Abwendung vom Fach gesprochen werden. Marianne Preibisch Pfrunder, welche zu dieser Zeit studierte, schätzt, dass die damalige Geschlechterverteilung bei einem Drittel Frauen zu zwei Dritteln Männer lag.⁴³ Das habe sie aber nie als ungewöhnlich empfunden: «Für uns war das die Realität.»⁴⁴ Ausserdem sei das Seminar so klein und familiär gewesen, dass eine Unterrepräsentanz von Frauen weniger auffällig erschien, als in einem Fach mit hoher Studierendenzahl.⁴⁵

Für die Folgejahre von 1983, für welche keine der statistischen Quellen aufschlussreiche Angaben liefert, vermuten Fehlmann und Preibisch Pfrunder Ähnliches: Sie gehen beide davon aus, dass der Frauenanteil noch tiefer gesunken sein könnte.⁴⁶

Wie Fehlmann beschreibt, konnte sich Hugger letztlich aber beweisen⁴⁷ und so stiegen ab 1987 auch die Zahlen wieder, sowohl die Studierendenzahlen als auch der Frauenanteil. Der Anstieg der späten 1980er Jahre stellt Fehlmann überdies in einen möglichen Zusammenhang mit Entwicklungen der

40 Vgl. Interview mit Maja Fehlmann.

41 Interview mit Marianne Preibisch Pfrunder.

42 Vgl. Interviews mit Marianne Preibisch Pfrunder und Maja Fehlmann.

43 Vgl. Interview mit Marianne Preibisch Pfrunder.

44 Ebd.

45 Ebd.

46 Vgl. Interviews mit Marianne Preibisch Pfrunder und Maja Fehlmann.

47 Vgl. Interview mit Maja Fehlmann.

Zürcher Ethnologie. Wie schon im vorhergehenden Kapitel angedeutet, wurde diese zunehmend als männerbesetzte Disziplin wahrgenommen, was die Volkskunde als Schwesterfach womöglich zu einer attraktiven Anlaufstelle für Frauen machte.⁴⁸

Starke weibliche Präsenz: Späte 1980er Jahre bis 2005

Im Jahr 1987 wurden 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich gefeiert.⁴⁹ Über das Thema Frauen an Hochschulen wurde laut Hetzer mit den Jahren immer intensiver diskutiert. Von Seiten der akademischen Institutionen musste gezwungenermassen eine Veränderung angestrebt werden. Gezielte Frauenförderungsmassnahmen an der Universität Zürich wurden aber immer wieder verworfen, weshalb nur schleppend Fortschritte auszumachen waren.⁵⁰

Unterdessen stieg der durchschnittliche Anteil der Frauen im Fach Volkskunde. Im gesamten deutschen Sprachraum lag dieser 1984 bereits deutlich höher als der universitäre Durchschnitt.⁵¹ Auch am Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich stieg die Zahl der Studentinnen. Der Frauenanteil der Hauptfachstudierenden, der sich zunächst von 1988 bis 1992 bei etwa 60 Prozent einpendelte, stieg bis zum Wintersemester 1995/96 auf ein bisheriges Maximum von 83 Prozent. Zu dieser Zeit (1995) hatte gerade erst Ueli Gyr die Nachfolge von Paul Hugger und damit die Leitung des Volkskundlichen Seminars angetreten.⁵² Im Jahr 1996 hat die heute 78-jährige Volkskundlerin Waltraut Bellwald ihr letztes Jahr am Volkskundlichen Seminar verbracht. Auch ihr ist damals die hohe Frauenquote aufgefallen. Sie setzt diese in einen engen Zusammenhang mit der Öffnung der Universität für Lehrerinnen und Lehrer, die damals prüfungsfrei in ein Studium einsteigen konnten. Viele hätten den universitären Weg zur Weiterbildung und zur persönlichen Horizonterweiterung

48 Vgl. Interview mit Maja Fehlmann.

49 Vgl. Hetzer 2015, 211.

50 Vgl. Ebd., 303.

51 Vgl. Köhle-Hetzinger 1992, 20.

52 Vgl. Gyr 2014, Abs. 13.

eingeschlagen. Dementsprechend sei auch das Alter der Studentinnen eher hoch gewesen, so Bellwald.⁵³ Sie selbst begann das Studium mit 40 Jahren. Dieses Phänomen beschreibt auch Hetzer: Ab den 1990er Jahren seien in Zürich immer mehr auch ältere Frauen an Veranstaltungen präsent gewesen. Sie stellt dies in den Kontext der universitären Frauenbewegung und des erstarkten Selbstbewusstseins der Frauen.⁵⁴

Der stetige und markante Anstieg des Frauenanteils im Hauptfach Volkskunde könnte mit der allgemeinen, parallel verlaufenden Entwicklung an Universitäten zu tun haben, welche tendenziell immer höhere Zahlen an weiblichen Studierenden verzeichnete.⁵⁵ Volkskundlerinnen stellen den Trend jedoch in einen anderen Kontext: Die starke Frauenpräsenz in der volkskundlichen Lehre entstehe aus einer Kausalität, welche von der sinkenden Zahl männlicher Studierender herrühre. Die Abwendung vom Fach von Seiten der Studenten sei auf schlechte Berufsaussichten und geringe Bezahlung in den volkskundlichen Berufsfeldern zurückzuführen, sagt Alzheimer-Haller und bezieht sich dabei auf das Phänomen, dass sich der Frauenanteil immer erst dann erhöht, wenn Männer ihr Interesse an einem Berufsfeld verlieren.⁵⁶ Fehlmann schliesst sich dieser These an: «Ich denke es ist nach wie vor für wenige Männer erstrebenswert, in diesem Fach Karriere zu machen.»⁵⁷ Ein Anstieg des Frauenanteils aufgrund einer zunehmenden Abwendung der Männer vom Fach, sei es aufgrund thematischer oder karriereorientierter Gründe, könnte also auch eine mögliche Begründung darstellen.

53 Vgl. Mailkorrespondenz mit Waltraut Bellwald.

54 Vgl. Hetzer 2015, 216.

55 Im Herbstsemester 2016 betrug der studentische Frauenanteil an der Universität Zürich 57 Prozent (vgl. Jahresbericht Universität Zürich 2016, 72).

56 Vgl. Alzheimer-Haller 1995, 150.

57 Vgl. Interview mit Maja Fehlmann.

Trägerische Entwicklungen: Die Volkskunde, eine frauendominierte Disziplin?

Seit 1993 ist der Frauenanteil der Hauptfachstudierenden des Fachs Volkskunde bzw. Populäre Kulturen an der Universität Zürich nicht mehr unter 70 Prozent gesunken.⁵⁸ Beim Blick auf die Studierendenstatistik wird deutlich, dass das Fach mit Ausnahme des Wintersemesters 1982/83 – und eventuell einiger weniger Folgesemester, was aber aufgrund fehlender Daten nicht abschliessend belegt werden kann – stets mehr Frauen als Männer Volkskunde im Hauptfach studierten.⁵⁹

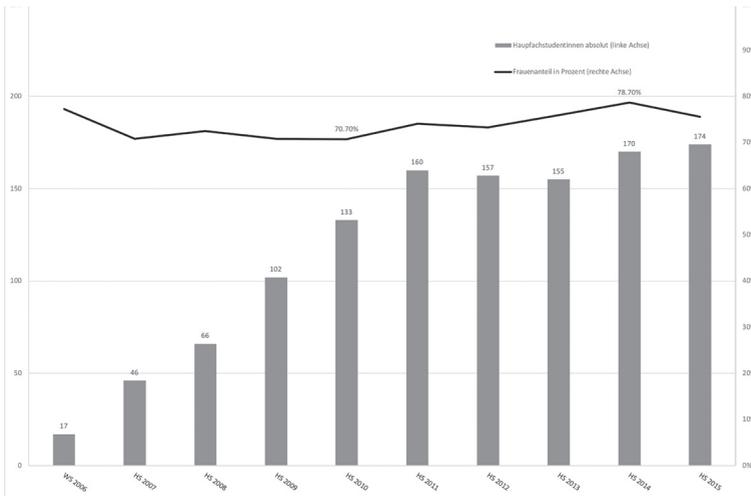


Abb. 5: Hauptfachstudentinnen Populäre Kulturen 2006–2015.

58 Auch bei der Geschlechterverteilung im Nebenfach, zu welchen es nur ein paar wenige Hinweise in den institutsinternen Jahresberichten gibt, zeigt sich eine ähnliche Tendenz: Der Frauenanteil liegt im Sommersemester 1998 als auch im Wintersemester 1999/2000 bei ca. 65 Prozent.

59 Besonders beliebt bei Frauen sei die Fachrichtung laut Kirsch-Auwärter im Übrigen nicht aufgrund des Ausweichens in «weichere Methoden», wie sie diese bezeichnet, sondern aufgrund der Suche der Frauen nach Studiengebieten, die einen inneren Wandel ermöglichen (vgl. Kirsch-Auwärter 1992, 37).

Allerdings sei hier betont: Von einem «Frauenfach» kann vielleicht gesprochen werden, hingegen weniger von einer von Frauen dominierten Disziplin, wie die folgenden Ausführungen aufzeigen sollen.

Zu beachten ist, was Köhle-Hezinger schon 1992 sagte, nämlich dass die Hochschule eine starre Institution ist. Es handle sich um festgesetzte Herrschafts- und Statusgefüge, um «eine genetisch und strukturell mittelalterliche Kulturform in ihren letzten Zügen»⁶⁰, welche auf ihren Riten beharre und sich nicht wandeln möchte.⁶¹ Sie spricht von einem «alltäglich-atmosphärische[n] und reale[n] Sexismus»⁶² und bezieht sich damit konkret auf die Rituale in der Wissenschaft, welche von Männern ins Leben gerufen wurden und die stets weitergeführt werden. Kirsch-Auwärter formulierte 1992 dazu:

«Frauen, die sich ihren Weg durch akademische Karrieren bahnen, werden früher oder später von der verbleibenden Wirksamkeit überlieferter Normen eingeholt und aufgehalten; von Normen, die den Frauen ganz allgemein ein öffentliches Leben vorenthalten.»⁶³

Obwohl sich die Zahl weiblicher Studierenden drastisch erhöht hat, bleibt die Universität für Frauen laut Dörfler eine Durchgangsstation, da diese die Institution entweder nach dem Studium, spätestens aber nach der Promotion wieder verlassen. Das Studium sei letztlich alles andere als fern von Rollenfestschreibungen und Verwertungsinteressen.⁶⁴ Diese Aussage trifft wohl auch für die Zürcher Volkskunde zu. Die Spuren der Frauen verwischen sich, je höher in der universitären Hierarchie gesucht wird. Es gilt: je näher an der Professur, desto weniger Frauen. Zwar ist der heutige Mittelbau stark von Frauen besetzt und Frauen haben auch immer wieder Assistenzstellen übernommen, es ist jedoch bis auf Ingrid Tomkowiak, welche seit 2012 eine Professur ad personam besitzt, keiner anderen Frau gelungen, einen Lehrstuhl zu besetzen, geschweige denn eine

60 Köhle-Hezinger 1992, 15.

61 Vgl. Ebd., 15.

62 Köhle-Hezinger 1992, 18.

63 Kirsch-Auwärter 1992, 27.

64 Vgl. Dörfler et al. 1995, 194, 207.

ordentliche Professur. Die Volkskundlerinnen Fehlmann und Preibisch Pfrunder sehen, wie auch Köhle-Hezinger oder Kirsch-Auwärter, hauptsächlich das Hochschulsystem selbst als Problem: «Ich denke, das hat auf einer generellen Ebene den Ursprung»⁶⁵, sagt Preibisch Pfrunder. Kein Weg führe mit Sicherheit zur Professur. Es müsse alles zusammenpassen, insbesondere auch in Zusammenhang mit der Planung von Karriere und Familie.⁶⁶ Köhle-Hezinger spricht 1992 ausserdem von einem «Stereotyp der weiblichen Unzuverlässigkeit»⁶⁷, wobei die Frau als kaum belastbar und als ungeeignet gilt und somit eine Aufwertung des männlichen Geschlechts stattfindet. Maja Fehlmann hat dies wohl am eigenen Leib erfahren: Sie erzählt, dass sie während ihrer Assistenzzeit, womöglich aufgrund ihrer Mutterschaft und der damit zusammenhängenden kleineren Präsenzzeit am Seminar, weniger involviert und ernst genommen wurde, was sie selbst zwar mit Fassung trug, sie in ihrer Karriere jedoch letztlich ausbremste. Damit erledigte sich für sie das Thema Professur von selbst, da sich keine Möglichkeiten in diese Richtung auftaten.⁶⁸

Auch Waltraut Bellwald wäre gerne am Seminar weiter aufgestiegen und interessierte sich Ende der 1990er Jahre für die Oberassistentz, welche letztlich jedoch an den heutigen Professor in Basel, Walter Leimgruber, vergeben wurde.⁶⁹ Bellwald sieht ihre verpasste Chance zum Teil als selbstverschuldet, da sie nicht die Initiative ergriff. Es sei ihr aber auch klar gewesen, dass die Oberassistentz eine Vorstufe zu einer angestrebten Professur darstellte: «Und dafür war ich einfach schon zu alt»⁷⁰, sagt sie. Marianne Preibisch Pfrunder hingegen erzählt, dass ein weiterer Aufstieg innerhalb des Seminars nach dem Lizentiat für sie nie in Frage gekommen sei. Was damit angesprochen wird, ist eine Thematik, mit der sich Burckhardt-Seebass hinsichtlich des frühen 20. Jahrhunderts befasste, nämlich die Frage danach, was denn das tatsächliche Interesse der Frauen

65 Interview mit Marianne Preibisch Pfrunder.

66 Vgl. Ebd.

67 Köhle-Hezinger 1992, 22.

68 Vgl. Interview mit Maja Fehlmann.

69 Vgl. Mailkorrespondenz mit Waltraut Bellwald.

70 Vgl. Ebd.

gewesen sein könnte. Sie sagt, dass sich für Frauen damals ein akademischer Aufstieg als schwierig erwiesen habe und sie kaum Chancen auf eine feste Position in der Wissenschaft gehabt hätten. Sie bezweifelt aber auch, dass Frauen solche Positionen überhaupt wirklich inne haben wollten.⁷¹ Betreffend Studienfachwahl vermuten sowohl Preibisch Pfrunder als auch Fehlmann, dass sich Frauen mehr von ihren persönlichen Interessen leiten liessen und weniger karriereorientiert seien als Männer.⁷² Preibisch Pfrunder erzählt von einem männerdominierten Klima an der Universität, wobei auch sie in Frage stellt, ob Frauen sich tiefer in dieses hineinbewegen und sich diesem unterordnen wollten.⁷³ Da dies auf individuellen Entscheidungen basiert, bleibt mir letztlich nur, die Fakten festzuhalten, die besagen, dass es seit jeher überproportional viele Frauen im Fach Volkskunde in Zürich gibt, jedoch nur auf Stufe der Studierenden und allenfalls des Mittelbaus, nicht aber auf der Stufe der Professuren.⁷⁴

An der Universität Zürich waren im Jahr 2015 von insgesamt 623 Professuren immerhin 22 Prozent weiblich besetzt, wobei sich dieser Anteil durchschnittlich um einen Prozentsatz pro Jahr erhöht.⁷⁵ Zum Vergleich: Im Jahr 1983, waren es schweizweit gerade einmal 2,3 Prozent.⁷⁶ Köhle-Hezinger sprach deswegen um 1992 von fehlenden weiblichen Vorbilderfiguren in der Wissenschaft. Inwiefern ihre folgende Aussage für das Fach Volkskunde in Zürich heute noch zutreffen mag, sei in den Raum gestellt:

«Wo begegneten mir in meinem volkswissenschaftlichen Werdegang Frauen? Wo gab es qualifizierte, professionelle weibliche Vorbilder? In Tübingen wie in Zürich wie in Bonn – keine, weit und breit nicht. Allenfalls peripher, temporär, Bereichen des Feldforschens und Sammelns, Dokumentierens und Zuarbeitens zugeordnet.»⁷⁷

71 Vgl. Burckhardt-Seebass 1991, 222.

72 Vgl. Interviews mit Marianne Preibisch Pfrunder und Maja Fehlmann.

73 Interview mit Marianne Preibisch Pfrunder.

74 Vgl. dazu auch Lipp 1984, 5–7.

75 Neve-Seyfarth, Tanja und Christiane Löwe 2017, 13.

76 Vgl. Köhle-Hezinger 1992, 53.

77 Köhle-Hezinger 1992, 18.

Nicht zuletzt ist anzumerken, dass von Seiten der Ethnologie in Erfahrung gebracht wurde, dass die geschlechtsspezifische Asymmetrie an Hochschulen nicht zwangsläufig einhergeht mit einer sozialen Abwertung von Frauen.⁷⁸ Es wird deshalb an dieser Stelle davon abgesehen, einen symbolischen Bedeutungszusammenhang herzustellen. Im Übrigen gilt der universitäre Raum laut Dörfler, Groffmann und Salein als Flucht- oder auch Freiraum für Frauen, in welchem sie ihre Interessen ausleben und selbstbestimmt agieren können.⁷⁹ Gemäss Burkhardt-Seebass Einschätzung ist trotz vermeintlicher weiblicher Unterrepräsentanz auf akademisch hoher Stufe letztlich eine Einflussnahme von Seiten der Frauen auf die Volkskunde nicht ausgeblieben: Konkret meint sie die Verbindung von Wissenschaft und politischer Praxis, welche die Frauen in ihren Beiträgen stets als Anspruch bzw. als Notwendigkeit gesehen hätten und welche sich heute in der Arbeitsweise der Volkskunde etabliert habe.⁸⁰

Fazit

In der Schweiz standen die Frauen in der Volkskunde insbesondere zu dem Zeitpunkt, als die Disziplin sich wissenschaftlich zu etablieren begann, im Schatten der Männer und hatten einen relativ schweren Stand. Die Frauen versteckten sich damals in Fussnoten, publizierten anonym oder erhielten keine Würdigung ihrer Arbeit, wie es Christine Burkhardt-Seebass in ihrer Suche nach den *Spuren weiblicher Volkskunde* (1991) beschreibt.⁸¹ Dies scheint in Anbetracht der Geschichte der Hochschulen und des darin vorherrschenden hierarchischen Machtgefüges, in welchem sich Frauen Schritt für Schritt einen festen Platz erringen mussten, keine Überraschung. Erstaunlicher ist umso mehr, dass Frauen in den Kulturwissenschaften an der Universität Zürich früh eine Mehrheit an Studentinnen stellten und, zumindest was die Personenanzahl betrifft, in den Vordergrund traten. Obwohl die Situation am Volkskundlichen Seminar in Zürich aufgrund einer dünnen Datenlage etwas undurchsichtig ist, konnten dennoch Einbli-

78 Vgl. Lipp 1988, 36.

79 Vgl. Dörfler et al. 1995, 197.

80 Vgl. Burkhardt-Seebass 1991, 222 f.

81 Vgl. ebd., 209, 216.

cke gewonnen und tendenzielle Verschiebungen der Geschlechterverteilung aufgezeigt werden. Folgende Haupterkennnis konnte schliesslich aus der Untersuchung gezogen werden: Die Volkskunde stellt seit jeher ein beliebtes Studium für Frauen dar, sei es aufgrund der Forschungsschwerpunkte oder weil die Fachrichtung womöglich weniger attraktiv für Männer war angesichts mangelnder Karrierechancen und des untergeordneten Rufes des Fachs in Zusammenhang mit der prestigereicheren Schwesterdisziplin Ethnologie. Eine Ausnahme bilden die frühen 1980er Jahre, als das volkskundliche Seminar für kurze Zeit leitunglos sowie dessen Zukunft unsicher waren. Mit der Berufung von Paul Hugger musste sich das Seminar zuerst wieder neu orientieren und etablieren.

Es bleibt festzuhalten, dass trotz des tendenziell überdurchschnittlich hohen Frauenanteils im Hauptfachstudium der Volkskunde an der Universität Zürich letztlich dennoch nicht von einer Frauendominanz gesprochen werden kann, da bis heute eine strukturelle Untervertretung vorherrscht. Das zeigt sich an den ordentlichen Professuren, die bis heute ausschliesslich mit Männern besetzt worden sind. Frauen wird also bis heute nur eine beschränkte Bedeutungs- und Einflussmacht am Institut zugestanden.

Dieses Fazit ist mit keinem Werturteil verbunden. Es bedarf stattdessen einer abschliessenden Bemerkung: Alle drei Zeitzeuginnen haben betont, dass sie ihre Zeit am Seminar geschätzt, sie sich da wohl gefühlt und während ihres Studiums die Geschlechterverteilung fachintern nicht hinterfragt hätten.⁸² Letzteres liegt womöglich auch an der kleinen Grösse des volkskundlichen Seminars, wodurch sich bereits aus minimalen Verschiebungen in der Geschlechterverteilung grössere prozentuale Veränderungen ergeben. Selbst heute ist das Fach Populäre Kulturen mit rund 220 Hauptfach- und 200 Nebenfachstudierenden im Vergleich zu anderen Disziplinen an der Universität Zürich noch immer ein kleineres, überschaubares Fachgebiet. Bleibt zu hoffen, dass mit Ingrid Tomkowiak als erste weibliche Professorin ad personam nach rund 70 Jahren Seminar- bzw. Institutsgeschichte neue Einflüsse auf die oberste Hierarchieebene einwirken und in Zukunft weitere

82 Vgl. Interviews mit Marianne Preibisch und Maja Fehlmann; vgl. Mailkorrespondenz mit Waltraut Bellwald.

Veränderungen möglich sein werden. Der heute stark weiblich vertretene Mittelbau könnte bereits ein Indiz dafür sein. Maja Fehlmanns Aussage erscheint für die aktuelle Situation nicht mehr vollumfänglich zutreffend: «Im Grossen und Ganzen hat es eindeutig mehr Männer gegeben, welche einen Abschluss machen wollten. Die Frauen waren da eher eine Garnitur».⁸³ Die Frage ist nur, was die Frauen daraus machen (wollen).

83 Interview mit Maja Fehlmann.

Bibliographie

Quellen

Waltraut Bellwald, Mailkorrespondenz vom 23.10.2017.

Maja Fehlmann, Interview vom 17.10.2017 in Zürich.

Marianne Preibisch Pfrunder, Interview vom 20.10.2017 in Zürich.

Universitätsleitung Universität Zürich (Hg.): Jahresbericht 2016 Universität Zürich. URL: http://www.uzh.ch/dam/public/about/portrait/annualreport/2016/order/UZH_Jahresbericht_2016.pdf (abgerufen: 03.11.2017).

Universität Zürich, Abteilung Finanzen: Studierendenstatistik 2001–2015. URL: <http://www.fi.uzh.ch/de/mis/statistik/stud/semester.html> (abgerufen: 15.10.2017).

Universität Zürich: Zentralverwaltung, Abteilung Organisation und EDV. Studentenstatistik 1976–2000 (UZH Archiv).

Volkskundliches Seminar: Jahresberichte. Zürich: 1981–2000 (ISEK Archiv).

Sekundärliteratur

Alzheimer-Haller, Heidrun: Frauen in der Volkskunde. Zu Genese und Aussage eines bio-bibliographischen Handbuchs. In: Eichner, Andrea, Gabrielle Hofmann und Frank Penner (Hg.): *Fachfrauen – Frauen im Fach*. Beiträge zur 6. Arbeitstagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, 1995 (Kulturanthropologie-Notizen 52), 137–154.

Brückner, Wolfgang: Frauen in der Volkskunde. In: Alzheimer-Haller, Heidrun, Christoph Daxelmüller und Klaus Reder (Hg.): *Zeitgeist und Zeitzeugenschaft 1968–1998 von Wolfgang Brückner*. Würzburg: Bayerische Blätter für Volkskunde, 2000a (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 80), 165–167.

Brückner, Wolfgang: Volkskunde als Massenfach. In: Alzheimer-Haller, Heidrun, Christoph Daxelmüller und Klaus Reder (Hg.): *Zeitgeist und Zeitzeugenschaft 1968–1998 von Wolfgang Brückner*. Würzburg: Bayerische Blätter für Volkskunde, 2000b (Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 80), 98–109.

Burckhardt-Seebass, Christine: Spuren weiblicher Volkskunde: ein Beitrag zur schweizerischen Fachgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* 87 (1991), 209–224.

- Dörfler, Mechthild, Anne-Claire Groffmann und Kirsten Salein: StudentinSein – Ein Projektbericht (und mehr). In: Eichner, Andrea, Gabrielle Hofmann und Frank Penner (Hg.): Fachfrauen – Frauen im Fach. Beiträge zur 6. Arbeitstagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Frankfurt am Main: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, 1995 (Kulturanthropologie-Notizen 52), 193–208.
- Gyr, Ueli: Geschichte. Zur Entwicklung der Populären Kulturen an der Universität Zürich. Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft. Zürich, 2014. URL: http://www.isek.uzh.ch/de/populäre_kulturen/profil/geschichte.html (abgerufen: 03.11.2017).
- Hartmann, Andreas: Die Anfänge der Volkskunde. In: Brednich, Rolf Wilhelm (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Reimer, 2001 (1988), 9–30.
- Hetzer, Vita Alix: Männeruni-Frauenfragen! Die Auseinandersetzungen um die Gleichstellung an zwei Hochschulen. Diss. Zürich. Zürich: Chronos, 2015.
- Kirsch-Auwärter, Edit E.: Gestaltungsspielräume forschender Frauen. Reflexionen über ihre Professionalisierung aus soziologischer Sicht. In: Heinrich, Bettina, Christel Köhle-Hezinger, Gaby Mentges u. a. (Hg.): Gestaltungsspielräume. Frauen in Museum und Kulturforschung. 4. Tagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1992 (Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 10), 22–38.
- Köhle-Hezinger, Christel: Auf Spurensuche: Frauen in der Volkskunde. In: Heinrich, Bettina, Christel Köhle-Hezinger, Gaby Mentges u. a. (Hg.): Gestaltungsspielräume. Frauen in Museum und Kulturforschung. 4. Tagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1992 (Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 10), 15–21.
- Lipp, Carola: Frauenforschung in der Volkskunde. In: Tübinger Korrespondenzblatt 26 (1984), 5–7.
- Lipp, Carola: Überlegungen zur Methodendiskussion. Kulturanthropologische, sozialwissenschaftliche und historische Ansätze zur Erforschung der Geschlechterbeziehung. In: Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung (Hg.): Frauenalltag – Frauenforschung. Beiträge zur 2. Tagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Freiburg, 22–25. Mai 1986. Frankfurt am Main: Lang, 1988, 29–46.

- Lixfeld, Gisela: Einleitung zur Frauenforschung in der Volkskunde. In: Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung (Hg.): Frauenalltag – Frauenforschung. Beiträge zur 2. Tagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Freiburg, 22–25. Mai 1986. Frankfurt am Main: Lang, 1988, 11–18.
- Neve-Seyfarth, Tanja und Christiane Löwe: Gleichstellungsmonitoring Universität Zürich. Bericht 2015. URL: http://www.gleichstellung.uzh.ch/dam/jcr:0f2aebc7-b307-4582-a870-e4227afee620/170330_Gesamtbericht%20mit%20Korrigendumlink%20_GLM%20UZH_2015.pdf (abgerufen: 03.11.2017).
- Werner, David: «Ich nahm das Leben wie es kam». Porträt über Verena Meyer. Zürich, 2010. URL: https://www.gleichstellung.uzh.ch/dam/jcr:fffff5d3c2-3cb5-ffff-ffffb7defddb/121022_Portraet_Vernea_Meyer.pdf (abgerufen: 21.11.2017).
- Wallnöfer, Elsbeth: Zur Einführung und zum Verständnis. In: Wallnöfer, Elsbeth (Hg.): Mass nehmen, Mass halten. Frauen im Fach Volkskunde. Wien: Böhlau, 2008, 7–11.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Hauptfachstudentinnen Volkskunde 1976–2015. Quellen: Universität Zürich, Zentralverwaltung, Abteilung Organisation und EDV: Studentenstatistik 1976–2000; Universität Zürich, Abteilung Finanzen: Studierendenstatistik 2001–2015. Grafik: Jana Rutarux.
- Abb. 2: Waltraut Bellwald. Fotografie: Jana Rutarux, Winterthur, 11.10.2017.
- Abb. 3: Marianne Preibisch Pfrunder. Fotografie: Jana Rutarux, Zürich, 20.10.2017.
- Abb. 4: Maja Fehlmann. Fotografie: zur Verfügung gestellt.
- Abb. 5: Hauptfachstudentinnen Populäre Kulturen 2006–2015. Quelle: Universität Zürich, Abteilung Finanzen: Studierendenstatistik 2006–2015. Grafik: Jana Rutarux.

Anhang

Drei Kurzbiographien⁸⁴

Maja Fehlmann, geboren im Jahr 1944, wuchs im Kanton Aargau auf. Als Zweitstudium nach ihrer Ausbildung zur Sekundarlehrerin (Phil. I) zog es sie aufgrund ihres Interesses für die Ethnologie an die Universität Zürich. Ihr Studium begann sie 1970 im Alter von 26 Jahren. Ursprünglich studierte sie in der Kombination Kunstgeschichte, Ethnologie und Volkskunde (wobei die zwei letzteren am Anfang noch keine festen Lehrstühle stellten, erst wenige Jahre später war es überhaupt möglich, in diesen Fächern abzuschliessen), bis sie, überzeugt durch Arnold Niederer und seinen Unterricht, ihren Schwerpunkt auf die Volkskunde legte. 1974 erwarb Maja Fehlmann das Lizenziat mit einer Arbeit zum Thema «Verwandtschaftsbeziehungen in einer Agglomerationssiedlung». Danach trat sie infolge der Aufwertung des Fachs als eine der ersten Frauen eine Assistenzstelle mit Lehrauftrag am Seminar unter Niederer an. Während der Zeit als Assistentin wurde sie Mutter, lebte oft im Ausland und reduzierte deshalb ihre Lehraufträge auf die Wintersemester. Ihre Dissertation zu Verwandtschaftsbeziehungen schloss sie 1978 ab. Danach war sie weiterhin als Lehrbeauftragte am Volkskundlichen Seminar tätig, wobei sie in der leitungsfreien Zeit nach Arnold Niederers Pensionierung im Jahr 1980 bis kurz vor der Besetzung 1982 durch Paul Hugger neben Ueli Gyr und andern den Unterrichtsalltag am Leben hielt. Sie verliess das Seminar im Jahr 1981 und war anschliessend im Bereich der Sozialarbeit und -pädagogik tätig, wo sie die Umgestaltung der akademischen Ausbildungsmöglichkeiten im Sozialbereich mitprägte.

84 Die Informationen beruhen auf eigenen Angaben der Interviewten, welche sie in Gesprächen vor den Interviews gemacht haben. Abgefasst wurden sie von Jana Rutarux. Die drei Kurzportraits wurden von den drei Interviewpartnerinnen autorisiert.

Marianne Preibisch Pfrunder, geboren 1959, wuchs in Bern auf. Nach der Matura begann sie im Jahr 1978 ihr Studium an der Universität Zürich. Nachdem sie mit Volkskunde im Hauptfach und der Nebenfächerkombination Ethnologie und Kunstgeschichte gestartet hatte, wechselte sie schliesslich zu den Nebenfächern Europäische Volksliteratur und Publizistik. 1984 schloss sie ihr Lizentiat bei dem damals bereits pensionierten Arnold Niederer zum Thema «Freizeitverhalten im Alter» ab. Danach verliess sie das Volkskundliche Seminar, nicht aber die Hochschule: Preibisch Pfrunder absolvierte ein einjähriges Nachdiplomstudium im Bereich Entwicklungszusammenarbeit an der ETH (Nachdiplomstudium für Entwicklungsländer, NADEL). Ihre anschliessende berufliche Karriere führte sie unter anderem zur Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Bundes, zur Bauernhausforschung, zum Alpinen Museum Bern, zum Bundesinventar der Schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS), zum Nationalen Forschungsprogramm «Kulturelle Vielfalt und nationale Identität» (NFP 21)⁸⁵, sowie zum Museum Mühlerama Zürich. Nach der Geburt ihrer drei Söhne zog sie schliesslich nach Zug, wo sie sich im Museum Burg Zug der Museumspädagogik widmete. Bis heute verfasst sie als leitende Redaktorin Beiträge zu kulturgeschichtlichen Hintergründen für die Werkspuren, einer Publikation des Schweizer Werklehrerverbands. Ausserdem unterrichtet sie seit ihrer CAS Weiterbildung im Jahr 2010 Deutsch als Fremd- und Zweitsprache für Erwachsene.

Waltraut Bellwald, geboren 1939 in Deutschland, kam in den 1960er Jahren als Chemotechnikerin in die Schweiz. Sie heiratete Toni Bellwald und folgte ihm nach Südafrika. Zurück in der Schweiz in den 70er Jahren, suchte die inzwischen zweifache Mutter eine neue Herausforderung und entschied sich schliesslich, für die Zweitweg-Matura (3,5 Jahre) in St. Gallen. 1979, im Alter von 40 Jahren, begann sie das Studium der Volkskunde, Publizistikwissenschaft sowie der Wirtschaft- und Sozialgeschichte, wobei sie am Volkskundlichen Seminar zeitweilig die Bibliotheksvertretung

85 Vgl. Röllin, Preibisch: Vertrautes wird fremd, Fremdes vertraut. Ortsveränderung und räumliche Identität. Basel: Helbing und Lichtenhahn 1993.

übernahm. Im Jahr 1990 verfasste sie ihre Lizentiats-Arbeit zum Thema «Frauen am Männerfest. Die Rolle der Frauen an Eidgenössischen Festen.» Anschliessend bot ihr Paul Hugger an, unter ihm eine Assistenz anzutreten. Bellwald trat die Assistenzstelle an und nahm in diesem Rahmen auch mehrere Lehraufträge wahr. Ihre Dissertation verfasste sie 1996 bei Paul Hugger zum Thema «Wohnen und Wohnkultur in der Deutschschweiz». Bellwald war eine der ersten Kulturwissenschaftlerinnen, die 2001 das Internet für eine Lehrveranstaltung benützte oder über ihre Forschung zum Sammeln eine Webseite einrichtete. 2000 wechselte sie für drei Jahre an den Lehrstuhl des Volkskundlichen Instituts der Universität Bern. Dieser Lehrstuhl wurde nach dem Tod des Lehrstuhlinhabers aufgehoben. Nach dem Verlassen des Berufsorts Hochschule arbeitete Bellwald freiberuflich, wobei sie vor allem für Ausstellungen tätig war (Globi) und Texte zu ihren Fachgebieten verfasste.

Hélène Hüsler

Vom Erdgeschoss bis an die gläserne Decke?

Volkskundliche Genderforschung

Gender und die Erwartungen, wie eine Frau und wie ein Mann zu sein haben, bestimmen unsere Gesellschaft. Ein Fach, das sich mit der Gesellschaft und seinen Medien auseinandersetzt, muss dem gerecht werden. Ein kurzer Blick in das Vorlesungsverzeichnis unseres Faches an der Universität Zürich bestätigt diese Aussage nicht. Es soll im Folgenden genauer geklärt werden, ab wann und von wem über Gender geforscht wird/wurde. Als erstes sollen die Begriffe Gender, Genderforschung und gläserne Decke definiert werden. Dann wird eine Bestandsaufnahme der Geschlechterverteilung im universitären Betrieb und in der Volkskunde folgen, um schliesslich zu zeigen, wo Genderforschung am Institut für Populäre Kulturen – inklusive der Vorgängerebenen Europäische Volksliteratur und Volkskunde – betrieben wurde/wird. Ausgewählte Texte, Publikationen und studentische Arbeiten aus dem Institut sollen ein Verständnis für das Institut, seine Forschenden und deren Forschungsfelder bringen. Die Betreuungspersonen der Arbeiten und die Vorlesungsverzeichnisse geben weitere Auskunft darüber, wer auf welcher akademischen Stufe am Institut sich mit Gender beschäftigt – und allenfalls dazu doziert. Dabei steht die Frage im Raum: Kann man mit Genderforschung Karriere an der Universität machen?

Begriffsklärung und Einführung

Der englische Begriff *gender* wird als Gegenbegriff zum biologischen Geschlecht (engl. *sex*) benutzt, wenn es um nichtbiologische Aspekte geht, also um «die kulturell vorgegebenen Geschlechterrollen, die eine Gesellschaft bereitstellt und durch Verbote, Strafen und Belohnungen für verbindlich erklärt.»¹ Nach Judith Butler kennt die Gesellschaft weibliche und männliche Attribute, Geschlechterrollen oder Identitätskonzepte, die als allgemeingültig und zeitlos verstanden werden.² Die heutigen Stereotypen, dass sich die Attribute von Frau und Mann zu einem Ideal ergänzen, haben sich erst im 19. Jahrhundert ausgeformt, wie etwa Elisabeth Joris und Heidi Witzig in *Frauengeschichte(n)* (1986) aufzeigen.³ Erst mit der Industrialisierung wurde die Vorstellung von Familie von einer Haus- und Nutzgemeinschaft⁴ zu einem romantischen Miteinander. Die physische Trennung von Arbeit und Wohnen – aussen die harte Berufswelt und innen die heile Familienwelt – bildeten die «Basis der bürgerlichen Familienideologie»⁵ und führten zur klaren Trennung der Zuständigkeiten der Geschlechter, die zuvor eher abhängig von der sozialen Schicht gewesen waren.⁶

Iris von Roten beschäftigte sich in ihrem Buch *Frauen im Laufgitter* (1958) mit der sozialen Stellung der Frau. Nach Roten steht eine Frau in einem Zwiespalt zwischen der Erfüllung ihres Individualwesens und ihres Gattungswesens (Geschlecht): «Dieser Zwiespalt ist bei den Frauen ausgeprägter als bei den Männern, weil die Bedeutung ihrer Geschlechtsfunktionen bzw. Gattungsfunktionen grösser ist.»⁷ Und auch Joris und Witzig sehen in dieser Akzentuierung des Geschlechts das Problem:

1 Schössler 2008, 10.

2 Vgl. Butler 1991, 15.

3 Vgl. Joris/Witzig 1991, 32.

4 Vgl. Ebd., 25.

5 Ebd., 31.

6 Ebd., 28.

7 Von Roten 1991 (1958), 197.

«Durch diese auf der ideologischen Ebene vorgenommene einseitige Reduzierung der Frauen auf ihre Gattinnen-, Hausfrauen-, und Mutterfunktion fand eine Gleichschaltung aller Frauen statt. Unabhängig von ihrer Tätigkeit, ihrer Herkunft, ihrer Schicht und ihrem Zivilstand wurden sie alle nur über ihr biologisches Geschlecht definiert. Sie waren allesamt Mütter und Hausfrauen, zukünftige, gegenwärtige oder ehemalige.»⁸

Die Unterscheidung «Sex/Gender ermöglicht es, die Naturalisierung von Geschlecht – also die Auffassung, es sei die Natur, die uns festlegt – zu verabschieden und sich auf soziale Prozesse zu konzentrieren, die grundsätzlich veränderbar sind.»⁹ Erst der Begriff Gender ermöglicht es, die Genderstereotypen und die «Festlegung der Frauen auf den weiblichen Geschlechtscharakter und auf die Familienrolle»¹⁰ zu hinterfragen. So ist seit den Studentenbewegungen 1968 «die radikale Demontage des ›weiblichen Wesens‹, das naturgemäss zu Familientugenden neige, und des ›männlichen Wesens‹, das ebenso naturgemäss zu allgemein menschlichen Tugenden neige»¹¹ im Gange.

Genderforschung beschäftigt sich mit Gender in allen Disziplinen. Die Gender Studies¹² stehen in der Tradition der feministischen Forschungen, wobei sie das Einheitsmodell «die Frau» hinterfragen und von «permanenten performativen Aushandlungsprozessen»¹³ der Identitätskonstruktion ausgehen. «*Gender* ist auch eine fundamentale Kategorie für das Studium und die Erforschung von Populärkultur»¹⁴ heisst es programmatisch im *Handbuch populäre Kulturen* (2003). In der volkscundlichen Frauen- und/oder Genderforschung geht es um das soziale Gefüge von Genderstereotypen, wobei Gender zu einer «analytischen Kategorie, die sich auf das Geschlecht-

8 Joris/Witzig 1991, 31 f.

9 Schössler 2008, 10 f.

10 Joris/Witzig 1991, 79.

11 Ebd.

12 Schössler 2008, 18.

13 Ebd.

14 Von Hof 2003, 210.

terverhältnis und seine kulturell variablen Repräsentationen bezieht»¹⁵ wird. Volkskundliche Frauenforschung wird im zweiten Tagungsband der 1986 gegründeten Frauenkommission¹⁶ der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (DGV) situiert und will «nicht als exotisches neues Randgebiet des Faches missverstanden werden, sondern integraler Bestandteil allgemeiner volkskundlicher Forschung sein».¹⁷

Carola Lipp sieht 1986 die «radikale Subjektorientierung der Frauenforschung [als, H.H.] Reaktion auf die Ausklammerung oder Minderbewertung von Frauen in verschiedenen Theoriesystemen».¹⁸ Inzwischen hat sich das Forschungsinteresse aber geöffnet und es wird im Folgenden um volkskundliche Genderforschung gehen.

Von volkskundlicher Genderforschung spreche ich im Folgenden bei Forschung zu genderspezifischen Themen in den Fächern Volkskunde, Europäische Volksliteratur und Populäre Kulturen. Dies ist mehr eine institutionelle als eine thematische Abgrenzung zu genderspezifischen Arbeiten aus Nachbarfächern, wie der Geschichte, Ethnologie oder Literaturwissenschaften.

Arnold Niederer, von 1964 bis 1980 Vorsteher des Volkskundlichen Seminars, spricht von der Kultur im Erdgeschoss als Gegenstück zur Hochkultur, mit der sich andere Fachrichtungen beschäftigen. «Die Volkskundler [...] haben die Kultur im Erdgeschoss, die Kultur der anonymen Vielen [...] zum Gegenstand ihrer wissenschaftlichen Untersuchungen gemacht.»¹⁹

Des Weiteren bietet sich das Erdgeschoss als Basis der Universität als sinnbildliches Haus an. Im Bachelor fängt man im Erdgeschoss an und arbeitet sich dann Stufe für Stufe hoch. Dazu passt, dass am 2010 bezogenen Institutsgebäude an der Affolternstrasse in Zürich Oerlikon Seminarräume und Lernplätze für Studierende im Erdgeschoss und die Büros der Dozentinnen und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen im 2. Stock untergebracht sind.

15 Von Hof 2003, 209.

16 Die Frauenkommission wurde 1983 gegründet.

17 Eimmermacher/Fuchs/Fürst/Lixfeld 1988, 12.

18 Lipp 1988, 31.

19 Niederer 1976, 436.

Das Gegenstück zum allen zugänglichen Erdgeschoss ist das Dachgeschoss, wobei dazwischen die sogenannte gläserne Decke hängt.

«Die Barrieren, auf die Frauen bei ihrem Weg durch die Wissenschaft treffen, sind so in die Strukturen, in die alltägliche Kommunikation, in selbstverständliche Handlungsweisen der Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse eingelagert, dass es den Beteiligten schwerfällt, sie überhaupt zu identifizieren. Die amerikanischen Kolleginnen sprechen daher oft vom *glass ceiling*, der unsichtbaren, weil gläsernen Decke, an der sich Frauen stossen.»²⁰

In der Wissenschaft spricht man alternativ auch von der *leaky pipeline*, wenn es um das Phänomen geht, dass es viel weniger postdoktorierende Frauen gibt als erwartet.

Genderforschung: Realität - Utopie

Im Wintersemester 1983/1984 fand, nachdem Studentinnen einen solchen Vorschlag bereits 1980 eingereicht hatten,²¹ an der Universität Zürich eine öffentliche Vorlesungsreihe mit dem Titel «Frau – Realität und Utopie» statt, deren interdisziplinäre Beiträge gedruckt vorliegen.

«Unsere Utopie ist eine Wissenschaft, die den Sonderbereich feministische Wissenschaft nicht mehr braucht: Die Frauen sind im Wissenschaftsbetrieb gleichberechtigt integriert als Forschungsobjekte und forschende Subjekte.»²²

Die Veranstaltungsreihe hatte – trotz der «Utopie» im Titel – den Anspruch, etwas zu verändern, denn «[i]n der persönlichen Auseinandersetzung, der politischen Aktion und der wissenschaftlichen Diskussion realisieren wir unsere Utopien.»²³ Die Veranstaltungsreihe war ein Erfolg, obwohl es im Vorfeld Zweifel gab, etwa bezüglich der Qualität der Beiträge. Damit zeigten die Veranstalterinnen, dass feministische Wissenschaft etwas zum Kampf

20 Kraus 2000, 34.

21 Köppel/Sommerauer 1984, 6.

22 Ebd., 6.

23 Ebd., 6.

der Frauen um Gleichstellung betragen kann. An einer Podiumsdiskussion wurden Forderungen an die Hochschulen gestellt:

1. «Universität und ETH Zürich sollen bei Bewerbungen um Lehrstellen bei gleicher Qualifikation so lange Frauen bevorzugen, bis in allen Fachgebieten 50% Frauen beschäftigt sind.
2. An den Hochschulen ist eine interdisziplinäre Frauenforschungsstelle zu schaffen.
3. Ab Sommersemester 1984 sind an den verschiedenen Abteilungen der Hochschulen interdisziplinäre Frauenlehrveranstaltungen einzurichten, in jedem Fach ist eine Kontaktperson für Frauenforschung zu bestimmen.»²⁴

Ausgehend von dieser Utopie nach Gendergleichheit in der Wissenschaft, soll im Folgenden gezeigt werden, was an der Universität Zürich seit dieser Veranstaltungsreihe geschehen ist.

Realität 1: Universität Zürich

«Die Akademikerinnen sind das Prunkbeweisstück für die Behauptung, die moderne Zeit habe den Frauen auf allen Berufsgebieten volle Gleichberechtigung gebracht»,²⁵ schrieb Iris von Roten 1958 und wies darauf hin, dass die ersten Pionierinnen an der Universität nur wenige Nachfolgerinnen hatten:

«Die «ersten Ärztinnen», «ersten Juristinnen», «ersten Professorinnen», «ersten Pfarrerinnen», «ersten Mathematikerinnen», «ersten Architektinnen» haben gelebt, gewirkt und sind wieder gestorben. Aber wo sind heute die Tausende von Ärztinnen, Juristinnen, Architektinnen, Ingenieurinnen, Theologinnen, Chemikerinnen, die Hunderte von Professorinnen, denen die «ersten» eine Bresche in «männliche Berufsgebiete» geschlagen haben sollen? Sie sind nicht zu finden, zum grossen Teil nicht einmal als hoffnungsvolle Keimlinge, als Studentinnen. In den Jahren 1905–1910 waren in der Schweiz etwa 27% der Studierenden Frauen, heute [1958] nicht mehr ganz 15%.»²⁶

24 Köppel/Sommerauer 1984, 9.

25 Von Roten 1991 (1958), 83.

26 Von Roten 1991 (1958), 84.

Als erste Frau an der Universität Zürich promovierte Nadezda Suslova 1867 in Medizin. Neben ihr haben andere, oftmals vergessene Frauen studiert, denn Frauen waren – zumindest als Hörerinnen – schon seit der Gründung der Universität zugelassen,²⁷ sie erfuhren aber von der Öffentlichkeit, den Medien oder den Studenten Widerstand.²⁸ Und als studierte Frau einen Beruf auszuüben, war sehr schwer.

«Niemand verbietet einer Phil.-I-Studentin, ihren Geist zu bilden; aber sie darf sich nicht dazu versteigen zu hoffen, ihren Geist ausserhalb des engsten privaten Kreises wirken lassen zu können und schon gar nicht derart, dass er ihr – geschwiegen denn ihrer Familie – auf Grund des Studiums eine bessere materielle Existenz gewährt, als sich mit Steno und Maschinenschreiben herauschlagen liesse.»²⁹

Ein akademischer Beruf bringt neben guter Bezahlung auch Macht, weshalb die «Männerherrschaft, wie sie sich bei uns in gesetzlichen Vorschriften, festgefahrenen Gewohnheiten und harzigen Sitten manifestiert»,³⁰ Frauen diese Möglichkeit verweigert. Von Roten meint, es sei für die Frau einfacher durch die Verwirklichung der Gattungsfunktionen (Kinder kriegen) auszukommen (durch einen Ehegatten finanziert zu werden), als selber zu arbeiten.³¹ «[E]s wird jedoch bei dem fragwürdigen Modus vivendi bleiben, solange die Mehrzahl der Frauen keinen Weg sieht, um die biologischen und die individuellen Lebensziele zugleich zu verfolgen und zu erreichen.»³² Trotz Zulassung zum Studium, bleibt Frauen eine universitäre Karriere verwehrt: «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass eine reichbegabte Akademikerin ordentlicher Professor einer schweizerischen Hochschule wird.»³³

27 Vgl. Stump 1988, 16 f.; Alt/Sutter 1991, 314.

28 Stump 1988, 16.

29 Von Roten 1991 (1958), 87.

30 Ebd., 96.

31 Von Roten 1991 (1958), 201.

32 Ebd., 218.

33 Von Roten 1991 (1958), 85.

Noch in den 1990er Jahren beschreiben Joris und Witzig ähnliche Verhältnisse, denn «[a]llgemein hat sich die Hochschule als Bastion der Männlichkeit erhalten; die Zahl der Frauen in höheren Chargen ist gering und die Professorinnen haben Seltenheitswert»³⁴.

Christina Thürmer-Rohr spricht 1987 anlässlich des Jubiläums 100 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich von der Universität als «eine[r] Männerinstitution», einem «Raum für Männerfragen».³⁵ Das gelte «grundsätzlich unabhängig davon, wie viele Frauen hier eingedrungen oder zugelassen, also anwesend sind.»³⁶

Und sie scheint nach wie vor recht zu haben: 2016 sind an der Universität Zürich 38,5 % der Professuren der Philosophischen Fakultät von Frauen besetzt, was in keinem Verhältnis dazu steht, dass Frauen bereits seit 1990 mehr als die Hälfte der Studienanfängerinnen ausmachen.³⁷

Diese scheinbar grundlose oder nur am Geschlecht festzumachende Karrierebehinderung – oder eben gläserne Decke – wurde in der Folge der Studentinnenbewegung seit 1968 vermehrt hinterfragt.³⁸ Die aus den studentischen Unruhen entstandene feministische Bewegung war in zwei Nachbarfächern der Volkskunde besonders aktiv, in der Geschichte und der Germanistik.

In der Geschichtsforschung fehlte oft eine Frauenperspektive, sie wurden meist als machtlose Bürgerinnen mitgezählt. Dies ist die Folge zweier Grundprobleme des Feminismus und der Frauenforschung, die «auf keine lange Tradition der Theoriebildung zurückgreifen [können], sie müssen sich erst durchsetzen.»³⁹ Claudia Honegger und Bettina Heintz zeigen in ihrem 1984 erschienen Buch *Listen der Ohnmacht* anhand verschiedener Quellen, dass Frauen nicht nur «majorité négligable» waren, sondern oft auch selber Macht ausübten.

34 Joris/Witzig 1991, 341.

35 Thürmer-Rohr 1988, 68.

36 Ebd.

37 Universität Zürich, Finanzen, Dozierendenliste; JB 1990/1991, 21.

38 Joris/Witzig 1991, 79.

39 Köppel/Sommerauer 1984, 7.

«Die Behandlung der Frauen als *majorité négligeable*, als von den Strudeln der Geschichte mitgeschwemmte ‹Gegenstände›, ist einem akuten Interesse an ihrer historischen Präsenz gewichen.»⁴⁰

Das Forschungsinteresse in der Folge dieses Paradigmenwechsels beziehen Joris und Witzig in *Frauengeschichte(n)* auch auf das zeitgenössische Geschehen: «Im konservativen Klima der späteren 80er Jahre wird die Besinnung auf die Frage, welche eigene Vorstellungen Frauen entwickeln und durchsetzen werden, von zentraler Bedeutung für unsere Gesellschaft.»⁴¹ Diese beiden Bücher zeigen das vermehrte Forschungsinteresse an Genderthemen von Historikerinnen in den 1980er Jahren. Beide sind seither selber zu zeithistorischen Dokumenten geworden und schafften eine Basis für weitere Forschungen.

Die von 1991 bis 2013 von Historikerinnen herausgegebene *ROSA – Zeitschrift für Geschlechterforschung* widmete sich genderspezifischen Themen, auch in der Wissenschaftspolitik. So wurde beispielsweise am Historischen Seminar die Wahl einer Professorin immer wieder vehement gefordert, bis endlich 2003 die ersten drei Professuren mit Frauen besetzt wurden.⁴²

«Aufgabe von Frauenforschung sollte es sein, sich alle traditionellen Methoden nutzbar zu machen und sie unter feministischen Gesichtspunkten auszuwerten bzw. zu verändern. Das Ziel der Frauenforschung [ist] einen Beitrag zur Aufhebung der Unterdrückung von Frauen zu leisten.»⁴³

Als Mittel zur Unterdrückung der Frauen und anderen sozialen Gruppen wurde die Sprache ausgemacht. Denn «Sprache dient nicht nur als

40 Honegger/Heintz 1984, 7.

41 Joris/Witzig 1991, 482.

42 Vgl. *ROSA – Zeitschrift für Geschlechterforschung*, chronologische Auflistung der entsprechenden Beiträge: O. A.: Bald eine Professorin am Historischen Seminar? 4 (1992); Lippuner, Sabine: Endlich eine Professorin am HS? 10 (1994); Bos, Marguérite: Endlich eine Professorin am HS? 22 (2001); O. A.: Leistungsnachweis, 27 (2003).

43 Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung 1988, 24.

Kommunikationsmittel, sondern vermittelt auch massgeblich unsere Weltanschauung. Sprache trägt zur Bildung der sozialen und psychischen Identität bei.»⁴⁴ Sprache formt Beziehungen – zwischen dem Ich und dem Anderen – und beschreibt deren Status- und Machtverhandlungen:

«Solange wir in einer patriarchalen Gesellschaft leben, widerspiegelt unsere Sprache patriarchale Denkmuster und Normen, Gleichberechtigung und Gleichbehandlung sind zwar gesetzlich verankert, Einstellungen, Werte, Rollenbilder und Karrieremuster haben sich aber noch kaum verändert. Die Sprache hinkt den gesetzlichen Bestimmungen hinterher.»⁴⁵

Veranschaulicht werden diese Denkmuster anhand des Wortes «Mensch». «Der Mensch» steht theoretisch für Frauen und Männer. Wenn man den Titel einer Vorlesung von Arnold Niederer «Mensch und Arbeit in ethnologischer Sicht»⁴⁶ liest, weiss man aber nicht, ob es Niederer dabei (auch) um Frauen ging. Häberlin, Schmid und Wyss sprechen diese Unklarheit an und führen aus, wie sie vermieden werden kann:

«Oft wird zwar von «Menschen» gesprochen, gemeint sind jedoch nur die «männlichen Erwachsenen». [...] So schliesst «Mensch» einmal «Frau» ein, ein andermal ist sie nicht mitgemeint. Frauen müssen sich jedoch ohne Zögern miteinbezogen fühlen. Um Unklarheiten zu vermeiden, muss daher explizit von Frauen und Männern gesprochen werden.»⁴⁷

Weitere Unklarheiten sind substantivierte Adjektive oder Partizipien⁴⁸, bei denen Frauen mitgemeint sein könnten, es aber wieder darauf ankommt, was die Leserin damit assoziiert. Die Perspektivensetzung eines Textes kann Frauen unterbewusst diskriminieren.

«Das diffuse Unbehagen beim Lesen vieler Texte, in denen Frauen «irgendwie nicht gleich wie Männer» vorkommen, lässt sich

44 Häberlin/Schmid/Wyss 1991, 5.

45 Ebd., 5.

46 Vgl. Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 1974, 135.

47 Häberlin/Schmid/Wyss 1991, 19.

48 Ebd., 34.

meistens auf die grammatische Struktur zurückführen: Männer sind die handelnden Subjekte und stehen im Empathiezentrum. Frauen werden über Männer definiert (sie ist Ehefrau von..., Mutter von..., Freundin von... etc.) [...].»⁴⁹

1981/1982 wurde Verena Meyer zur Rektorin der Universität Zürich gewählt, bis heute als einzige Frau.⁵⁰ Trotz der zwischen den Geschlechtern relativ ausgeglichenen Eintrittsrate öffnet sich die Schere zwischen den Geschlechtern mit steigender Qualifikationsstufe bis heute: Schlossen 2016 noch immer mehr Frauen (55.21%) als Männer ein Doktorat ab, kehrt sich dies auf Post-Doc-Stufe ins Gegenteil (46.89%). Auf Stufe einer Professur kam damals die Universität Zürich lediglich noch auf einen Frauenanteil von 20.94%.⁵¹

Es gibt sie also doch: die gläserne Decke. An der Universität Zürich ist man sich der *leaky pipeline* seit längerem bewusst und versucht mit unterschiedlichen Massnahmen zu reagieren: gezielte Nachwuchsförderung, die seit 1986 bestehende Anlaufstelle für Frauenfragen beim Rektorat,⁵² die 1990 gegründete «Kommission für Frauenförderung»,⁵³ die 1994 in «Kommission für die Gleichstellung der Geschlechter» umbenannt wurde.⁵⁴ Seit 2005 gibt es einen «Verhaltenskodex Gender Policy»⁵⁵ und seit 2006 einen «Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frau und Mann»⁵⁶, der unter anderem auf dem oben zitierten Band *Übung macht die Meisterin*.

49 Häberlin/Schmid/Wyss 1991, 53.

50 JB 1980/1981, 18: „Frau Professor Verena Mayer ist die erste Frau, welche in der Schweiz als Leiterin einer Universität gewählt wurde“.

51 Universität Zürich: Gleichstellung, Gendergerechte Nachwuchsförderung.

52 JB 1986/1987, 14.

53 JB 1989/1990, 18.

54 JB 1994/1995, 57.

55 Vgl. Universität Zürich: «Verhaltenskodex Gender Policy».

56 Universität Zürich: Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frau und Mann.

Richtlinien für einen nichtsexistischen Sprachgebrauch (Häberlin/Schmid/Wyss) aufbaut. Die Frage nach dem Zusammenhang von Gender und Genderforschung wird im nächsten Kapitel an die Disziplin Volkskunde gerichtet.

Utopie: Argumentation für eine volkskundliche Genderforschung

Viele Kämpfe der feministischen Bewegung wurden in den Disziplinen Geschichte und Germanistik ausgefochten. War Genderforschung auch Thema in der Volkskunde?

Ende der 1960er Jahren wurde die traditionelle Volkskunde von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern kritisiert. Geiger, Jeggle und Korff forderten, sie zu einer «kritische[n] Sozialwissenschaft»⁵⁷ zu verändern. *Volk* sei eine unreflektierte Kategorie, die den falschen Anschein einer Einheit gebe.⁵⁸ Eine neue Volkskunde solle sich stattdessen mit dem alltäglichen Leben der Menschen auseinandersetzen.⁵⁹

In seiner Zürcher Antrittsrede von 1968 äusserte sich Max Lüthi dahingehend, die vom Volk gesprochenen Literaturformen der Sagen, Legenden, Märchen oder Witzen in den Fokus zu setzen, deren «Erforschung [...] zur Erforschung des Menschen überhaupt»⁶⁰ beitrage.⁶¹ Niederer befasste sich mit der Kultur im Erdgeschoss, die von anderen Disziplinen nicht betrachtet wird.⁶² Schenda fragte nach den gesellschaftlichen Machtstrukturen von Massenmedien (populären Lesestoffen), wobei er auch Gender-spezifika betrachtete.⁶³ Die Volkskunde und die Europäische Volksliteratur wollten ab den 1970er Jahren also nahe bei den Menschen sein. Bei den betrachteten Forschungsfeldern der Volkskunde spiel(t)en Genderstereotypen und deren Machtverhältnisse eine grosse Rolle, wurden aber von

57 Geiger/Jeggle/Korff 1970, 7.

58 Ebd., 9.

59 Ebd., 10.

60 Ebd., 86.

61 Lüthi 1997, 85.

62 Niederer 1976, 462.

63 Schenda 1971, 187.

den Texten und ihren Verfassern ausgelassen. Deshalb gründeten in den frühen 1980er Jahren 75 Volkskundlerinnen der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (DGV) eine Frauenkommission.⁶⁴ Obwohl sich die «überwiegend weiblichen Studierenden»⁶⁵ mit geschlechterspezifischen Themen auseinandersetzten, wurden diese nicht als Examensarbeiten angenommen. Volkskundliche Frauenforschung sollte kein «exotisches neues Randgebiet des Faches [...], sondern integraler Bestandteil allgemeiner volkskundlicher Forschung sein»⁶⁶ und gleichzeitig zur Verbesserung der festgestellten Missstände beitragen.

«Das Erkenntnisinteresse ist, die Lebenszusammenhänge von Frauen sichtbar werden zu lassen, die Ursachen für ihre Unterdrückung bewusst zu machen und auf deren Aufhebung hinzuwirken»⁶⁷

Und nach Carola Lipp sollte Frauenforschung «alltagsnah sein bzw. die Strukturen des Alltags transparent machen»⁶⁸, also nahe bei den Menschen sein, wie es auch die Männer der Volkskunde wollten. Nahe bei den Themen der Volkskunde sind Honegger und Heintz in den 1980er Jahren, wenn sie die Werke von Jeremias Gotthelf, einem von der Volkskunde immer wieder betrachteten Autor, mit Fokus auf die Stellung der Frau in der bäuerlichen Gesellschaft lasen.⁶⁹

Richard Weiss hat 1941 («Schweizerisches Bauerntum im Spiegel schweizerischer Dichtung (Gotthelf, Bosshart, Ramuz u.a.)») und 1954 («Der bäuerliche Stand bei Gotthelf und seit Gotthelf») dazu Seminare gehalten; Hans Herold 1985/1986/1988 («Rechts-, Kultur und Wirtschaftsgeschichte bei Jeremias Gotthelf») und Alfred Messerli 2013 («*Vertiefungsmodul Jeremias Gotthelf: Leben, Werk und die Folgen*»). In keinem der Titel ist aber eine Auseinandersetzung mit genderspezifischen Themen ersichtlich. Häberlin,

64 Eimmermacher/Fuchs/Fürst/Lixfeld 1988, 11.

65 Ebd., 9.

66 Ebd., 12.

67 Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung 1988, 24.

68 Lipp 1988, 32.

69 Vgl. Honegger/Heintz 1984, 16.

Schmid und Wyss weisen darauf hin, dass «Sprache [...] Rollenklischees tradiert, die längst überholt sind.»⁷⁰

«Gerade in festen Wendungen, sprachlichen Bildern und in Witzen ist ein nicht kleiner Teil an Sexismen auszumachen. Diese Art von Sexismen treffen wir im Alltag u.a. in der Werbung besonders häufig an. Durch die Verwendung von Klischees werden Werte und Normen nicht nur übermittelt, sondern jeweils reproduziert und neu geschaffen.»⁷¹

Und genau diese Sprachgattungen sind es, die Max Lüthi zur Volksliteratur zählt.

In diesen wenigen Beispielen wird klar, dass die Volkskunde sich mit dem Alltag und Menschen beschäftigt und denen eine Stimme geben will, die von den anderen Fächern vernachlässigt wurden. Dabei verpasste sie es lange, sich der Genderthematik zu stellen, wie im Weiteren illustriert wird.

Realität 2: Volkskunde

Obwohl seit den 1970er Jahren mehr Studentinnen als Studenten Volkskunde studieren, gibt es bis heute nur eine einzige Professorin ad personam am Institut. Als erste Dozentin am volkskundlichen Seminar fungierte Maja Fehlmann, die von 1975 bis 1983 lehrte und Assistentin unter Arnold Niederer war. Im Zeitraum seit Bestehen des Fachs an der Universität Zürich stehen insgesamt 107 Dozentinnen 173 Dozenten gegenüber, was einem Frauenanteil von 41% entspricht.⁷²

Ein etwas differenzierteres Bild ergibt sich, wenn man die beiden Fächer Volkskunde und Europäische Volksliteratur mit dem seit 2006 bestehenden Fach Populäre Kulturen vergleicht: Seither sind die Dozentinnen knapp in der Mehrheit (Abb. 1). Trotzdem scheint die gläserne Decke noch immer kurz vor der Professur zu hängen.

70 Häberlin/Schmid/Wyss 1991, 47.

71 Ebd., 47.

72 Vgl. zur Situation der Frauen in der Zürcher Volkskunde von den 1970er Jahren bis heute den Beitrag von Jana Rutarux in diesem Band.

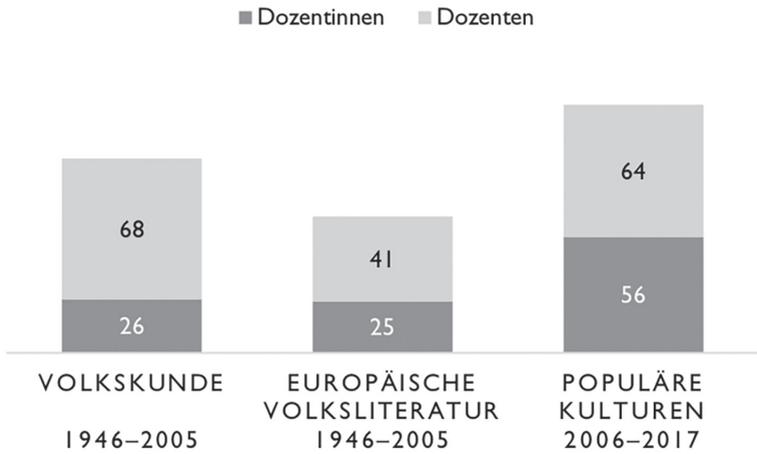


Abb. 1: Dozierende nach Geschlecht und Fach 1940–2016.

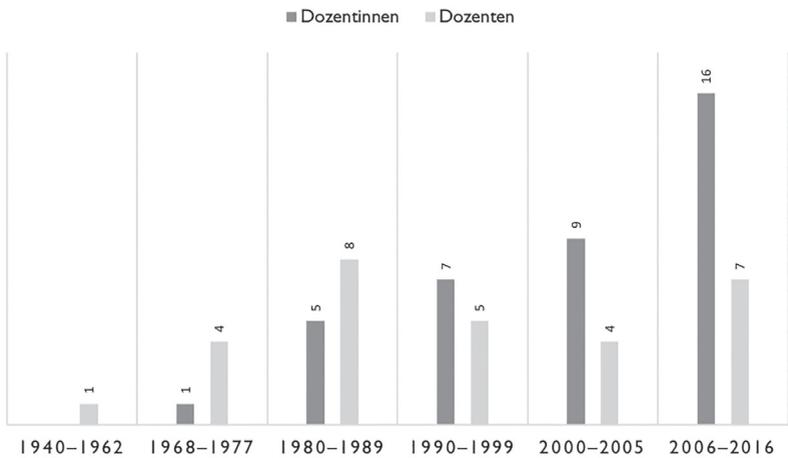


Abb. 2: Dozierende mit genderthematischen Lehrveranstaltungen 1940–2016.

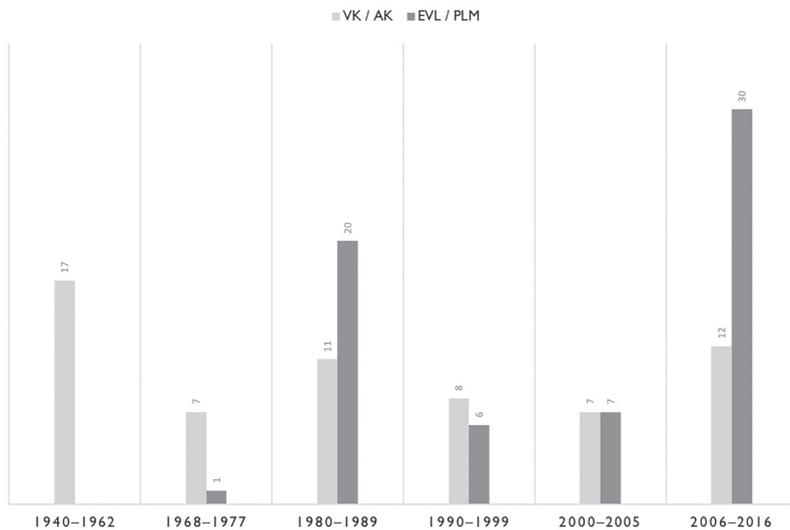


Abb. 3: Genderthemen Lehrveranstaltungen nach (Teil-)Fach 1940–2016.

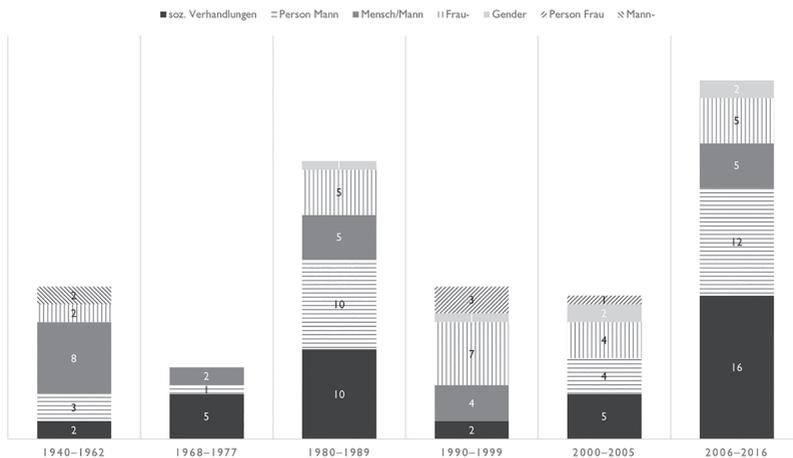


Abb. 4: Genderthemen Lehrveranstaltungen nach Schlagworten differenziert 1940–2016.

Wie Abb. 2 zeigt, setzen sich Frauen mehrheitlich und immer mehr mit dem Thema Genderforschung auseinander. Dabei akzentuiert sich dieses Muster seit den 1990er Jahren. Der Anstieg an Personen erfolgt auch aus dem Wachstum des Instituts, da erst ab den 1970er Jahren mehrere Personen gleichzeitig dozierten. Etwas unerwartet erscheint der starke Anstieg der genderthematischen Lehrveranstaltungen in den 1980er Jahren und der leichte Rückgang im darauffolgenden Jahrzehnt. Dies kann mit den gewählten, sehr breit gefassten Schlagworten erklärt und relativiert werden. Als genderthematische Lehrveranstaltung wurde gezählt, was im Vorlesungsverzeichnis eines oder mehrere der folgenden Schlagworte im Titel⁷³ nennt: *gender, Frau, Mann* (und deren dazugehörige Fremdwörter und Adjektive) *Mensch, Person (Frau oder Mann), soziale Verhandlungen*. Die Schlagworte sind bewusst breit gefasst, um unterschiedliche Arten von Genderungen⁷⁴ miteinbeziehen zu können.

Es gibt also eine direkte Beziehung zwischen der Anzahl Dozentinnen und der Anzahl Lehrveranstaltungen mit einem genderspezifischen Thema. Ein ähnliches Bild ergibt sich, wenn man Master- und Lizentiatsarbeiten sowie Dissertationen betrachtet, die zum Thema am Institut verfasst wurden: Die grosse Mehrzahl der genderthematischen Lizentiatsarbeiten und Dissertationen stammen von Autorinnen.⁷⁵

73 Ich gehe in dieser Arbeit davon aus, dass die thematischen Schwerpunkte jeder Veranstaltung im Titel wiedergegeben sind. Allerdings kann es möglich sein, dass dieses Vorgehen einzelne Lehrveranstaltungen nicht erfasst, wenn deren Titel keinen Hinweis auf Genderfragen geben.

74 Nach Häberlin/Schmid/Wyss 1991; Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frau und Mann.

75 Vgl. die laufenden und abgeschlossenen Abschlussarbeiten seit 1995: <http://www.isek.uzh.ch/de/populärekulturen/forschung/projekte/dissertationen/laufend.html>; <http://www.isek.uzh.ch/de/populärekulturen/forschung/projekte/dissertationen/abgeschlossen.html>; <https://www.isek.uzh.ch/de/popul%C3%A4rekulturen/forschung/stud/liz.html>; <https://www.isek.uzh.ch/de/popul%C3%A4rekulturen/forschung/stud/master.html>; (abgerufen: 15.06.2018).

Bei der Betrachtung aller genderthematischen Lehrveranstaltungen (Abb. 3) zeigen sich interessante Differenzen. Dabei wurden die historischen Fächer Volkskunde und Europäische Volksliteratur, die 2006 zum Institut für Populäre Kulturen zusammengefügt wurden ebenso berücksichtigt wie die heutigen Schwerpunkte Alltagskulturen und Populäre Literaturen und Medien, die in deren Nachfolge traten.

Genderthematische Lehrveranstaltungen spielen insgesamt eine viel wichtigere Rolle im Schwerpunkt Populären Literaturen und Medien (PLM) als in den Alltagskulturen, aber auch als zuvor in der Volkskunde und der Europäischen Volksliteratur. Wobei auffallend ist, wie in der Europäischen Volksliteratur in den 1980er Jahren – unter der Leitung Schendas – vermehrt darüber gelehrt wurde, danach die Zahl der entsprechenden Kurse wieder etwas absinkt, bis nach der Reorganisation 2006 erneut ein stärkeres Interesse an Genderthemen konstatiert werden kann. Dies zeigt sich unter anderem in der zeitweisen journalistischen und redaktionellen Mitarbeit von Studentinnen und Assistentinnen⁷⁶ aus dem Institut in der bereits erwähnten Gender-Zeitschrift *ROSA*.⁷⁷

Schliesslich habe ich die genderthematischen Lehrveranstaltungen nach Schlagworten differenziert (Abb. 4). Dabei fällt auf, dass ein Veranstaltungstitel nur selten tatsächlich *gender* oder *Geschlecht* nennt. Viel öfter wird über einzelne Personen, meist Männer (Schlagwort: *Person Mann*), doziert. Die Kategorie *Mensch/Mann* die fast in allen Jahren vorkommt,

76 Bspw. war 2006-2007 Helene Mühlestein in der Redaktion. Die folgenden Beiträge sind von Mitarbeiterinnen verfasst worden: Gabriela Muri: «Nächtliche Räume und Konstruktion des Anderen» (2007 (34)); Manuela Kalbermatten: «Und schlummert' ein und träumte sonderbar...» 2007 (34); Brigitte Frizzoni: «Popfeminismus und Frauenkrimi» 2009 (38); Aleta-Amirée von Holzen «Mit Robe und Säbel: Filmpiratinnen» 2009 (38).

77 RosaRot, Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen; so heisst das 2013 neu gestartete Nachfolgeprojekt der ROSA; vgl. <http://www.rosarot.uzh.ch/de.html> (abgerufen: 15.06.2018).

zeigt die bereits genannte sprachliche Ungenauigkeit zugunsten der Männer im Sprachgebrauch auf. In diesem undifferenzierten Sprachgebrauch sehe ich ein Indiz für das allfällige Fehlen eines Genderthemenbewusstseins. Da das Schlagwort in allen Jahren (ausser 1990-99) vorkam, muss diese Aussage aber analog des nächsten Punktes relativiert werden. Die Betrachtung der sozialen Beziehungen und Machtverhältnisse («Sozialgeschichte», «Normen und Symbolsysteme», «Verwandtschaft» etc.) war und ist ein wichtiges Thema des Faches.

Hier lässt sich meist ein Titel genderthematisch deuten, allerdings kann aus den Veranstaltungstiteln nicht geschlossen werden, ob diese sich im Unterricht tatsächlich damit auseinandergesetzt haben. Umgekehrt kann die Auseinandersetzung damit auch bei all den Lehrveranstaltungen nicht ausgeschlossen werden, die aufgrund ihres Titels nicht in der Liste erwähnt werden. Über den tatsächlichen Inhalt der Veranstaltung vermag diese Arbeit nicht viel aussagen, obwohl es verlockend wäre bei wiederkehrenden volkscundlichen Themen wie „Hexen“ oder „Verwandtschaft“ anhand des historischen Kontexts, des zeitgenössischen (wissenschaftlichen) Diskurses über Genderthemen und die jeweilige Biographie (sowohl Geschlecht, als auch Forschungsinteressen) der Dozierenden eine spekulative Aussage über die (sich hoffentlich verändernden) Schwerpunkte der Lehrveranstaltungen zu machen.

Schluss

Nur Frauen forschen über Frauen. Das sagt hier eine Frau, die über frauenforschende Frauen forscht. Braucht es diese Aussage? Ja. Denn trotz aller Bemühungen und Fortschritte in Wissenschaft und Gesellschaft, Gleichberechtigung zu erlangen, studiere ich in einem Fach, das sich zwar mit gesellschaftsrelevanten Fragen befasst und sich somit seit einiger Zeit auch Genderfragen auf die Fahne geschrieben hat und das trotzdem keine einzige ordentliche Professorin vorzuweisen hat. Am Anfang des Textes stellte sich die Frage, ob man mit Genderforschung Karriere machen kann. Nein. Denn auch wenn diese Untersuchung nur an der Oberfläche der Thematik gekratzt haben möge, ist dies dennoch klargeworden: Frauenforschung und die Stellung der Frauen in der Wissenschaft (und

Gesellschaft) hängen eng zusammen, oder wie Christina Thürmer-Rohr bereits 1988 schrieb: «Eine Analyse des Patriarchats – wenn schon nicht zu verhindern – ist Frauensache. Das finden Männer logisch.»⁷⁸ Gender- und Frauenforschung hängt oft mit persönlichem Interesse und Engagement zusammen und kann politische Forderungen stellen. Dies führte (langsam) dazu, dass Richtlinien und Gefässe zur Chancengleichheit und Gleichheit beider Geschlechter an der Universität Zürich geschaffen wurden, auch wenn diese noch nicht erreicht ist.

Obwohl sich die Volkskunde seit den 1970er Jahren mit unterschiedlichen Bereichen des sozialen Gefüges auseinandersetzt, blieb *gender* lange weitgehend unberührt. Die Zusammenfügung und Namensänderung des Faches 2006 hat eine Verschiebung der Schwerpunkte mit sich gebracht, was das Fach näher zur Sozialgeschichte und zu Genderthemen brachte. Die seither markante Vergrößerung des Instituts mit mittlerweile drei ordentlichen Professoren und einer Professorin ad personam begünstigt ebenfalls die Themenvielfalt Lehre und Forschung. Es bleibt zu hoffen, dass Genderforschung als konstanter Schwerpunkt am Institut weiter etabliert wird. Denn wie es sich gezeigt hat, kann nur die wissenschaftliche Betrachtung von *gender gender* in der Wissenschaft thematisieren und (eventuell) verändern. Erst das Bewusstsein für das Thema bringt die Möglichkeit einer Veränderung. Es bleibt allerdings die Frage: Kann man hier als Frau Karriere machen?

78 Thürmer-Rohr 1988, 69.

Bibliographie

- Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung : Frauenforschung in der Volkskunde AG Marburg. In: Dies. (Hg.): Frauenalltag – Frauenforschung. Beiträge zur 2. Tagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Freiburg, 22. – 25. Mai 1986. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1988, 21–28.
- Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: edition Suhrkamp, 1991.
- Beauvoir, Simone de: Das andere Geschlecht. Hamburg: Rowohlt, 1980.
- Deutsche Gesellschaft für Volkskunde: Kommission für Geschlechterforschung: Geschlechterforschung, <http://www.d-g-v.org/kommissionen/geschlechterforschung> (abgerufen: 09.08.2017).
- Eimmermacher, Hanna/Fuchs Felizitas/Fürst, Helga und Gisela Lixfeld: Einleitung. In: Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung (Hg.): Frauenalltag – Frauenforschung. Beiträge zur 2. Tagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Freiburg, 22. – 25. Mai 1986. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1988, 9–17.
- Geiger, Klaus, Utz Jeggle und Gottfried Korf: Vorrede. In: Dies. (Hg.): Abschied vom Volksleben (Untersuchungen des Ludwig Uhland Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 27). Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1970, 7–10.
- Häberlin, Susanna, Rachel Schmid und Eva Lia Wyss: Übung macht die Meisterin. Richtlinien für einen nichtsexistischen Sprachgebrauch. 2. Aufl. Zürich: Netzwerk schreibender Frauen/Réseau des femmes écrivains/Donne che scrivono, 1991.
- Hoff, Dagmar von: Gender. In: Handbuch populäre Kulturen. Hans-Otto Hügel (Hg.) Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler, 2003, 209–212.
- Honegger, Claudia und Bettina Heintz: Zum Strukturwandel weiblicher Widerstandsformen im 19. Jahrhundert. In: Dies. (Hg.): Listen der Ohnmacht: Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1984, 7–68.
- Joris, Elisabeth und Heidi Witzig (Hg.): Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz. 3. Aufl. Zürich: Limmat Verlag, 1991 (1986).
- Köppel, Christa und Ruth Sommerauer: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Frau – Realität und Utopie. Zürich: Verlag der Fachvereine an den Schweizerischen Hochschulen und Techniken, 1984, 5–10.

- Krais, Beate: Das soziale Feld Wissenschaft und die Geschlechterverhältnisse. Theoretische Sondierungen. In: Beate Krais (Hg.): Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männlicher Dominanz in der akademischen Welt. Frankfurt/New York: Campus, 2000, 31–50.
- Lipp, Carola: Überlegungen zur Methodendiskussion. In: Arbeitsgruppe Volkskundliche Frauenforschung (Hg.): Frauenalltag – Frauenforschung. Beiträge zur 2. Tagung der Kommission Frauenforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Freiburg, 22. – 25. Mai 1986. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1988, 29–46.
- Lüthi, Max: Das Bild der Menschen in der Volksliteratur. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires 93/1 (1997), 85–98.
- Niederer, Arnold: Kultur im Erdgeschoss. Der Alltag aus der neuen Sicht des Volkskundlers. In: Schweizer Monatshefte: Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur 55/6 (1975–1976), 461–467.
- ROSA – Zeitschrift für Geschlechterforschung 1991–2013. <https://www.e-periodica.ch/digbib/volumes?UID=ros-001> (abgerufen: 01.10.2017).
- ROSAROT – Zeitschrift für feministische Anliegen und Geschlechterfragen. <http://www.rosarot.uzh.ch/de.html> (abgerufen: 15.06.2018).
- Roten, Iris von: Frauen im Laufgitter. Offene Worte zur Stellung der Frau. 2. Aufl. Zürich-Dortmund: eFeF-Verlag, 1991 (1958).
- Schenda, Rudolf: Die Lesestoffe der Beherrschten sind die herrschende Literatur. Bemerkungen zu Klassencharakter und sozialer Schichtung des literarischen Kommunikationsfeldes. In: Bayer, Dorothee: Der triviale Familien- und Liebesroman im 20. Jahrhundert. 2., erweiterte Auflage (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen; Band 1, Ed. 2), Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 1971, 185–211.
- Schössler, Franziska: Einführung in die Gender Studies. Akademie Studienbücher Literaturwissenschaft. Berlin: Akademie Verlag, 2008.
- Stump, Doris: Zugelassen und ausgegrenzt. Pionierinnen des Frauenstudiums an der Universität Zürich. In: Belser, Katharina und Verein Feministische Wissenschaft Schweiz (Hg.): Ebenso neu als kühn. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich: eFeF-Verlag, 1988, 15–28.
- Thürmer-Rohr, Christina: Zur politischen Funktion feministischer Erkenntnis. In: Belser, Katharina und Verein Feministische Wissenschaft Schweiz (Hg.): Ebenso neu als kühn. 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich: eFeF-Verlag, 1988, 65–82.
- Universität Zürich, Asien-Orient-Institut: «Masterprogramm Gender Studies». <http://www.aoi.uzh.ch/de/genderstudies/studium.html>, 25.9.17 (abgerufen: 02.11.2017).

- Universität Zürich, Finanzen, Dozierendenliste: http://www.fi.uzh.ch/dam/jcr:908d2f7d-d03f-4faa-8cbb-ca0fa6aadf91/dozierende_hs2016.pdf (abgerufen: 09.08.2017).
- Universität Zürich: Gleichstellung, Gendergerechte Nachwuchsförderung: <http://www.gleichstellung.uzh.ch/de/angebote/nachwuchsfoerderung.html> (abgerufen: 09.08.2017).
- Universität Zürich: «Gleichstellungsmonitoring». Unter: <http://www.gleichstellung.uzh.ch/de/politik/gleichstellungsmonitoring.html>, 15.8.17 (abgerufen: 19.08.2017).
- Universität Zürich: Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft (ISEK): «Abgeschlossene Dissertationen»: http://www.isek.uzh.ch/de/populaere_kulturen/forschung/projekte/dissertationen/abgeschlossen.html (abgerufen: 09.08.2017).
- Universität Zürich, ISEK: «Kinder-und Jugendmedienforschung»: http://www.isek.uzh.ch/de/populaere_kulturen/forschung/forschungsfelder/kjm.html (abgerufen: 09.08.2017).
- Universität Zürich, ISEK: «Laufende Dissertationen»: http://www.isek.uzh.ch/de/populaere_kulturen/forschung/projekte/dissertationen/laufend.html (abgerufen: 09.08.2017).
- Universität Zürich, ISEK: «Lizenziatsarbeiten»: http://www.isek.uzh.ch/de/populaere_kulturen/forschung/stud/liz.html (abgerufen: 09.08.2017).
- Universität Zürich, ISEK: «Masterarbeiten»: http://www.isek.uzh.ch/de/populaere_kulturen/forschung/stud/master.html (abgerufen: 09.08.2017).
- Universität Zürich, ISEK: «Populäre Literaturen und Medien»: http://www.isek.uzh.ch/de/populaere_kulturen/publikationen/schriftenreihen/plm.html (abgerufen: 09.08.2017).
- Universität Zürich: Jahresberichte der Universität Zürich, 1946–2016: <http://www.archiv.uzh.ch/de/editionen/jahresberichte.html> (abgerufen: 01.09.2017).
- Universität Zürich: Leitfaden zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frau und Mann. (2011), http://www.gleichstellung.uzh.ch/dam/jcr:fffff-a4a4-3c9f-0000-0000196ad7a8/Leitfaden2006_neuesCD_110720.pdf, 31.1.2011 (abgerufen: 10.08.2017, Passwort geschützter Inhalt).
- Universität Zürich: «Verhaltenskodex Gender Policy»: <http://www.uzh.ch/de/about/basics/genderpolicy.html>, 5.9.13 (abgerufen: 10.08.2017).
- Universität Zürich: Vorlesungsverzeichnis, 1940–1996. Zürich: Universität Zürich.

Universität Zürich: Vorlesungsverzeichnis 1997–2004/5. <http://www.uzh.ch/VV-all/> (abgerufen: 01.09.2017).

Universität Zürich: Vorlesungsverzeichnis 2005–2013. Zürich: Universität Zürich.

Universität Zürich: Vorlesungsverzeichnis 2014–2016. <https://studentservices.uzh.ch/uzh/anonym/vvz/index.html> (abgerufen: 01.09.2017).

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Dozierende nach Geschlecht und Fach 1940–2016. Quelle: Universität Zürich: Vorlesungsverzeichnisse 1940–2016. Grafik: Hélène Hüsler.

Abb. 2: Dozierende mit genderthematischen Lehrveranstaltungen 1940–2016. Quelle: Universität Zürich: Vorlesungsverzeichnisse 1940–2016. Grafik: Hélène Hüsler

Abb. 3: Genderthematische Lehrveranstaltungen nach (Teil-)Fach 1940–2016. Quelle: Universität Zürich: Vorlesungsverzeichnisse 1940–2016. Grafik: Hélène Hüsler

Abb. 4: Genderthematische Lehrveranstaltungen nach Schlagworten differenziert 1940–2016. Quelle Universität Zürich: Vorlesungsverzeichnisse 1940–2016. Grafik: Hélène Hüsler

Daniela Ackermann

Lehre und Forschung

Thematische Schwerpunkte am Volkskundlichen Seminar (1995–2005)

Das Volkskundliche Seminar der Universität Zürich ist vergleichsweise jung. Erst seit 1946 wurde ein entsprechender Lehrstuhl eingerichtet und mit Richard Weiss (1907–1962) – eigentlich studierter Germanist – besetzt.¹ 1968 kam ein Lehrstuhl für Europäische Volksliteratur hinzu, mit dessen Führung Max Lüthi (1909–1991) betraut wurde. Die beiden Fächer Volkskunde und Europäische Volksliteratur wurden im Zuge der Bologna-Reform 2006 zum Institut für Populäre Kulturen mit einem neuen, gleichnamigen Studienfach verschmolzen.

Dank der beiden Traditionslinien Volkskunde und Europäische Volksliteratur besitzt das Fach Populäre Kulturen heute eine enorme thematische Breite. In der Folge werden die letzten zehn Jahre vor dem Zusammenschluss betrachtet. In der Zeit zwischen dem Wintersemester 1995/1996 und dem Sommersemester 2005 gab es über 250 Lehrveranstaltungen, die regelmässig, das heisst wiederkehrend, angeboten wurden. Zusätzlich dazu fanden jedes Semester auch einmalig durchgeführte Lehrveranstaltungen zu spezifischen Themen statt. Die Vielfalt der Themenbereiche zeigt sich

1 Vgl. Hugger 1992, 24.

vor allem dadurch, dass nur ganz wenige Seminare oder Vorlesungen wiederholt wurden. Die meisten Lehrveranstaltungen fanden nur ein bis zwei Mal statt. Einzig die Grundlagen (Methoden, Theorie, etc.) wurden jedes Semester wiederholt. Da stellt sich die Frage, auf welcher Wissensbasis die Seminare jeweils aufbauten? Folgende Forschungsfrage soll dabei im Zentrum der Arbeit stehen: Welche Themen wurden am Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich zwischen 1995 und 2005 in Lehrveranstaltungen behandelt und wie sah der Forschungsstand zu dieser Zeit aus? Um die Forschungsfrage beantworten zu können, sollen zuerst kurz die Methoden erläutert werden, danach folgt eine Analyse von ausgewählten Themen des Seminars. Dazu gehört auch der Versuch, einen Überblick über die damals vorhandene Forschungsliteratur zu den jeweiligen Themen zu gewinnen.

Zur Datenlage

Um die Fragestellung beantworten zu können, wurden im Vorfeld alle Lehrveranstaltungen am volkskundlichen Seminar und der Abteilung Europäische Volksliteratur der Universität Zürich zwischen dem Wintersemester 1995/1996 und dem Sommersemester 2005 analysiert. Als Datenquellen dienten die Vorlesungsbulletins, welche vom Seminar herausgegeben wurden.² Die Bulletins waren damals für die Studierenden als Überblick über die Lehrveranstaltungen gedacht, um das jeweilige Semester planen zu können. In den Bulletins wird jede Veranstaltung vorgestellt mit Titel, Art der Veranstaltung (Vorlesung, Seminar, Proseminar, Kolloquium, usw.), Dozierenden, einer Kurzbeschreibung des Inhaltes, Veranstaltungsort und -zeit und teilweise auch einer Literaturangabe.

Die Lehrveranstaltungen sind unterteilt in Volkskunde und Europäische Volksliteratur. Dies entspricht auch der damaligen Trennung der beiden Fächer. Für die Datenerhebung und die gesamte Arbeit wurde diese Trennung jedoch ausser Acht gelassen, da heute alles unter dem Fach *Populäre Kulturen* geführt wird. Auch damals gab es immer wieder Überschneidun-

2 Vgl. Volkskundliches Seminar der Universität Zürich: Lehrveranstaltungen [Bulletins], 1996–2002.

gen oder auch einzelne Dozierende, die in beiden Bereichen tätig waren, weshalb die Trennung auch nicht immer ganz eindeutig war.

Um die Lehrveranstaltungen in Themengebiete einteilen zu können, wurden alle Veranstaltungen nach Überthemen und Inhalten kategorisiert. Danach wurden die Überthemen erneut nach spezifischeren Unterthemen aufgeschlüsselt, um so kleinere Themengebiete schaffen zu können, welche sich dann genauer auswerten lassen. In den entstandenen Unterthemen, wurde dann nach spezifischeren Forschungsfeldern gesucht, die sich häufen. Um den Forschungsstand zu bestimmen, sollen zum einen die Literaturangaben in den Bulletins verwendet werden und zum anderen zusätzliche Literatur über Bibliotheken und online-Rechercheportale gesucht werden. Ich möchte mich hier insbesondere auf die deutschsprachige Forschungsliteratur zu den jeweiligen Themen konzentrieren, um das Thema nicht ausufern zu lassen. An dieser Stelle ist mir bewusst, dass dies keine komplette Auflistung des jeweiligen Forschungsstandes sein kann, sondern nur einen Überblick über vorhandene Literatur schaffen soll.

Seminarthemen im Kontext

Nachfolgend wird Forschungsliteratur zusammengetragen, die zu ausgewählten Seminarthemen zum Zeitpunkt ihrer Durchführung vorhanden war. Ich konzentriere mich hierbei auf die Veranstaltungsthemen *Methoden und Theorien der Volkskunde, Johanna Spyri – Heidi, Märchenforschung, Brauchforschung und Raum- bzw. Tourismusforschung*.

Zahlenmässig das grösste Themengebiet am Volkskundlichen Seminar waren Veranstaltungen zu Theorie und Methoden. Zwischen 1995 und 2005 kann man je nach Zählweise 50 bis 80 Lehrveranstaltungen diesem Themengebiet zuordnen. Da viele Seminare und Kolloquien auch theoretische und methodische Texte behandelten, kann die Anzahl sehr variieren. Zusätzlich gab es auch Unterschiede der Handhabung von methodischen Veranstaltungen in den beiden Abteilungen. So verfügte die Volkskunde über methodische Proseminare, während die Europäische Volksliteratur solche nicht anbot.³

3 Fehlmann/Gallati mögen sich erinnern, dass während ihrer Studienzeit vor

Durch die Einführung eines im Sommersemester 1966 erstmals angebotenen Proseminars mussten Studierende mindestens eine einführende Veranstaltung besuchen, bevor mit dem Hauptstudium begonnen werden konnte.⁴ Das Proseminar *Einführung in die Volkskunde* fand regelmässig einmal pro Jahr statt. Es verstand sich als klare Einführungsveranstaltung, die die Studierenden über Grundbegriffe, Sachgebiete, Fachgeschichte und Spezialthemen aufklärte. Die Veranstaltung wurde darüber hinaus in den späten 1990er Jahren in zwei Teile aufgeteilt. Im ersten Teil wurden Grundlagen mit Hilfe einer ersten Feldforschung und Fachliteratur vermittelt (theoretische Grundkenntnisse) und im zweiten Teil sollte ein Thema aus dem volkskundlichen Spektrum genauer bearbeitet werden. Die Themen reichten dabei von Lebenslauf, Kinder- und Jugendkultur, Körper und Identität, Sachkultur bis hin zu Geschlechterrollen.⁵

Wichtig in diesem Bereich waren weiter die Kolloquien, die speziell die «neueren Beiträge in der Forschungsliteratur» oder auch «Probleme und Methoden volkskundlicher Forschungsarbeit» zum Thema hatten. Das Ziel solcher Veranstaltungen war es, den Studierenden einen Überblick über die Forschungsliteratur zu geben und zu vermitteln, mit welchen Methoden und Theorien im Fach gearbeitet wird.

Die Forschungsliteratur zum volkskundlichen Arbeiten war bereits vor 2000 äusserst vielfältig. Insbesondere zu den qualitativen Methoden, lässt sich zahlreiche Literatur finden. Ein Name, auf den man sehr schnell stösst, ist Philipp Mayring. Die erste Auflage seiner Monografie *Einführung in*

der Bologna-Umstellung die fehlende Methodenschulung in der Europäischen Volksliteratur damit begründet wurde, dass es sich um ein Nebenfach handle und die Studierenden gewisse Voraussetzung aus ihren jeweiligen Hauptfächern mitbringen (damals belegten viele Studierende der Literaturwissenschaft Europäische Volksliteratur). Dies kann jedoch nicht mit schriftlichen Materialien belegt werden.

4 Vgl. Universität Zürich, Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 1966, 47.

5 Ganzer Abschnitt vgl. Bulletin Wintersemester 2000/01 und Sommersemester 2001.

*die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zum qualitativem Denken*⁶ erschien 1990. Noch heute wird das Werk, das regelmässig in überarbeiteten Auflagen erscheint, im Einführungsseminar zum alltagskulturwissenschaftlichen Forschung als Grundlagenwerk benutzt. Mayring schildert darin den gesamten Ablauf einer qualitativen Forschung im sozialwissenschaftlichen Rahmen. Da der Untersuchungsgegenstand in den Humanwissenschaften nie völlig offen liegt, wird die Hermeneutik zu einem zentralen Hilfsmittel auch für die Volkskunde.⁷ Zur Hermeneutik selber gibt es wiederum eine Vielzahl an Grundlagenwerken, wie beispielsweise die *Anwendung der Hermeneutik für die empirische Sozialforschung* von Friedrich Heckmann. Hauptgegenstand des Werkes ist das Auswertungsproblem qualitativer Daten in der empirischen Sozialforschung. Heckmann beschäftigt sich mit intersubjektiv kontrollierbaren Regeln um diese Daten mit einer möglichst hohen Reliabilität interpretieren zu können. Die Interpretation als eine Art der Auswertung von qualitativen Daten habe dabei zwei grundlegende Probleme: einerseits das Objektivitätsproblem (die Interpretation ist stark vom Auswerter abhängig) und das Reliabilitätsproblem (mehrere Auswerter würden den Text anders interpretieren). Sein Ziel ist es, solche Probleme zu mindern oder zu lösen.⁸

Ein weiteres Grundlagenwerk zur empirischen Forschung ist der Titel *Qualitativ-empirische Sozialforschung – Konzepte, Methoden, Analysen* von Detlef Garz und Klaus Kraimer.⁹ Auch diese beiden Autoren versuchen, grundlegende Fragen und Probleme der qualitativen Methoden zu klären. Auch weitaus ältere Literatur zum Thema existiert. Beispielsweise die *Einführung in die empirische Sozialforschung, ein Leitfaden für die Planung, Durchführung und Bewertung von nicht-experimentellen Forschungsprojekten* von Achim Schrader (1971).¹⁰ Er schreibt, dass, obwohl seit längerer Zeit versucht werde, grundlegende Methoden und Vorgehensweisen für das

6 Mayring 2002.

7 Vgl. Mayring 2002, 22.

8 Vgl. Heckmann 1992.

9 Garz/Kraimer 1991.

10 Schrader 1971.

Fach zu definieren, die Versuche oft sehr vage blieben. Die Liste ähnlicher Werke könnte weiter fortgeführt werden, was den grossen Fundus an Literatur zu dem Thema bestätigt.

In methodischen Veranstaltungen rezipiert werden auch Werke, welche in vielen universitären Forschungsbereichen populär sind. Berühmte Namen sind in diesem Bereich sicherlich Michel Foucault, Jürgen Link und Siegfried Jäger. Diesen Autoren begegnet man insbesondere zum Thema Diskurs und Macht. Als theoretische Grundlage für die Diskursanalyse, baut Jäger in *Diskurs und Wissen*¹¹ auf die Diskurstheorie von Foucault zur *Kritischen Diskursanalyse*¹² und ebenso auf die Texte von Jürgen Link¹³ auf. Im Zentrum stehen Fragen nach dem Wissen, wie dieses zustandekommt und wie es weitergegeben wird. Ein Diskurs kann nach Foucault als Wissensfluss bezeichnet werden, in dessen Prozess Werte und Normen herausgearbeitet werden und individuelles und kollektives Handeln erzeugt wird.¹⁴

Neben den solchen allgemeinen wissenschaftlich-methodischen Texten, gibt es auch Einführungsliteratur für die Volkskunde selbst. Zu nennen sind beispielsweise Jack Nachbar und Kevin Lause, die in ihrem Text *Popular Culture Studies*¹⁵ (1992) über die Allgegenwärtigkeit von populären Kulturen schreiben. Damit eine Literatur zur populären Literatur wird, muss sie den Nerv der Zeit treffen. Nachbar und Lause nennen als zentralen Begriff den «Zeitgeist», der sich stetig wandelt. So soll die Wissenschaft der Populären Kulturen eine Art reflektierender Spiegel des aktuellen Publikums sein. Das Produkt soll den Glauben, die Überzeugungen und Meinungen (*beliefs and values*) des Publikums widerspiegeln.¹⁶

Zusätzlich zu solchen Grundlagewerken gibt es noch speziellere Literatur zu Forschungsgebieten wie beispielsweise der Alltagskultur, der Museologie oder der Raumforschung. Die Anzahl an Literatur zu Methoden,

11 Jäger 2001.

12 Foucault 1983.

13 Link 2001.

14 Vgl. Foucault 1983, 170.

15 Nachbar/Lause 1992.

16 Vgl. Nachbar/Lause 1992, 4–7.

Einführungen und Theorien ist auf den ersten Blick kaum überschaubar, doch gibt es einige Namen, die immer wieder in Erscheinung treten. Es kann also gesagt werden, dass bereits im Untersuchungszeitraum eine grosse Palette an Methodenliteratur zur Verfügung stand, auf die in den Lehrveranstaltungen zurückgegriffen werden konnte. Welche Literatur genau in den damaligen Lehrveranstaltungen verwendet wurde, kann nicht genau definiert werden. In den kommentierten Vorlesungsverzeichnissen sind nur wenige Literaturhinweise enthalten.

Johanna Spyris *Heidi*: Ein Brennpunkt

In den zehn untersuchten Jahren können über 50 Lehrveranstaltungen dem Oberthema Populäre Literaturen zugeordnet werden. Insbesondere waren dies Veranstaltungen zu einzelnen literarischen Gattungen, zu spezifischen Themenfeldern, oder zur Geschichte populärer Literaturen. Auch wenn es mehrere Veranstaltungen zu Biografieforschung oder zur Volksliteratur gab, wurde nie ein einzelnes Werk im Untersuchungszeitraum so ausführlich behandelt wie Johanna Spyris *Heidi*.¹⁷

Die Heidi-Geschichte wurde bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert zum Welterfolg, bis heute wurde sie in über 50 Sprachen übersetzt, über ein Dutzend Mal verfilmt und die Bücher haben eine Gesamtauflage von über 50 Millionen Stück erreicht.¹⁸ Auch heute erfreuen sich die Geschichten um Heidi grösster Beliebtheit, was sich auch in den Lehrveranstaltungen des Volkswissenschaftlichen Seminars niederschlug.

Es fällt dabei auf, dass zwischen dem Sommersemester 1998 und dem Wintersemester 2000/2001 insgesamt sieben Lehrveranstaltungen zum Thema «Heidi» stattfanden. Im Sommersemester 1998 führte Prof. Dr. Michael Böhler erstmals ein Seminar zum Thema *Johanna Spyri, Heidi und das literarische Zürich der Gründerzeit* durch. Das Seminar – ein Angebot aus dem Deutschen Seminar, das auch für Studierende der Europäischen Volksliteratur offen war – sollte wichtige Fragen nach Spyri als Person

17 Erstaufgabe Heidi's Lehr- und Wanderjahre von 1880.

18 Vgl. Zeller, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D44036.php> (abgerufen: 16.10.2017).

und das soziale, kulturelle wie auch politische Umfeld, in dem sie lebte und schrieb, ins Zentrum stellen.¹⁹ Auch Fragen nach der Entstehung der Romangestalt und wie diese in verschiedenste Ländern und Kulturen adaptiert wurde, wollte das Seminar auf den Grund gehen. Unmittelbarer Anlass für diese Veranstaltung waren zwei Biografien über Johanna Spyri, die fast zeitgleich erschienen waren.²⁰ Die Autorin und der Autor der Biografien konnten waren Gast in der Veranstaltung. Weiter haben Dozierende aus verschiedenen Disziplinen Impulsreferate zum Thema gehalten. Eingeladen wurden beispielsweise Jakob Tanner (Historiker / Referat zu *Zürich in den Gründerjahren*), Roger Francillon (Romanist / Referat zu *Transformationen des Heidi-Bildes im französischsprachigen Raum*) oder Heinz Bonfadelli (Publizist / Referat zu den *Bedingungen und Möglichkeiten der Universalisierung der Heidi-Gestalt unter medienästhetischen Gesichtspunkten*).

Im Sommersemester 2000 gab es weitere Veranstaltungen zum Thema Heidi, die sogar zweisemestrig stattfanden. Die Lehrveranstaltungen wurden von Ueli Gyr, dem damaligen Institutsleiter, zusammen mit Hans-Ulrich Schlumpf und Walter Leimgruber organisiert. Anlass für diese weiteren Lehrveranstaltungen war der Todestag von Spyri, der sich 2001 zum hundertsten Mal jährte. Das Projektseminar bot den Studierenden die Möglichkeit, einen Beitrag zu einer grossen Ausstellung zum 100. Todestag von Spyri zu leisten, welche im Sommer 2001 im Museum Strauhof Zürich eröffnet wurde.

Literatur zu dem Thema existierte zur Jahrtausendwende insbesondere zu Johanna Spyri als Person. Besonders zu nennen, sind die bereits genannten, fast gleichzeitig erschienenen Biografien von Regine Schindler und Jean Villain aus dem Jahr 1997.

19 Aus diesem Seminar sind auch zwei Lizentiatsarbeiten entstanden: Gabriela Schenk: *Zwischen Heimat und Heimweh. Eine Untersuchung von Johanna Spyris Gesamtwerk und seiner Positionierung in der zeitgenössischen Literaturszene* (2001); Elisabeth Abgottspon: *Heidi auf dem Weg in die Westschweiz: vom Wildfang zum anständigen Mädchen* (2002).

20 Vgl. Schindler 1997; Villain 1997.

Schindler ist eine in Berlin geborene Zürcherin und ging Spyris Leben in *Johanna Spyri – Spurensuche* detektivisch auf den Grund und recherchierte in zahlreichen Bibliotheken und Archiven. Insbesondere beleuchtet sie immer wieder die Beziehung zwischen Johanna und ihrer Mutter Meta Heusser, was die Spurensuche nach der Vergangenheit der Schriftstellerin verdeutlicht.²¹

Jean Villain schrieb mit *Der erschriebene Himmel – Johanna Spyri und ihre Zeit* ein ebenfalls äusserst gut recherchiertes Buch. Villain durchleuchtet darin insbesondere das Umfeld und die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts im aufstrebenden Zürich. Er schafft es, eine Fülle an Informationen über die damalige Zeit und die Lebensumstände zu vermitteln, ohne dabei die Lebensgeschichte Spyris aus den Augen zu verlieren.²²

Es lassen sich auch ältere Biografien zu Johanna Spyri finden, wie beispielsweise *Johanna Spyri – Aus dem Leben der «Heidi»-Autorin* von Jürg Winkler aus dem Jahre 1986.²³ Er geht darin nicht nur auf Spyri selbst ein, sondern auch auf ihre Verwandten Diethelm Schweizer-Gessner, Meta Heusser-Schweizer und Johann Jakob Heusser-Schweizer, die nach Winkler Spyri und ihr Schaffen beeinflusst haben. Ebenfalls von Winkler stammt in Zusammenarbeit mit Roswitha Fröhlich das Werk *Momente einer Biographie*.²⁴ Darin wird versucht, das Leben Spyris als Dialog darzustellen, indem verschiedene Briefe von und an Spyri einander gegenübergestellt werden. Auch die Literaturwissenschaft hat sich mit *Heidi* als Figur auseinandergesetzt und ist der Geschichte näher auf den Grund gegangen. Über die fragwürdige Tugendwelt und verklärte Wirklichkeit schreiben Klaus und Ingrid Doderer:

21 Vgl. Schindler 1997.

22 Vgl. Villain 1997.

23 Vgl. Winkler 1986.

24 Vgl. Fröhlich/Winkler 1986.

«So realistisch die Naturdarstellung zu sein scheint, so läßt sich doch bei näherer Betrachtung nicht verhehlen, daß sie nicht um ihrer selbst willen vorgenommen wird, vielmehr als Kulisse der didaktischen Absichten der Autorin dient und je nach Lage gefärbt und umstrukturiert wird.»²⁵

Nach Doderer und Doderer wählte Spyri sowohl das Umfeld wie auch die Figuren ganz bewusst, um die Geschichte in eine Art perfekte Umwelt einzubetten.

Insgesamt lässt sich einiges an Literatur zum Thema finden, jedoch bei weitem nicht so viel wie zur Methodendiskussion. Ein grosser Teil der Forschungsliteratur ist zudem literaturwissenschaftlich und stammt nicht aus dem Fach.

Erst nach 2001 entstand dann einiges mehr an Forschungsliteratur. Die Zürcher *Heidi*-Veranstaltungen waren damit sicher am Puls der Zeit. Ob sie selber dazu beigetragen haben, dass das Interesse an der Figur zugenommen hat, lässt sich nur vermuten.

Schwerpunkt Märchenforschung

Innerhalb der Erzählforschung (insgesamt 18 Lehrveranstaltungen) kommt der sogenannten Volksliteratur mit 12 Veranstaltungen zu Märchen, Mythen und Sagen einen besonderen Stellenwert zu. Insbesondere die Märchen erscheinen als häufiges Lehrthema. Hier können über die Jahre sechs Veranstaltungen eindeutig zugeordnet werden. Bei fünf weiteren Lehrveranstaltungen geht es ebenfalls um Märchen, jedoch zusätzlich noch um Sagen, Mythen oder auch Gesänge.

Forscht man nach Autoren, die zu diesem Thema veröffentlicht haben, so stösst man immer wieder auf Max Lüthi (*Europäische Volksmärchen*²⁶),

25 Doderer/Doderer 1986, 221.

26 Vgl. Lüthi 1951.

Rudolf Schenda (*Volk ohne Buch*²⁷), Hans-Jörg Uther (*Handbuch zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*²⁸) oder auch Hermann Bausinger (*Formen der Volkspoesie*²⁹). Doch ist bereits im frühen 20. Jahrhundert eine beachtliche Vielzahl an Literatur zum Thema entstanden.

Über Stationen der Märchenforschung geht es beispielsweise im Proseminar von Ingrid Tomkowiak im Sommersemester 2000. Das Seminar soll den Stationen der Geschichte der Märchenforschung nachgehen und dabei nicht nur Forschungsliteratur zum Thema behandeln, sondern sich auch direkt mit verschiedenen Quellen auseinandersetzen.³⁰ Tomkowiak listet im kommentierten Vorlesungsbulletin auch gleich Einführungsliteratur zum Thema auf.³¹ So mussten die Studierenden etwa den Eintrag zu Märchen in der *Enzyklopädie des Märchens* von Hermann Bausinger lesen.³² Bausinger ist hierbei nicht nur der Autor des Eintrags, sondern gehört auch zu den Herausgebern der Enzyklopädie. Neben einer Begriffserklärung schildert er in seinem Text Probleme und zeigt inhaltliche und strukturelle Merkmale des Märchens auf. Was ihm besonders wichtig erscheint, ist die Feststellung, die bereits Johannes Bolte.³³ machte, dass sich das Märchen in der deutschen Sprache viel schärfer abgrenzt, als dies in anderen Sprachen der Fall ist.³⁴ Vom selben Autor waren *Formen der Volkspoesie* zu lesen.³⁵ Es handelt sich dabei um ein Grundlagenwerk aus der Germanistik und bespricht alle Formen der Volkspoesie und ihre Herkunft. Bereits 1968 wurde dieses Buch zum ersten Mal gedruckt. Eine zweite Auflage erschien 1980.

27 Vgl. Schenda 1970.

28 Vgl. Uther 2008.

29 Vgl. Bausinger 1980.

30 Vgl. Bulletin Sommersemester 2000

31 Vgl. Ebd.

32 Vgl. Ebd.

33 Vgl. Bolte 1930.

34 Vgl. Bausinger 2016, Sp. 251.

35 Vgl. Bausinger 1980.

Ein weiterer Literaturhinweis nennt Max Lüthi's *Märchen*, das 1962 in erster Auflage erschienen war. Lüthi behandelt daringrundlegende Merkmale und Charakteristika des Märchens, seine Abgrenzung und Geschichte sowie das Märchen als Träger von Wirklichkeit und als Dichtung.³⁶ Der Text kann auf jeden Fall zur Grundlagenliteratur zum Thema Märchen gezählt werden.

Auch das Seminar im Sommersemester 2000 mit dem Titel *Die Transformation des europäischen Volksmärchens in der deutschen und russischen Romantik*³⁷ von Jochen-Ulrich Peters (damals Professor für russische Literaturwissenschaft an der Universität Zürich) erwähnt diese Monografie als Grundlagenwerk.

Auch der zwischen 1979 und 1995 in Zürich lehrende Rudolf Schenda verfasste Beiträge zur Märchenforschung. Im 1983 erschienenen Sammelband von Klaus Doderer veröffentlichte er einen Essay zum Thema *Märchen erzählen, Märchen verbreiten – Wandel in den Mitteilungsförmern einer populären Gattung*.³⁸ Darin versucht er pointiert, eine neue Diskussion anzustossen, die durchaus auch Anlass zu Meinungsverschiedenheiten war. Auch dieser Beitrag wird als Einföhrende Literatur empfohlen.

Zusammen mit Ulrich Marzolph brachte Tomkowiak 1996 *Grimms Märchen International – Zehn der bekanntesten Grimmschen Märchen und ihre europäischen und aussereuropäischen Verwandten*³⁹ heraus. Auch diesen Text sollten die Studierenden zur Einföhrung lesen.

Dass das Forschungsfeld schon damals reich bestöckt war, erkennt man beispielsweise an den umfangreichen Literaturverzeichnissen der einzelnen Beiträge. Selbst die eher kurze Essaysammlung von Doderer zählt neun Seiten Literaturangaben der verschiedenen Artikel im Band. Auch

36 Vgl. Lüthi 1996.

37 Folgende Literatur wird im Bulletin des Sommersemesters 2000 als Pflichtlektüre angegeben: Literatur zum Kunstmärchen beispielsweise: Mathias Mayer und Jens Tismar: *Kunstmärchen* (1997); Volker Klotz: *Das europäische Kunstmärchen* (1985) u.a.

38 Vgl. Schenda 1983, 25.

39 Tomkowiak/Marzolph 1996.

Hans-Jörg Uther stellte 1990 einen Sammelband mit verschiedenen Beiträgen zu *Märchen in unserer Zeit – Zu Erscheinungsformen eines populären Erzählgenres*⁴⁰ zusammen.

Auch in diesem Bereich konnte das Volkskundliche Seminar auf viel Forschungsliteratur zurückgreifen und trug aktiv zum Forschungsfeld bei.

Brauchforschung - Vitalität eines traditionellen Forschungsfeldes

Unter den Stichworten Folklore/Folklorisierung können

Für den Zeitraum von 1995 bis 2005 können insgesamt 18 Lehrveranstaltungen unter den Stichworten Brauchforschung/Folklore/Folklorisierung gruppiert werden. Im Folgenden stehen die zehn Veranstaltungen zum Thema Brauchforschung im Fokus.

Es gab Ueli Gyrs Vorlesung *Bräuche des Jahreslaufs*, die alle paar Semester wiederholt wurde und die aus zwei Teilen bestand, die sich jahreszeitlich passend mit je einem Brauchhalbjahr beschäftigten.⁴¹ In der Vorlesung sprach Gyr von Brauch als kommunikativer Verhaltensregelmässigkeit mit Symbolcharakter, welcher zur Festigung, Orientierung und Identität bestimmter Trägergruppen diene. Die behandelten Brauchkomplexe sollten vor dem Hintergrund historischer Formen und Strukturen betrachtet und auf neuere Entwicklungen hin bis zur Gegenwart befragt werden.⁴² Auf der Homepage des ISEK ist die Brauchpraxis und Brauchanalyse denn auch als spezifisches Forschungsinteresse von Gyr deklariert, was die Häufung der von ihm geleiteten Veranstaltungen zu diesem Themenkomplex erklärt.⁴³ Sucht man spezifisch nach Forschungsliteratur zum Thema Brauchforschung oder Bräuche im Allgemeinen, stösst man ziemlich schnell auf Utz Jeggle. Ein Beitrag zur Brauchforschung findet sich beispielsweise im

40 Uther 1990.

41 Gyr hielt die Vorlesung *Bräuche des Jahreslaufes: Traditionelle Strukturen und Entwicklungen* in folgenden Semestern: SoSe 1996, SoSe 1998, WiSe 1998/99, WiSe 1999/2000, SoSe 2000, WiSe 2000/01 und SoSe 2004.

42 Vgl. Bulletin Sommersemester 2000.

43 Vgl. Portrait Ueli Gyr: <http://www.isek.uzh.ch/de/popul%C3%A4rekulturen/personen/emeriti/gyr.html> (abgerufen: 18.10.2017).

Sammelband *Handbuch der schweizerischen Volkskultur* von Paul Hugger (1930–2016).⁴⁴ Im Aufsatz *Sitte und Brauch in der Schweiz* beschreibt er verschiedene Schweizer Traditionen:

«Es gibt bestimmte Regeln und Rituale, nationale Accessoires spielen eine Rolle, Traditionszeichen wie Tracht, Lärm- bzw. Musikinstrumente, Getränke, eine folkloristische Stimmung – kurzum, es wird ein komplexes Schauspiel aufgeführt, das für die Akteure wie für die Zuschauer von Bedeutung ist.»⁴⁵

Für Jeggle sind Rituale nicht nur ein integraler Teil des Lebens der Menschen, sondern diese würden auch inszeniert, wodurch ihnen Bedeutung verliehen werde.

Feste und Bräuche des Schweizervolkes von Eduard Hoffmann-Krayer erschien bereit 1913. Die erste Ausgabe des Buches wurde einige Male überarbeitet. 1992 erschien eine Neubearbeitung von Paul Geiger mit einem Vorwort von Arnold Niederer, der von 1964 bis 1980 Professor für Volkskunde an der Universität Zürich war. Hoffmann-Krayer beschreibt die verschiedensten Bräuche in der Schweiz, die sich mit der Geburt, Taufe, Verlobung oder der Hochzeit bis hin zum Tod beschäftigen.⁴⁶ Alle diese Beiträge stehen auch im Literaturverzeichnis zur Veranstaltung von Ueli Gyr, was beweist, dass diese Texte noch immer rezipiert wurden.

Ein ganz allgemein gehaltener Sammelband zum Thema *Brauchforschung* wurde 1991 von Martin Scharfe herausgegeben. Darin befinden sich 17 Aufsätze rund um Bräuche, Sitten und Rituale. Hier fällt insbesondere ein Name auf, der bereits in der Literatur zur Märchenforschung zu finden ist: Hermann Bausinger, ein wichtiger Fachvertreter und -erneuerer. Sein Beitrag *Der Adventskranz – Ein methodisches Beispiel* stammt bereits aus dem Jahre 1970 und scheint immer noch interessant (und aktuell) genug, dass er knapp 20 Jahre später erneut abgedruckt wird. Der erste Druck

44 Paul Hugger war von 1982 bis 1995 selbst Professor an der Universität Zürich

45 Jeggle 1992, 602.

46 Hoffmann-Krayer 1992.

wurde im Württembergischen Jahrbuch für Volkskunde veröffentlicht.⁴⁷ 1977 erschien er erneut in der *Ethnologia Bavarica*.⁴⁸

In dem Aufsatz versucht Bausinger über ein konkretes Beispiel der Methodik volkskundlicher Forschung auf den Grund zu gehen. Er kritisiert dabei die traditionelle Volkskunde massiv, da das Mischen und Abschreiben alter Texte doch wahrlich keine eigentliche Forschung darstellen würde. Sodann versucht er genauer zu definieren, wie Brauchforschung auch praktiziert werden könnte.⁴⁹

Ebenfalls zu Bräuchen des Jahreslaufs veröffentlichte 1985 Paul Ernst Rattemüller seine Monografie *Bairisches Brauchtum im Jahreslauf – vom Nicolo bis Katherein*. Viele der darin beschriebenen Bräuche hätten einen christlichen Hintergrund, so zum Beispiel die Bräuche rund um den Adventskranz, den heiligen Nikolaus oder den Christbaum.⁵⁰

Die Liste an Beiträgen zur Brauchforschung liesse sich an dieser Stelle beinahe beliebig weiterführen. Insbesondere existieren alte Abhandlungen aus dem frühen 20. Jahrhundert, die aber eher aus forschungshistorischem Interesse rezipiert werden. Doch auch äusserst aktuelle Forschungsbeiträge zu neuen und veränderten Bräuchen gibt es, was das langanhaltende Interesse der Volkskunde an dem Themenbereich belegt.

Tourismus als neueres Forschungsfeld

Zu neueren Forschungsfeldern wurden Vorlesungen und Seminare gezählt, die sich mit Wohnen, Tourismus oder auch Stadtforschung beschäftigten. Im Folgenden wird exemplarisch das Unterthema Tourismus besprochen.⁵¹ Gemäss Gyr ist das Forschungsfeld Tourismus sehr offen und vereint zahlreiche Disziplinen (Kulturhistorik, Sozialhistorik, Soziologie,

47 Vgl. Bausinger 1970.

48 Vgl. Bausinger 1977.

49 Vgl. Bausinger 1991, 225.

50 Vgl. Rattemüller 1985.

51 Vgl. zur Tourismusforschung und wie sie in Seminararbeiten aufgegriffen wurde auch den Beitrag von Flakron Shkodra in diesem Band.

Geografie etc.).⁵² Am Volkskundlichen Seminar gab es hierzu drei Vorlesungen und zwei Seminare. Die Vorlesungen wurden dabei alle von Ueli Gyr, die Seminare von Regina Bendix geleitet. Die Vorlesung wollte die vielfältigen Erscheinungsformen des Tourismus und wichtige Etappen der Tourismusgeschichte darstellen sowie den Stand der neueren sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschungsdiskussion zusammenfassen.⁵³ In den Bulletins wurden jedoch zu diesem Thema keine Angaben zur verwendeten Literatur gemacht. Ueli Gyr selbst hat in diesem Zeitraum einiges zum Forschungsfeld publiziert, darunter auch einen Beitrag im vielgelesenen *Grundriss der Volkskunde*.⁵⁴ Doch die meisten seiner Veröffentlichungen sind nach 2001 erschienen.⁵⁵

Ein zentraler Text für die Tourismusforschung stellt der Artikel *Vergebliche Brandung der Ferne – Eine Theorie des Tourismus* dar, den Hans Magnus Enzensberger 1958 im *Merkur* veröffentlichte. Darin begreift er Tourismus als Phänomen das keineswegs erst in der Neuzeit aufgetaucht sei.⁵⁶ Weiter benennt er Funktionen des Tourismus. Touristinnen und Touristen würden wegen des Prestiges reisen und so versuchen, dem Gefühl des Gefangenseins im Alltag zu entfliehen.⁵⁷ Der Massentourismus sei jedoch auch wieder eine Art von Alltag und verwandle das Paradies in etwas Normales (Alltägliches).⁵⁸ Dieser Text wird auch heute noch in Tourismus-Seminaren an der Universität Zürich als Grundlagenwerk und Einführungsliteratur gelesen.⁵⁹

52 Vgl. Bulletin Wintersemester 1999/2000

53 Ebd.

54 Gyr 1994.

55 Vgl. z.B. Gyr 2001; Gyr 1992; Gyr 1988.

56 Vgl. Enzensberger 1958, 701.

57 Vgl. Ebd., 703.

58 Vgl. Ebd., 713-715.

59 So führte Bernhard Tschofen im Herbstsemester 2016 ein Seminar zum Thema Tourismus/Kultur. Einführung in die kulturwissenschaftliche Tourismusforschung durch, in dem er den Artikel ebenfalls verwendete.

Ein Name, der ebenfalls oft in diesem Bereich genannt wird, ist Dieter Kramer. 1983 veröffentlichte er die Monografie *Der sanfte Tourismus – Umwelt- und sozialverträglicher Tourismus in den Alpen*. Darin geht er am Beispiel der Alpen der Frage nach, «ob und wie die Zielländer des Tourismus die mit dem Fremdenstrom verbundenen Belastungen und Veränderungen ertragen können». ⁶⁰ 1990 brachte er einen Sammelband mit Aufsätzen aus 12 Jahren Tourismus-Diskussion heraus. Dabei zeigt er nicht nur die damals aktuelle Entwicklung des Forschungsbereiches auf, sondern beschäftigt sich auch mit Tourismus und Kultur, Kulturgeschichte oder Umweltproblemen in Zusammenhang mit dem Tourismus. ⁶¹ Das Forschungsfeld Tourismus war in der Volkskunde und benachbarten Disziplinen auch vor dem Jahr 2000 schon gut beforscht. Dabei gibt es Themen, die mit Freizeit- und Freiheitsforschung einhergehen, wie etwa der Soziologe Ueli Mäder in *Vom Kolonialismus zum Tourismus – von der Freizeit zur Freiheit* (1987). ⁶² Er geht historisch an das Thema heran und beschreibt zuerst den Kolonialismus als eine soziale Entwicklungsstrategie. Danach versucht er, die Veränderungen mit der Theorie des Tourismus zu verknüpfen, bis er dann schliesslich überleitet zur Freizeit und Freiheit. In eine ganz andere Richtung Erentraud Hömberg, die in *Tourismus – Funktionen, Strukturen, Kommunikationskanäle* verschiedene Theorien zur Tourismusforschung zusammenstellt. Darüber hinaus wird Tourismus in soziologischer Sicht untersucht, so wird nach Hömberg Freizeit höher eingestuft als Geld. ⁶³ 1997 erschien das erste Mal das *Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung*, das bis heute existiert und versucht, das Forschungsfeld in seiner ganzen Breite abzubilden. ⁶⁴ Tourismus bildet also ein neueres, seither aber gut verankertes Forschungsfeld am Volkskundlichen Seminar.

60 Kramer 1983, II.

61 Vgl. Kramer 1990.

62 Vgl. Mäder 1987.

63 Vgl. Hömberg 1977, 43.

64 Gohlis 1997.

Fazit

Vom Wintersemester 1995 bis zum Sommersemester 2005 wurden am Volkskundlichen Seminar in den Studiengängen Volkskunde und Europäische Volksliteratur über 250 Lehrveranstaltungen durchgeführt. Es zeigte sich, dass die Themengebiete ausgesprochen vielseitig waren.

Die meisten Lehrveranstaltungen gab es zu Methoden und Theorie der Volkskunde und Europäischen Volksliteratur. Je nach Einteilung können 50 bis 80 Veranstaltungen hinzugezählt werden, die vor allem dem Grundlagenbereich zugeordnet werden können. Die verfügbare Literatur hierzu war umfangreich sehr breit gefächert. Von Philip Mayring, über qualitative Methoden in den Sozialwissenschaften, über Michel Foucault und Siegfried Jäger, die unter anderem zur Diskursanalyse geforscht haben, bis hin zu Jack Nachbar und Kevin Lause, die eine allgemeine Einführung zu den Populären Kulturen verfassten, lässt sich vieles finden. Darüber hinaus gibt es zu jedem spezifischen Thema (Alltagskulturen, Populäre Literaturen, Raumforschung, etc.) wieder eine Reihe an Einführungen und Methodengrundlagen.

Im Bereich der populären Literaturen konnte eine ansonsten eher seltene Häufung eines ganz bestimmten Themas festgestellt werden: Zwischen 1998 und 2001 gab es gleich mehrere Veranstaltungen zu Johanna Spyri und ihrem berühmtesten Werk, *Heidi*. Dass ein einziges Werk über mehrere Semester hinweg Gegenstand von Lehrveranstaltungen am Volkskundlichen Seminar war, ist in den untersuchten zehn Jahren eine absolute Ausnahme. Die Ballung ist dabei im direkten Zusammenhang mit dem hundertsten Todestag der *Heidi*-Autorin zu sehen, der 2001 begangen wurde. Aus diesem Anlass entstand auch aus dem Seminar heraus eine grosse Ausstellung im Museum Strauhof Zürich. 1997 waren zwei Biografien (von Regine Schindler und Jean Villain) zu Spyri erschienen, die auch der Anlass für die erste Lehrveranstaltung 1998 waren. Zwar gibt es ein paar kleinere Beiträge in den Literaturwissenschaften zu der Geschichte von Heidi selbst, doch ist der grösste Teil der auffindbaren Forschungsliteratur zur Person von Johanna Spyri selbst. Ihre Werke werden oftmals nur am Rande behandeln. Das Forschungsfeld war also nicht so gut erschlossen, als die Lehrveranstaltungen durchgeführt wurden. Jedoch kam es nach

direkt nach 2001 zu mehreren Forschungsbeiträgen. Wie genau dies mit den Lehrveranstaltungen zusammenhängt, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden.

Im Bereich der Erzählforschung habe ich mich spezifisch auf die Märchenforschung konzentriert. Der Forschungsstand ist in diesem Bereich äusserst umfangreich. Die Geschichte der Märchenforschung ist bereits über 200 Jahre alt, was sich bei den Forschungsbeiträgen bemerkbar macht. Literatur zur Märchenforschung aus dem 19. Jahrhundert ist keine Seltenheit. Auch hier treten wieder einige Namen besonders oft in Erscheinung wie Max Lüthi, Rudolf Schenda, Hans-Jörg Uther oder auch Hermann Bausinger. Durch Beiträge von Max Lüthi, Rudolf Schenda und Ingrid Tomkowiak zeigt sich, dass auch an der Universität Zürich zu Märchen geforscht wurde. Die Lehrveranstaltungen konnten sich also in ein bereits gut erforschtes Gebiet einfügen und dieses erweitern.

Ein sehr ähnliches Bild zeigt sich sowohl in der Brauch- wie auch in der Tourismusforschung. Beide Themen verfügen über unterschiedlich lange, aber ausgeprägte Forschungstraditionen, ja können als geradezu konstitutiv für das Fach zu spezifischen Zeiträumen gelten.

Dieser kurze Einblick hat gezeigt, dass Autorinnen und Autoren in verschiedenen dieser Forschungsfelder aktiv waren und sind. Dass sie sich in mehr als einem Forschungsfeld betätigten, kann als Ausdruck eines spezifischen Fachverständnisses dieser kleinen Disziplin verstanden werden. Exponentinnen und Exponenten des Zürcher Seminars beteiligten sich rege an den verschiedenen Forschungsdiskussionen und publizierten teilweise vielbeachtete Texte dazu. Parallel boten sie thematische Lehrveranstaltungen an, was die enge Verzahnung von Lehre und Forschung im universitären Alltag belegt.

Bibliographie

- Arnold Niederer Stiftung. In: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, <http://www.sagw.ch/sgv/die-gesellschaft-portrait/arnold-niederer-stiftung.html> (abgerufen: 27.10.2017)
- Bausinger, Hermann: Formen der Volkspoesie. 2. verb. Auflage. Berlin: Schmidt, 1980
- Bausinger, Hermann: Der Advetskranz (Ethnologia Bavarica, 4). Würzburg: Bayerische Blätter für Volkskunde, 1977.
- Bausinger, Hermann: Der Adventskranz – Ein methodisches Beispiel. In: Martin Scharfe (Hg.): Brauchforschung, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1970 (Wege der Forschung, 627), 225–255.
- Bausinger, Hermann: Märchen. In: Enzyklopädie des Märchens. Bd. 9. Hg. von Rolf Wilhelm Brednich et al. Berlin: De Gruyter, 2011, Sp. 250–274.
- Bolte, Johannes: Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. 5 Bände. Leipzig: Dietrich 1913-1932.
- Doderer, Klaus und Ingrid Doderer: Johanna Spyris «Heidi». Fragwürdige Tugendwelt in verklärter Wirklichkeit. In: Jörg Becker (Hg.): Die Diskussion um das Jugendbuch. Ein Forschungsgeschichtlicher Überblick von 1890 bis heute. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 1986, 213–224.
- Enzensberger, Hans Magnus: Vergebliche Brandung der Ferne. Eine Theorie des Tourismus. In: Merkur 12 (1958), 701–720.
- Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. Frankfurt: Suhrkamp, 1983.
- Fröhlich, Roswitha und Jürg Winkler: Johanna Spyri. Momente einer Biographie. Ein Dialog. Zürich: Arche Verlag AG, 1986.
- Garz, Detlef und Klaus Kraimer: Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1991.
- Gohlis, Tobias: Schwerpunktthema: Warum reisen? (Voyage Bd. 1). Köln : Dumont cop. 1997.
- Gyr, Ueli: Touristenkultur und Reisealltag. Volkskundlicher Nachholbedarf in der Tourismusforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 84 (1988), 224–239.
- Gyr, Ueli: Kultur für Touristen und Touristenkultur. Plädoyer für qualitative Analysen in der Reiseforschung. In: Kramer, Dieter und Ronald Lutz (Hg.): Reisen und Alltag. Beiträge zur kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung. Frankfurt a. M.: Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, 1992 (Kulturanthropologie-Notizen, 39), 19–38.

- Gyr, Ueli: Touristenverhalten und Symbolstrukturen. Zur Typik des organisierten Erlebniskonsums In: Pöttler, Burkhard (Hg.): *Tourismus und Regionalkultur. Referate der Oesterreichischen Volkskundetagung 1992 in Salzburg*. Wien: Verein für Volkskunde, 1994, 41–56.
- Gyr, Ueli: *Tourismus und Tourismusforschung*. In: Rolf W. Brednich (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Dritte, überarbeitete und erweiterte Aufl. Berlin 2001, 469–489.
- Heckmann, Friedrich: Interpretationsregeln zur Auswertung qualitativer Interviews und sozialwissenschaftlich relevanter «Texte». *Anwendungen der Hermeneutik für die empirische Sozialforschung*. In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. (Hg.): *Analyse Verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten*. Opladen: Westdeutscher Verlag: 1992.
- Hoffmann-Krayer, Eduard: *Feste und Bräuche des Schweizervolkes*. Neubearbeitung durch Paul Geiger mit einem Vorwort zur Neuauflage von Arnold Niederer. Zürich: Edition Olms, 1992.
- Hömberg, Erentraud: *Tourismus. Funktionen, Strukturen, Kommunikationskanäle*. München: Tuduv Studien (Reihe Sozialwissenschaften, Bd. 6), 1977.
- Hugger, Paul (Hg.): *Zu Geschichte und Gegenwart der Volkskunde in der Schweiz*. In: *Handbuch der schweizerischen Volkskultur*. Bd. Zürich: Offizin, 1992.
- Jäger, Siegfried: *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*. Münster: Unrast, 1993.
- Jäger, Siegfried: *Diskurs und Wissen*. In: Reiner Keller u.a. (Hg.) *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. Bd. 1: *Theorien und Methoden*. Wiesbaden: VS, 2001.
- Jeggle, Utz: *Sitte und Brauch in der Schweiz*. In: Paul Hugger (Hg.): *Handbuch der schweizerischen Volkskultur*. Bd. 2. Zürich: Offizin, 1992, 603–628.
- Kramer, Dieter: *Der sanfte Tourismus. Umwelt- und sozialverträglicher Tourismus in den Alpen*. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1983.
- Kramer, Dieter (Hg.): *Tourismus-Politik. Aufsätze aus 12 Jahren Tourismus-Diskussion*. Münster: Lit, 1990.
- Link, Jürgen: *Diskursanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Interdiskurs und Kollektivsymbolik*. In: Keller, Reiner et al. (Hg.): *Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Theorien und Methoden*: Bd. 1. Wiesbaden: VS, 2001.
- Lüthi, Max: *Europäische Volksmärchen*. Zürich: Manesse, 1951.
- Lüthi, Max: *Märchen*. 9. durchgesehene und ergänzte Auflage Bearbeitet von Heinz Rölleke. Stuttgart/Weimar: Metzler, 1996.

- Mayring, Philipp: Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim/Basel: Beltz, 2002.
- Mäder, Ueli: Vom Kolonialismus zum Tourismus. Von der Freizeit zur Freiheit. Zürich: Rotpunktverlag, 1987.
- Nachbar, Jack und Lause, Kevin: Popular Culture. An Introductory Text. Bowling Green, OH: Bowling Green State Univ. Press, 1992.
- Rattelmüller, Paul Ernst: Bairisches Brauchtum im Jahreslauf. Vom Nikolo bis Katherein. München: Süddeutscher Verlag, 1985.
- Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe, 1770-1910. Frankfurt a.M.: Klostermann, 1970.
- Schenda, Rudolf: Märchen erzählen – Märchen vorbereiten. Wandel in den Mitteilungsförmern einer populären Gattung. In: Doderer, Klaus (Hg.): Über Märchen für Kinder von heute. Essays zu ihrem Wandel und ihrer Funktion. Weinheim/Basel: Beltz, 1983, 25–43.
- Schenda, Rudolf: Tendenzen der aktuellen volkskundlichen Erzählforschung im deutschsprachigen Raum. In: Chiva, Isac und Utz Jeggle (Hg.): Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen. Frankfurt/New York/Paris: Editions de la Maison des Science d'Homme, 1987.
- Schindler, Regine: Johanna Spyri. Spurensuche. Kempten: Pendo, 1997.
- Schrader, Achim: Einführung in die empirische Sozialforschung. Ein Leitfadern für die Planung, Durchführung und Bewertung von nicht-experimentellen Forschungsprojekten. Stuttgart: Kohlhammer, 1971.
- Tomkowiak, Ingrid und Ulrich Marzolph: Einführung. In: Dies. (Hg.): Grimms Märchen International. Zehn der bekanntesten Grimmschen Märchen und ihre europäischen und aussereuropäischen Verwandten. Bd. 2: Kommentar. Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh 1996, 7-19, 62–66.
- Universität Zürich, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft: «Gyr, Ueli» http://www.isek.uzh.ch/de/populäre_kulturen/personen/emeriti/gyr.html (abgerufen: 18.10.2017).
- Uther, Hans-Jörg (Hg.): Märchen in unserer Zeit. Zu Erscheinungsformen eines populären Erzählgenres. München: Diederichs, 1990.
- Uther, Hans-Jörg: Handbuch zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Berlin: de Gruyter, 2008.
- Universität Zürich, Vorlesungsverzeichnis Sommersemester 1966.
- Villain, Jean: Der erscriebene Himmel. Johanna Spyri und ihre Zeit. Zürich/Frauenfeld: Nagel&Kimche, 1997.
- Volkskundliches Seminar der Universität Zürich: Lehrveranstaltungen [Bulletins], 1996–2002.

- Winkler, Jürg: Johanna Spyri. Aus dem Leben der «Heidi»-Autorin. Rüslikon-
Zürich/Stuttgart/Wien: Albert Müller Verlag, 1986.
- Zeller, Rosmarie: Heidi. In: Historisches Lexikon der Schweiz, <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D44036.php> (abgerufen: 16.10.2017).

Flakron Shkodra

Tourismus im Archiv

Studentische Arbeiten zur Tourismusforschung (1973–1981)

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs begann eine Zeit des Wohlstands, wie man ihn in der Schweiz vorher noch nie erlebt hatte. Von diesem profitierte während dreissig Jahren auch der Tourismus, welcher den Kern dieser Arbeit bilden wird.¹ Nach 1950 war der Aufschwung des Tourismus in der Schweiz so kräftig geworden, dass dieser in den 1960er Jahren sogar die goldene Periode des Fremdenverkehrs vor dem Ersten Weltkrieg übertraf. Die Tourismusbranche war durch die Zahl der Touristinnen und Touristen, deren Finanzkraft und die daraus generierten Übernachtungen massiv gestärkt worden. Die wachsenden Bedürfnisse der Touristinnen und Touristen waren zunächst nicht zu bremsen. Erst die Wirtschaftskrise Mitte der 1970er brachte die Branche in Bedrängnis, doch überstand sie diese insgesamt besser als erwartet.²

Anfang der 1970er Jahre wurde das Bretton-Woods-System und somit die festen Wechselkurse abgeschafft, damit war ein seit dem Kriegsende stabiles Fundament der westlichen Währungen verschwunden. Ab 1973/74 sanken in Westeuropa die wirtschaftlichen Wachstumsraten und

1 Vgl. Tissot 2012, 562.

2 Vgl. Ebd., 563.

die Arbeitslosenquoten stiegen deutlich an. Daneben hatte die Ölkrise 1973/74 zu Preissteigerungen geführt und dadurch viele westliche Staaten in die Krise gestürzt. 1979 kam es als Folge der iranischen Revolution zu weiteren Ölpreissteigerungen, welche die ökonomischen Probleme in Europa zusätzlich verschärften.³ Heute bildet der Tourismus eine bedeutende Grundlage des schweizerischen Wohlstands, gehört er doch zu den wichtigsten Wirtschaftszweigen des Landes.⁴

Tourismus bzw. die Tourismusforschung spielten für die Volkskunde, die sich an der Universität Zürich ebenfalls in der Nachkriegszeit etablieren konnte, eine wichtige Rolle. Dieser Umstand war Anlass genug, mich mit den Spuren der Tourismusforschung in der hiesigen Lehre zu befassen. Beim Stöbern im Archiv stiess ich auf zahlreiche Seminararbeiten aus Lehrveranstaltungen, die den Tourismus behandelten.

Nach einer eingehenden Lektüre dieser Arbeiten reifte der Entschluss, anhand von Seminararbeiten, die im Zeitraum zwischen 1973 und 1981 entstanden sind, zu fragen, in welcher Weise der Tourismus in dieser Zeitspanne in den Seminararbeiten dargestellt wurde. Die Wahl fiel auf dieses Zeitfenster, weil der Tourismus in den 1970er Jahren einigen Veränderungen unterworfen war. Die von mir verwendeten Seminararbeiten sind vollständig erhalten und befinden sich in einem guten Zustand.⁵

Um meine Forschungsfragen zu beantworten, werde ich im Folgenden die Seminararbeiten einer Quellenanalyse und -interpretation unterziehen, um die damals gängigen Darstellungen des Tourismus und seiner Trends herauszuarbeiten. Diese Befunde werde ich in Dialog treten lassen mit zeitgenössischer Forschungsliteratur zu Tourismus, um so zu einem ergänzten und vertieften Verständnis zu gelangen. Zum Thema Tourismus findet man reichlich Literatur aus verschiedenen Zeiten und Disziplinen.

3 Vgl. Goschler 2010, 82–84.

4 Vgl. Cottier und Aerni 2010, 332.

5 Vgl. zur Tourismusforschung als Gegenstand der Lehre am Institut auch den Beitrag von Daniela Ackermann in diesem Band.

In der Institutsbibliothek findet man jedoch vor allem Titel, die ab den 1970er Jahren angeschafft wurden. Die Gründe werden im Verlauf des Aufsatzes deutlich.

Im Folgenden wird noch einmal ein etwas vertiefterer Input zum Tourismus in der Schweiz gegeben, wobei ich mich stark auf die entsprechenden Arbeiten von Ueli Gyr stütze. Dadurch kann die anschliessend folgende Analyse der Seminararbeiten besser kontextualisiert werden.

Das Instituts-Archiv bildete bei dieser Arbeit mein Forschungsfeld. Für alle folgenden Ausführungen gibt es den Rahmen vor.

Volkskundliche Tourismusforschung

Um in das Thema Tourismusforschung einzusteigen, beziehe ich mich auf Arbeiten Ueli Gyrs (*1945), der sich wiederholt mit dem Feld befasst hat. Sein Artikel *Tourismus und Tourismusforschung* in Rolf. W. Brednicks (*1935) einführendem Grundlagenbuch *Grundriss der Volkskunde* dient mir als Ausgangspunkt, weil er darin verschiedene Aspekte des Tourismus nennt und erklärt.

Gyr hält fest, dass der Tourismus ein Megaphänomen darstellt, das eine immense Wirkung auf politische, ökonomische und kulturelle Ebenen hat. Er erklärt, dass der Tourismus heute zu den am schnellsten wachsenden Wirtschaftszweigen der Welt gehört. Gyr weist darauf hin, dass der Tourismus heutzutage ein System darstellt, das ein breites Spektrum aufweist, welches zwischen totaler Ablehnung und totaler Zustimmung unterschiedliche Rezeptionsweisen kennt. So ist der Tourismus für einige ein Abenteuer, für andere hingegen eine Umweltzerstörung.⁶

Er führt weiter aus, dass sich die Volkskunde lange gewehrt hat, den Tourismus in den eigenen Fächerkanon aufzunehmen. Dies erklärt er damit, dass die lang andauernde fachliche Fixierung auf das ländliche Gemeinschaftsleben dies nicht zuliess. Als sich das Fach öffnete und sich Gegenwartsproblemen rund um die Moderne, die Massenkultur und die städtischen Lebenswelten zuwandte, kam es auch zur Entdeckung des Tourismus als lohnenswertes Forschungsfeld.

6 Vgl. Gyr 2001, 469.

Anfänglich wurde Tourismus in der Volkskunde vor allem im Zusammenhang mit Folklorismus diskutiert.⁷ Erst Ende der 1980er Jahre kam es zur Bildung einer eigentlichen kulturwissenschaftlichen Tourismusforschung aus dem Zusammenschluss verschiedener disziplinärer Zugänge.⁸

Dieser kurze Abriss hat gezeigt, dass die Tourismusforschung keinen einfachen Start in der Volkskunde hatte. Dieser Befund widerspiegelt sich auch in vielen der ausgewählten studentischen Arbeiten. Bei der Durchsicht der Seminararbeiten fiel mir auf, dass sie sehr oft zwar Tourismus im Titel führten, sich aber inhaltlich vor allem mit der Lebensgestaltung von Bergbewohnerinnen und Bergbewohnern auseinandersetzten.

Auf der Suche nach Seminararbeiten

Gyr führt auf eine leicht verständliche Weise in den Tourismus und in die Tourismusforschung ein und erklärt, dass diese erst ab den 1980er Jahren wirklich in die Forschung der Volkskunde einbezogen worden sei. Dies entspricht dem Befund meiner Suche nach Seminararbeiten, welche sich mit dem Tourismus auseinandersetzten. Zwischen 1973 und 1981 wurde ich auf drei thematisch einschlägige Seminare aufmerksam: Die gleichnamigen Seminare *Tourismusforschung* vom Wintersemester 1973/74 und vom Wintersemester 1977/78, die Arnold Niederer durchführte und das Seminar *Tourismus in volkskundlicher Sicht* vom Wintersemester 1980/81, das Niederer zusammen mit seinem damaligen Assistenten Walter Keller durchführte. Aus diesen Lehrveranstaltungen passten 15 von 69 Seminararbeiten zu meinen Forschungsinteressen. Von diesen wurden letztlich elf für die weitere Analyse und Interpretation ausgewählt.⁹

Um den weiteren Verlauf dieser Arbeit verständlicher zu gestalten, entschied ich mich, die Seminararbeiten in drei Gruppen zu unterteilen. Diese sind «Wechselwirkungen: Tourismus – Einheimische», «Auswirkungen des Tourismus auf die ländlichen Gebiete» und «Touristinnen

7 Vgl. Gyr 2001, 476.

8 Vgl. Ebd., 477.

9 Vgl. Anhang mit einer Liste sämtlicher in den drei Seminaren geschriebenen studentischen Arbeiten.

und Touristen». Zuerst werden zu den einzelnen Gruppen kontextuelle Informationen anhand von Sekundärliteratur erarbeitet, um danach zur Analyse der dazugehörigen Seminararbeiten überzugehen.

Wechselwirkungen Tourismus - Einheimische und ihre Diskussion in den Seminararbeiten

Die Wechselwirkungen zwischen der Tourismusindustrie und den Einheimischen bestand schon vor den 1970er Jahren und war oftmals mit Konflikten belastet, etwa zwischen den Hoteliers und den Einheimischen, was die Nutzung von Landflächen anging. Trotz der oft ablehnenden Haltung der ansässigen Bevölkerung eröffnete der Tourismus auch neue Erwerbsmöglichkeiten, etwa in den Hotelbetrieben, der Vermietung von Ferienwohnungen oder als Angestellte von Seilbahn- und anderen Infrastrukturbetrieben.¹⁰

Um die Auswirkungen des Tourismus näher zu beleuchten, greife ich auf Klemens Ludwig (*1955) zurück. Dieser beschäftigt sich unter anderem mit gefährdeten Minderheiten und publiziert auch zum Thema Tourismus.¹¹ Er geht in seinem Artikel *Weniger könnte mehr sein. Tourismus im Alpenraum* darauf ein, dass der Tourismus in bestimmten Gebieten zu beträchtlichen Steigerungen des Bodenpreises geführt hat. So wurde es beispielsweise im Raum St. Moritz für Einheimische in der Nachkriegszeit zunehmend schwierig bis unmöglich, Land zu erwerben.¹²

Auch Horst W. Opaschowski (*1941) führt anhand der vier Kriterien «Kritik der Privilegierten», «Kritik der Ideologen», «Kritik der Dritten Welt» und «Kritik der Bereisten» Probleme der Einheimischen mit dem Tourismus an.¹³ Er zitiert aus dem dritten Weltkongress der Welttourismusorganisation 1980 in Manila, wo Staaten der Dritten Welt formulierten: «Der Tourismus verursacht mehr Schaden, als er den aufnehmenden Ländern

10 Vgl. Antonietti 2000, 156–160.

11 Vgl. Ludwig: Lebenslauf.

12 Vgl. Ludwig 1990, 107.

13 Vgl. Opaschowski 1989, 45–46.

in der Dritten Welt Nutzen bringt.»¹⁴. Ein Problem war damals, dass die Einheimischen aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Opaschowski sagt auch, dass man seit 1982 in der Tourismusbranche vom «Aufstand der Bereisten» sprach.¹⁵ Diese Ausführungen zeigen auf, dass der Tourismus nicht nur positiv assoziiert wurde.

Auch in den Seminararbeiten wurden oft Erfahrungen der betroffenen Menschen mit dem Tourismus beschrieben. Die Wechselwirkungen zwischen Tourismus und Bauern werden zum Beispiel von Robert Kruker in seiner Seminararbeit *Zur Entwicklung einer Berggemeinde im Einflussbereich von Tourismuszentren* (1974) angesprochen.¹⁶ Er erklärt darin, dass Berggebiete in den 1970er Jahren durch deren ökonomischen Niedergang in das Blickfeld von «Ökonomen, Planern und Politikern» gerückt seien. Kruker versucht, anhand der Oberengadiner Gemeinde La Punt-Chamues-ch aufzuzeigen, wie diese sich unter dem Einfluss naher Tourismuszentren entwickelt hat. Er bezieht sich dabei auf den Zeitraum zwischen 1950 und 1970.

In der Seminararbeit wird geschildert, wie der Haupterwerbszweig der Region noch bis Ende der 1940er Jahre die Landwirtschaft gewesen war. In den Jahren zwischen 1950 und 1970 entstanden sodann Kurzzentren, die für die Gemeinde immer wichtiger wurden. Kruker erwähnt für 1970 die Zahl von ca. 300 Einwohnerinnen und Einwohner und stellt diese den über 600 Fremdenbetten im Dorf gegenüber. Der touristische Aufschwung hatte sich einerseits in der Zunahme von Feriengästen gezeigt und zumindest kurzzeitig einen expandierenden Bedarf an Arbeitskräften bewirkt. Dies führte dazu, dass zum einen viele Einheimische ihren Job wechselten, zum anderen die Dorfbevölkerung wuchs. Kruker konstatiert, dass viele zwar ihren Hauptberuf, nicht aber ihren Wohnort gewechselt haben.¹⁷ Er spricht von einem Phänomen der damaligen Zeit und zeigt eindrücklich auf, welche Auswirkungen der Tourismus auf das Leben der Menschen

14 Opaschowski 1989, 46.

15 Vgl. Ebd., 46.

16 Seminar Tourismusforschung 1973/74.

17 Vgl. Kruker 1973/74, 1–5.

hatte. So schreibt er, «der Vergleich mit den eigenen Arbeitsbedingungen und die Aussicht auf gute Verdienstmöglichkeiten veranlassten immer mehr Bauern zur Aufgabe der Landwirtschaft».¹⁸

Ein weitaus positiveres Bild zeichnet Regina Abt in ihrer Seminararbeit *Beziehungen zwischen Tourismus und moderner bäuerlicher Selbsthilfe im Tirol*,¹⁹ die dasselbe Seminar wie Robert Kruker besucht hatte. Sie erklärt, dass die geglückte Synthese von Erholungstourismus und bäuerlicher Selbsthilfe eine Menge positiver Resultate erbracht habe. Der Zusammenschluss der Bevölkerung in Selbsthilfegemeinschaften führte laut Abt zum Bau neuer Höfe mit Fremdenzimmern und Ferienwohnungen. Diese konnten ausserdem als Altersheime verwendet werden und dadurch standen wiederum den Jungen gute Wohnmöglichkeiten zur Verfügung. Abt erklärt weiter, dass die Landschaft durchaus nicht durch ungezügelter Landverkauf und Ferienhausbau zerstört worden sei und dadurch als Erholungsgebiet bewahrt und weiterhin bewirtschaftet geblieben ist. Die Möglichkeit des Nebenerwerbs im Tourismus habe zur Verbesserung der wirtschaftlichen Lage beigetragen.²⁰ Sie schreibt, dass «die allgemeine Verbesserung der Bedingungen im Bergdorf und nicht zuletzt das neue Selbstwertbewusstsein des Bergbewohners [...] der Abwanderung entgegen [gewirkt hat]».²¹

In der Seminararbeit *Folgen des Eindringens des Tourismus in ländliche Gegenden*²² von Gian-Reto Schmid aus dem Jahr 1981 wird ebenfalls auf den Wandel der bäuerlichen Leben eingegangen. Der Tourismus habe nebst den Folgen im Ortsbild, in der Infrastruktur und in den Bodenpreisen auch einen Einfluss auf die Nebenerwerbsmöglichkeiten und Berufe. Schmid zeigt auf, dass der Tourismus Arbeitsplätze für Einheimische im öffentlichen Verkehr, im Strassenunterhalt, im Gastgewerbe und in der Hotellerie

18 Kruker 1973/74, 5.

19 Seminar Tourismusforschung 1973/74.

20 Vgl. Abt 1973/1974, 16–19.

21 Abt 1973/1974, 19.

22 Seminar Tourismus in volkscundlicher Sicht 1980/81.

schuf.²³ Diese waren in den ökonomisch schwachen Berggebieten sehr willkommen, solange sie tatsächlich den Ortsansässigen zugutekamen.²⁴ Die Arbeit unterstreicht die wirtschaftliche Bedeutung des Tourismus. Antoinette Suter-Bürgisser konzentriert sich in ihrer Seminararbeit *Wie wird die Landschaft für den Touristen präpariert?*²⁵ (1974) auf die Gemeinde Savognin und versucht aufzuzeigen, welche landwirtschaftliche Veränderungen in der Gemeinde der Tourismus verursachte. Sie erklärt, dass der wirtschaftliche Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem die Regionen des Flachlands betroffen habe und Leute aus den Bergregionen gezwungen gewesen waren, auszuwandern. Der Tourismus war eine willkommene Möglichkeit, diese Entwicklung zu mindern.²⁶ In ihrem Schlusswort schreibt Suter-Bürgisser, «durch die bewusste Herbeiführung des Tourismus gelang es ihr [der Gemeinde; F. S.], die bedrohliche Abwanderung der Bevölkerung vorzubeugen»²⁷. Im Gegensatz zu Schmid spricht Suter-Bürgisser auch von den unschönen Auswirkungen des Tourismus. Zu einer ähnlichen Einschätzung wie Suter-Bürgisser kommt Anni Lanz, die in ihrer Seminararbeit zum Ferntourismus²⁸ (1978) davon spricht, dass in dessen Beurteilung hauptsächlich die Meinung vorherrsche, dass vom Tourismus in die Dritte Welt vor allem Tourismusunternehmen, Reisebüros, Transportgesellschaften, Tourismusgüterlieferanten der Industrieländer und die im Tourismus involvierte Oberschicht der betreffenden Länder profitierten. Die durch den Tourismus geschaffenen Arbeitsplätze sind laut Lanz mit Problemen behaftet: «Touristikunternehmen sind – bedingt durch ihren Luxuscharakter – sehr kapitalintensiv, erfordern also weit grössere Investitionen als mittlere Industrieunternehmen».²⁹

23 Vgl. Schmid 1980/81, 5–18.

24 Schmid 1980/81, 18.

25 Seminar Tourismusforschung 1973/74.

26 Vgl. Suter-Bürgisser 1973/74, 1–4.

27 Vgl. Suter-Bürgisser 1973/74, 17.

28 Seminar Tourismusforschung 1977/78.

29 Lanz 1977/78, 4.

Auswirkungen des Tourismus auf ländliche Gebiete - auch ein Thema in den Seminararbeiten

Die Auswirkungen des Tourismus auf ländliche Gebiete sind enorm. Roger Sonderegger und Giovanni Danielli nennen in ihrem Artikel *Entwicklung des Ortsbildes in Schweizer Alpendestinationen*, welcher in dem Buch *Tourismus im Spannungsfeld von Polaritäten* veröffentlicht wurde, interessante Punkte zur Auswirkung des Tourismus auf ländliche Gebiete. Sie führen eine Studie aus dem Jahr 1979 an, die belegt, dass zur damaligen Zeit das Siedlungsbild ein wichtiges Kriterium bei der Destinationswahl bildete. Dieses hatte möglichst unverwechselbar, gepflegt und kompakt zu sein. Die grosse Nachfrage nach entsprechenden Orten führte aber unter anderem zum exzessivem Bau von Hotels und Zweitwohnungen mit oft zweifelhaften architektonischen Qualitäten.³⁰

Maria Joao Cordeiro geht in *Reisen als Performanz: Schauplätze im Tourismus und Touristen als Schauspieler* (2012) auf von ihr so genannte touristische Bühnen ein. Sie erklärt, dass Tourismus in Orten und Räumen stattfindet, welche sorgfältig vorbereitete Bühnen des touristischen Geschehens darstellen. Diese Räume müssen so errichtet werden, dass der touristische Konsum infrastrukturell präpariert wird und die touristischen Bewegungen geregelt und gesteuert werden. Jeder touristische Ort, jede Sehenswürdigkeit wird zu einem touristischen Schauplatz konstituiert.³¹

Touristische Schauplätze wurden immer stärker besucht und dadurch auch übernutzt. Das führte auch zu zunehmenden Umweltschutzproblemen. So war man schon in den frühen 1970er Jahren bestrebt, den Umweltschutz voranzutreiben. Man versuchte, die Natur und die Kräfte ihrer Selbsterhaltung zu schützen, weil man davon ausging, dass der blinde Glaube an Fortschritt die Umwelt gefährden könnte. Doch während der ökonomischen Krisen schwand die Bedeutung des Umweltschutzes wieder.³²

30 Vgl. Sonderegger 2010, 42–44.

31 Vgl. Cordeiro 2012, 14.

32 Vgl. Hünemörder 2004, 292–294.

Silvio Decurtins geht in seiner Seminararbeit *Tourismus und das kulturelle (sprachliche) Leben im Dorf*³³ (1981) auf die Region Cadi ein. Diese bildet den westlichen Teil des Kantons Graubünden und grenzt an die Kantone Glarus, Uri und Tessin. Decurtins fasst zusammen, dass die Schönheit und die Vielfalt der Naturlandschaft, das günstige Klima mit genügend Schneefall im Winter sowie die bevorzugte Siedlungslage die natürlichen Voraussetzungen für die touristische Entwicklung der Cadi waren.³⁴ Den Ausbau der touristischen Entwicklung der Cadi führt er anhand von Logiernächten an. So wies der gesamte Cadi 1956/57 91'135 Logiernächte auf. 1964/64 waren es schon 201'922.³⁵ Decurtins schreibt von einer stürmischen Entwicklung der Logiernächte, da sich diese in jedem Jahrzehnt verdoppelt hätten.³⁶ 1978/79 wiesen die drei für ihn wichtigsten Kurorte der Region Cadi, Disentis, Sedrun/Tujetsch und Breil/Brigels 266'361, 299'960 und 102'235 Logiernächte auf.

Noch bis 1970 stagnierten in Disentis die Logiernächte. Danach kam es zu einer explosionsartigen Zunahme von 600% innerhalb von drei Jahren. Grund dafür waren die Inbetriebnahme der Luftseilbahn und ein Hotelneubau. Gleichzeitig wuchs der Wintertourismus.³⁷

Suter-Bürgisser schrieb in ihrer bereits genannten Seminararbeit, dass man in den Tourismus investierte, um die wirtschaftliche Lage der Berggebiete zu verbessern. So erklärte sie, dass der Bau von Skiliften in Savognin dazu geführt habe, dass der Tourismus stark anstieg und sich ein bäuerliches Gemeinwesen zu einem Fremdenort entwickelte. Für Suter-Bürgisser gab es Investitionen, die der Umgebung entsprachen und die nicht schädlich waren. So waren Wanderwege oder Skilifte für die Region passend. Doch

33 Entstanden im Rahmen der Veranstaltung *Tourismus in volkskundlicher Sicht* von 1980/81.

34 Vgl. Decurtins 1980/81, 1 – 2.

35 Vgl. Decurtins 1980/81, 7.

36 Decurtins 1980/81, 7.

37 Vgl. Decurtins 1980/81, 8.

weiter wurden auch Schwimmbäder, Campingplätze und Tennisplätze erstellt, was aus ihrer Sicht zur Beschädigung der Landschaft geführt habe:³⁸

«Wie bereits angetönt, wurden auch Anlagen erstellt für die keine bestimmte Landschaft notwendig ist, die also auch in jedem anderen Ort, der nicht als Fremdenkurort gekennzeichnet ist, vorhanden sein können».³⁹

Die Wirkungen des Tourismus werden auch von Martin Muheim angesprochen. Dieser erklärt in seiner Seminararbeit *Andermatt: Vom Bauerndorf zum Fremdenkurort*,⁴⁰ dass die Gotthard-Eisenbahnen und die Dampfschiffahrt auf dem Vierwaldstättersee mit ihren günstigen Tarifen erst die Grundlage für den Massentourismus geschaffen hätten. So beförderten die Schiffe auf dem Vierwaldstättersee 1890 bereits 921'365 Passagiere; 1970 waren es 2'360'000.

Der Annahme, dass die freie Marktwirtschaft allen nütze, widerspricht Muheim, indem er auf die Unterentwicklung der Schweizer Randgebiete hinweist und diese als «handfeste Ideologie» bezeichnet.⁴¹ Eine positive Entwicklung Andermatts hänge davon ab, dass man Kapitalanlagen attraktive Bedingungen gewährt. Positiv sieht er die damaligen Bemühungen der Urner Regierung zur touristischen Attraktivitätssteigerung des Hochtals, um die Beschäftigungslage zu verbessern oder wenigstens zu stabilisieren. Muheim sieht den Tourismus demnach als Chance.⁴² Interessant wäre, die Entwicklung Andermatts bis heute nachzuzeichnen. Der Ort wird gegenwärtig durch die Investitionen des ägyptischen Multimillionärs Samih Sawiris stark ausgebaut und ist einem tiefgreifenden Wandel unterworfen.⁴³ Isabelle Hermann geht in ihrer Seminararbeit *Vom Bauerndorf zum Fremdenkurort*⁴⁴ auf die Probleme ein, die der Tourismus in einem französischen

38 Vgl. Suter-Bürgisser 1973/74, 7–13.

39 Suter-Bürgisser 1973/74, 13.

40 Seminar Tourismusforschung 1977/78.

41 Muheim 1977/78, 20.

42 Vgl. Muheim 1977/78, 4–20.

43 Vgl. Neuenschwander 2015, 206.

44 Seminar Tourismusforschung 1973/74.

Dorf verursacht hat. Der Tourismus bedrohe das gewordene Landschaftsbild. Das einstige Bauerndorf Megève sei teilweise sehr stilwidrig umgestaltet worden.⁴⁵ Dies wird von Hermann nicht nur auf Neubauten bezogen, sondern auch auf Veränderungen bereits bestehender Bauten, die ebenfalls einen Eingriff ins Landschaftsbild darstellten:

«Es sind weniger die neuen Hotels, die das Dorfbild stören, sondern die ehemaligen Bauernhäuser, die durch die unmöglichsten An- und Umbauten verunstaltet wurden».⁴⁶

Zur Darstellung von Touristinnen und Touristen in den Seminararbeiten

In den vorherigen Ausführungen wurde deutlich, wie stark der Tourismus das Alltagsleben der einheimischen Bevölkerung prägt. Aber auch für die Leute, die touristisch reisen, besitzt dieses eine grosse Bedeutung. Burkhart Lauterbach (*1951) geht in seinem Buch *Tourismus. Eine Einführung aus Sicht der volkskundlichen Kulturwissenschaft* (2006) darauf ein. Er kann eine Verlängerung des eignen Alltags bieten oder als Fluchtmöglichkeit aus diesem dienen. Im Folgenden geht es darum, zu schauen, was zu diesem Themenkomplex in den Seminararbeiten ausgesagt wurde.

Josef Beerli geht in seiner Seminararbeit *Zur Naherholung des Stadtzürchers*⁴⁷ auf den Begriff der Erholung ein und nennt einige Gründe, weshalb der Tourismus so wichtig wurde. Er erklärt, dass der Erholungssektor einen Aufschwung erlebte, weil die Lebensqualität in den Agglomerationen bedingt durch die Enge der Lebens- und Wohnverhältnisse abnahm. Weiter führte die Steigerung der Kaufkraft dazu, dass die Menschen mehr für Erholung ausgeben konnten. Zusätzlich führte die Verkürzung der Arbeitszeit dazu, dass ein stärkeres Bedürfnis nach Erholung und Freizeitaktivitäten entstand. Aber auch die Erhöhung des Arbeits- und Lebensrhythmus führte zu einem

45 Vgl. Hermann 1973/74, 1–3.

46 Hermann 1973/74, 3.

47 Seminar Tourismusforschung 1973/74.

gesteigerten Bedürfnis nach Erholung. So sehnten sich Stadtbewohnerinnen und -bewohner viel eher danach, die Zeit in Erholungsgebieten zu verbringen als die Landbevölkerung.⁴⁸ Beerli führt einen Grund für das gesteigerte Interesse an den Erholungsgebieten an:

«Unter dem Eindruck des Erlebens der Natur werden gemeinschaftliche Gefühle gesteigert, man fühlt sich frei und kann sich ungehemmt geben».⁴⁹

Ani Lanz betrachtet hingegen die Gründe für den Tourismuskonsum kritischer. Sie erklärt in ihrer bereits genannten Seminararbeit, dass der Tourismus in «Drittworldländern» zur Inflation führe, weil die hohe Kaufkraft der Touristinnen und Touristen die Preise in die Höhe treiben. Der traditionellen Produktion würden zudem durch den Tourismus Arbeitskräfte entzogen. Die Touristinnen und Touristen hingegen verfolgten ihrerseits ganz unterschiedliche Ziele: Erholung von körperlichen Mühen, Zerstreung und Unterhaltung oder Selbstentfaltung.⁵⁰

Peter Egloff geht in seiner Seminararbeit auf die «Modellierung» von Bedürfnissen der Menschen durch die Werbung ein (1978).⁵¹ Bewusst würden diese Dinge verfälschen oder verschleiern, um touristische Ortschaften den Touristinnen und Touristen schmackhaft zu machen. Egloff belegt seine Arbeit mit vielen Zitaten und argumentiert mit Hans Magnus Enzensberger, den er wie folgt zitiert: «Das neue Menschenrecht, sich von der eigenen Zivilisation in die Ferne zu befreien, nahm die harmlosen Züge der Urlaubsreise an».⁵²

Wie Egloff abschliessend festhält, haben die Kataloge weitgehend traditionelle, häufig als verhängnisvoll einseitig und realitätsfern geltende Wertungen, Rollen und Stereotypen bestätigt und verfestigt. Er kommt

48 Vgl. Beerli 1973/74, 9–11.

49 Beerli 1973/74, 11.

50 Vgl. Lanz 1977/78, 4–11.

51 Seminar Tourismusforschung 1997/78.

52 Egloff 1977/78, 31.

zum Schluss, dass schwarze Befreiungsbewegungen, die Kritik an sozialen Missständen und politischer Gewaltherrschaft und die Bekämpfung des Rassismus keine Werte sind, die sich in Katalogen vermarkten lassen.⁵³ Einen Schritt weiter noch als Egloff geht Regula Bächinger in ihrer Seminararbeit *Die Künstlichkeit der für den Touristen präparierten Welt* (1981).⁵⁴ Sie schreibt, dass der heutige Tourismus typischerweise von den Sehenswürdigkeiten getragen wird. Diese spiegeln eine symbolisch reduzierte Realität wider. Sie erklärt, dass diese Art von Tourismus den Menschen für einige Tage das Leben erleichtert, indem fixfertig präparierte Arrangements angeboten werden. Die Touristinnen und Touristen reisen in eine für sie eigens aufgebaute Struktur aus Hotels und Restaurants. Es findet auf diesem Wege eine Entfernung von der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu Hause statt. Daraus folgert sie, dass das Bild vom Glück der Freiheit im Tourismus trotz aller Konstruiertheit bestehen bleibt, solange dem keine anderen Bilder, wie etwa die der überfüllten Strände in Mallorca, entgegengesetzt werden.⁵⁵

Schlusswort

Ich habe versucht, anhand von Seminararbeiten aus den Jahren von 1973 bis 1981 herauszufinden, wie darin der Tourismus dargestellt wurde. Weiter bin ich der Frage nachgegangen, wie sich darin die damaligen touristischen Trends spiegeln.

Es fällt auf, dass in den Seminararbeiten der Tourismus vor allem als starker Wirtschaftszweig eingeschätzt wurde, der die schweizerische Wirtschaft, aber auch das Leben der lokalen Bevölkerung prägte. Wenig überraschend und mit der lange währenden Vorliebe der Schweizer Volkskunde für die Alpenregionen übereinstimmend, wies die Mehrzahl der untersuchten Seminararbeiten einen starken Bezug zum ländlichen Leben in den Bergen auf. Weiter wurde deutlich, dass die Autorinnen und Autoren ein grosses Interesse an den sich wandelnden Lebensbedingungen der Bergbevölke-

53 Vgl. Egloff 1977/78, 33.

54 Seminar Tourismus in volkskundlicher Sicht 1980/81.

55 Vgl. Bächinger 1980/81, 19–20.

rung hatten. In vielen Seminararbeiten wurde thematisiert, wie sich deren Leben durch den Tourismus veränderte, etwa indem viele der betroffenen Menschen ihre Erwerbstätigkeit aus der Landwirtschaft in den touristischen Sektor verschoben.

Dies wurde durchaus als zwiespältige Entwicklung wahrgenommen: Einerseits kam es zur Aufgabe traditioneller Berufe und einer Verteuerung des Bodens, andererseits bot der Tourismus neue Chancen zur Verbesserung der eigenen wie der kommunalen Existenzen. Was die Gemeinden angeht, wurde deutlich, dass der Tourismus in einigen Regionen das Absterben der Berggemeinden verhinderte.

Nebst den Wirkungen des Tourismus auf das Leben der Einheimischen wurde in den Seminararbeiten deutlich, dass die Folgen des Tourismus auf die Ortsbilder, Infrastrukturen, Bodenpreise oder Arbeitsplätze in dieser Zeit offenbar von grossem Interesse waren und breit diskutiert wurden.

Die Seminararbeiten legen auch Zeugnis ab, wie in den 1970er Jahren Umweltschutz allmählich zu einem wichtigen Diskurs wurde, der in den Texten sehr oft thematisiert wurde. Ebenfalls war die wirtschaftliche Situation in den meisten Seminararbeiten Thema. Es fällt auf, dass das marktwirtschaftliche Wirtschaftssystem wiederholt angezweifelt wurde, was mit der sehr politisierten Diskussion der 1970er Jahren und mit den damaligen grossen Wirtschaftskrisen zusammenhängen mag.

Bibliographie

Quellen

1973/74: Seminar: Tourismusforschung (Leitung: Arnold Niederer)

Abt-Bächi, Regina: Beziehungen zwischen Tourismus und moderner bäuerlicher Selbsthilfe im Tirol.

Beerli, Josef: Zur Naherholung des Stadtzürchers.

Hermann, Isabelle: Vom Bauerndorf zum Fremdenkurort.

Jäger, Marianna: Analyse eines Reiseführers.

Kruker, Robert: Zur Entwicklung einer Berggemeinde im Einflussbereich von Tourismuszentren.

Margrit, Früh: Zur Geschichte des Tourismus in Europa.

Suter-Bürgisser, Antoinette: Wie wird die Landschaft für den Touristen präpariert?

1977/78: Seminar: Tourismusforschung (Leitung: Arnold Niederer)

Böhler, Karl: Geschichte des Tourismus in Westeuropa.

Egloff, Peter: Die Modellierung von Urlaubsvorstellungen und Urlaubsbedürfnissen durch die Katalogwerbung der Reiseunternehmen.

Lanz, Anni: Ferntourismus.

Muheim, Martin: Andermatt Vom Bauerndorf zum Fremdenkurort.

1980/81: Seminar: Tourismus in volkskundlicher Sicht (Leitung: Arnold Niederer und Walter Keller)

Bächinger, Regula: Die Künstlichkeit der für den Touristen präparierten Welt.

Daniel, Gassmann: Fotografie im Tourismus.

Decurtins, Silvio: Tourismus und das kulturelle (sprachliche) Leben im Dorf.

Schmid, Reto: Folgen des Eindringens des Tourismus in ländliche Gegenden.

Sekundärliteratur

Antonietti, Thomas: Bauern – Bergführer – Hoteliers. Fremdenverkehr und Bauernkultur: Zermatt und Aletsch 1850–1950. Baden: hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte, 2000.

- Cordeiro, Maria Joao: Reisen als Performanz: Schauplätze im Tourismus und Touristen als Schauspieler. In: Hanenberg, Peter und Fernando Clara (Hg.): Aufbrüche. Kulturwissenschaftliche Studien zu Performanz und Performativität. Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann GmbH, 2012, 14–21.
- Cottier, Thomas und Philipp Aerni: Die Schweiz und Europa. Wirtschaftliche Integration und institutionelle Abstinenz. Zürich: vdf Hochschulverlag, 2010.
- Goschler, Constantin und Rüdiger Graf: Europäische Zeitgeschichte. Seit 1945. Berlin: Akademie-Verlag, 2010.
- Gyr, Ueli: Tourismus und Tourismusforschung. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Dritte, überarbeitete und erweiterte Aufl. Berlin: Reimer, 2001, 469–489.
- Hühnemörder, Kai F.: Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950–1973). Stuttgart: Steiner, 2004.
- Lauterbach, Burkhard R.: Tourismus. Eine Einführung aus Sicht der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2006.
- Ludwig, Klemens: Lebenslauf: <https://www.klemensludwig.de/zur-person/> (abgerufen: 18.12.2017).
- Ludwig, Klemens: Weniger könnte mehr sein. Tourismus im Alpenraum. In: Ludwig, Klemens, Martina Neuer und Michael Has: Der neue Tourismus. Rücksicht auf Land und Leute. München: C.H. Beck, 1990, 102–111.
- Neuenschwander, Eva Meret und Jürg Schneider: Schweiz mit Liechtenstein. Handbuch für individuelles Entdecken. Bielefeld: Reise-Know-How-Verl. Rump, 2015.
- Opaschowski, Horst W.: Tourismusforschung. Opladen: Leske + Budrich, 1989.
- Sonderegger, Roger und Giovanni Danielli: Langfristig entwickeln – kurzfristig profitieren. Entwicklung des Ortsbildes in Schweizer Alpendestinationen. In: Roman Egger (Hg.): Tourismus im Spannungsfeld von Polaritäten. Wien: Lit, 2010, 39–54.
- Tissot, Laurent: Der Tourismusstandort Schweiz. In: Halbeisen, Patrick/Margrit Müller und Béatrice Veyrassat (Hg.): Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert. Basel: Schwabe, 2012, 553–567.

Anhang

Sämtliche studentischen Arbeiten aus den Seminaren

1973/74: *Seminar Tourismusforschung (Leitung: Arnold Niederer)*

Abt-Bächli, Regine: Beziehungen zwischen Tourismus und moderner bäuerlichen Selbsthilfe im Tirol.

Beerli, Josef/Schneider Peter und Hans-R. Volkart: Zur Naherholung des Stadtzürchers.

Brenneisen, Beat: Die ausgeschriebenen Fahrten in der Stadt Zürich.

Cattaneo, Claudia: Das englische Souvenir – untersucht am Beispiel London.

Elber, Christian und Kathrin Trüb: Technik und Funktion des Fotografierens der Touristen.

Fritschi, Ursula: Inhaltsanalyse von Werbeprospekten, am Beispiel von Winterprospekten von St. Moritzer Hotels.

Früh, Margrit: Zur Geschichte des Tourismus in Europa.

Hermann, Isabell: Vom Bauerndorf zum Fremdenkurort.

Jäger, Marianna: Analyse eines Reiseführers.

Kruker, Robert: Zur Entwicklung einer Berggemeinde im Einflussbereich von Tourismuszentren.

Meier, Hanspeter: Der Club Méditerranée.

Meili, David: Zur Entwicklung einer Campingkultur.

Spirig, J.: Kurortssport in der Schweiz am Beispiel Lenzerheide-Valbella.

Suter-Bürgisser, Antoinette: Wie wird die Landschaft für den Touristen präpariert?

Tobler, Mathilde: Folklore/Folklorismus – und ihre Integration in den Tourismus.

Technik und Funktion des Fotografierens der Touristen.

Weber, H.U.: Analyse eines Reiseführers. Eine Pilot-Studie „Ostschweiz und Graubünden“ Polygott Verlag München 1970.

Zusätzlich enthält der Ordner drei kurze Texte von Arnold Niederer: Der Einfluss des modernen Tourismus auf ländliche Gesellschaften; Tourismus als Lebensbereich; Tourismus und ländliche Bevölkerung.

1977/78: Seminar: Tourismusforschung (Leitung: Arnold Niederer)

Ambrus, Ildiko: Gruppen- und Gesellschaftsreisen.

Andenmatten, Markus: Massentourismus und Kulturkritik.

Böckli, Ruth: Volkskundliches in Reiseführern.

Böhler, Karl: Geschichte des Tourismus in Westeuropa.

Bürgi, Markus: Ferien der Bauern.

Curiger, Bice: Monti – Fenster im Berg.

De Perrot, A. –C.: Konflikte zwischen Touristen und Einheimischen.

Egloff, Peter: Die Modellierung von Urlaubsvorstellungen und Urlaubsbedürfnissen durch die Katalogwerbung der Reiseunternehmen.

Faller, Liselotte: Das Rollenverhalten der Gastgeber.

Fleischmann, Kaspar: Trekking-Tourismus.

Groscurth, Doris: Wallfahrtstourismus.

Günter, Thomas: Davos. Die Entwicklung einer Walsersiedlung zum internationalen Kur-, Wintersport- und Kongresszentrum, zur „Stadt im Hochgebirge“.

Hermann, Denise: Die Umfunktionierung des Rustico zum Ferienhaus.

Imhof, B.F.: Vom Tourismusverzicht – in Freizeit und Urlaub heute.

Julen, Stefan: Das einfache Leben.

Keller, Walter: Touristen-Patterns auf Passanten und Dauerzeltplätzen.

Kyhurz, Peter: Tourismus im Calancatal.

Lanz, Anni: Ferntourismus.

Meier, Werner: Technik und Funktion des Fotografierens bei Touristen.

Muheim, Martin: Andermatt. Vom Bauerndorf zum Fremdenkurort.

Muntwyler, Verena: Die Ferien der Fremdarbeiter.

Perrig, Claus: Folkloristische Veranstaltungen für Touristen.

Reber, Annemarie: Eintagstourismus.

Thomas - Jankowski, Angela: Durchgangs- und Binnentourismus in Griechenland.

Troxler, Josef: Jugendtourismus. Individuelle Reisen junger Leute unter besonderer Berücksichtigung des Trampens.

Zellweger, Henrike: Form und Funktion von Reiseandenken.

1980/81: Seminar: Tourismus in volkskundlicher Sicht (Leitung: Arnold Niederer und Walter Keller)

- Aeppli, Daniel: Sightseeing aus der Sicht von Besuchern und Führern.
Bächinger, Regula: Die Künstlichkeit der für den Touristen präparierten Welt.
Birchmeier, Christian: Die Geschichte des Rechts auf Ferien.
Brander, Christoph: Jugendherbergen.
Buser, Regula: Führer für Reisende mit beschränkten Mitteln.
Conrad, Barbara: Von den Bauernregeln zum Wetterbericht.
Decurtins, Silvio: Tourismus und das kulturelle (sprachliche) Leben im Dorf.
Dönz, Andrea: Naherholung.
Gassmann, Daniel: Fotografie im Tourismus.
Hausherr, Astrid: Populäre Formen und Inhalte von Reise- und Ferienberichten.
Heule, Martin: Reiserubriken in Zeitungen und populären Zeitschriften.
Hug, Brigitte: Alleinreisende Frauen.
Jakob, Ursina: Familienferien.
Mattenberger, Marcel: Berufsbedingte Auslandsaufenthalte.
Merloni, Maurizio: Techniken des Schutzes.
Meyer, Cornelia: Tourismus.
Odermatt, Urs: Ferien auf dem Bauernhof.
Preibisch, Marianne: Senientourismus.
Renner, Daniela: Tourismus.
Röthlisberger, Paul: Der Touristen-Club-Papiermühle TCP und die „Naturfreunde“ – Bewegung.
Schott, Martin: Touristenwitze.
Schmid, Gian Reto: Folgen des Eindringens des Tourismus in ländliche Gegenden.
Tanner, Erika: Die Geschichte des Rechts auf Ferien.
Yakout, Margret: Religiöser Tourismus.

Annalise Baines

Ess- und Trinkkulturen

Kontinuitäten und Differenzen in studentischen Arbeiten
(1970er bis 1990er Jahre)

Essen und Trinken geniesst in unserer Gesellschaft einen wichtigen Stellenwert. Nicht nur was wir essen oder wie wir uns beim Essen verhalten, sondern auch wie sich die Nahrungsmittel und Speisen, die wir zu uns nehmen, mit der Zeit verändern, sind von Kultur und Gesellschaft geprägt. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Essen und Trinken kann als typisches volkskundliches Forschungsfeld betrachtet werden, an dem sich auch gut Veränderungen des Faches ablesen lassen.

Das Institutsarchiv enthält studentische Arbeiten aus verschiedenen Seminaren, die sich in einem Zeitraum Mitte der 1970er bis Mitte der 1990er Jahre mit Essen und Trinken auseinandersetzen. Diese Seminararbeiten haben mein Interesse geweckt. Eines der ersten Seminare, das sich mit dem Thema befasste, wurde von Arnold Niederer gehalten, der sämtliche Teilnehmenden des Seminars zwischen 1976 und 1977 eine thematische Arbeit schreiben liess. Aus den Jahren zwischen Ende der 1990er und Anfang der 2000er sind ebenfalls einige Arbeiten zum Thema Essen und Trinken erhalten. Allerdings wurden diese Seminararbeiten in Lehrveranstaltungen geschrieben, die nicht spezifisch das Thema Essen und Trinken behandelten. Forschungsleitend für mich waren die Fragen, wie sich die Ess- und Trinkkultur zwischen den 1970er Jahren bis zur Jahrtausendwende verändert hat

und wie sich dieser Wandel in den Seminararbeiten anhand formaler und inhaltlicher Aspekten aufzeigen lässt. Weiter interessiert mich, wie Essen und Trinken als volkskundliches Thema behandelt wurde.

Die Primärquellen sind die Seminararbeiten. Weiter wird auf die sogenannten Bulletins des volkskundlichen Seminars, die als kommentierte Vorlesungsverzeichnisse semesterweise Informationen zu den Lehrveranstaltungen enthalten und die 1995 bis 2005 überliefert sind, zurückgegriffen. Zum Thema Essen und Trinken sowie zur Nahrungsforschung im Allgemeinen existiert viel Sekundärliteratur. Damit ein Vergleich zwischen den Seminararbeiten aus den 1970er und Ende der 1990er, Anfang der 2000er Jahre gemacht werden kann, werden Beiträge von Ulrich Tolksdorf, Günter Wiegmann oder Gertrud Herrig herangezogen, auf die bereits in Seminararbeiten verwiesen wurde. Weiter werden Ansätze und Erläuterungen aus dem Buch *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie* von Rolf W. Brednich verwendet, um die Nahrungsforschung in unserem Fach zu verstehen. Zudem wird das Buch *Esskulturen. Beiträge zur Rechts-, Gesellschafts- und Kulturkritik* von Gisela Engel und Susanne Scholz berücksichtigt.

Als Erstes gehe ich auf die Methodischen Ansätze ein und erkläre, nach welchen Kriterien die Seminararbeiten ausgewählt wurden. Danach stelle ich die ausgewählten Seminararbeiten kurz vor. Anschliessend wird der historische Kontext der Ess- und Trinkkultur mithilfe der Sekundärliteratur erläutert. Anschliessend widme ich mich den inhaltlichen und formalen Aspekten der Seminararbeiten und untersuche diese auf Kontinuitäten und Differenzen.

Zur Auswahl der Quellen

Die im Archiv gelagerten Seminararbeiten sind nach Lehrveranstaltung und Jahr aufbewahrt. Grundsätzlich haben die Studierenden eine grosse Spannweite von Themen gewählt, die auf sehr unterschiedliche Art und Weise mit dem Thema Essen und Trinken zu tun haben. Viele Arbeiten der Veranstaltung von 1976/77 beschäftigten sich mit Sitten und Bräuchen, Migration und Nahrung, regionalen Speisen, Spezialnahrung sowie

dem Prestigecharakter von Nahrungsmitteln. In späteren Jahren kamen zusätzlich Themen im Zusammenhang mit Übergewicht und Gesundheit, Fast Food, vegetarischer Ernährungsweisen, der Ernährungsgewohnheiten verschiedener sozialen Schichten sowie in städtischen und ländlichen Regionen oder industrielle Zubereitungsarten zur Sprache.

Um einen Vergleich zwischen den Seminararbeiten zu erleichtern, wurde die Analyse auf folgende Subthemen eingeschränkt: Einbezogen wurden nur Seminararbeiten mit Bezug auf die Schweiz und zur Industrialisierung (maschinelle Produktion, chemische Produkte etc.). Zudem sollten die Arbeiten den damaligen Forschungsstand reflektieren und eine sozialwissenschaftliche Perspektive (auf soziale Gruppen) aufweisen.

Von den insgesamt 13 Seminararbeiten, die zu diesem Thema bei Arnold Niederer geschrieben wurden, wählte ich die vier aus, die den von mir aufgestellten Kriterien am besten entsprachen. Aus späteren Jahren wurden fünf weitere Arbeiten in die Analyse miteinbezogen. Aus dem von Niederer durchgeführten Seminar «Essen und Trinken» von 1976/77 sind dies folgende vier Arbeiten:

- Eva Buff: Vorschläge für Untersuchungen in der Schweiz
- Béatrice Heiz und Silva Semadeni: Die Bedeutung der Nahrung für das Prestige
- Peter Kyburz: Revitalisierung traditioneller regionaler Speisen
- Anna Lanz: Externe Einflüsse auf Ess- und Trinkgewohnheiten

Die Seminararbeiten aus den 1990er und Anfang 2000er Jahre stammen nicht aus Lehrveranstaltungen, die spezifisch das Thema Essen und Trinken behandelten. Sie wurden dementsprechend auch von unterschiedlichen Dozierenden betreut. Ich konnte sie mithilfe der kommentierten Vorlesungsverzeichnisse ausfindig machen. Im Folgenden sind die fünf schliesslich ausgewählten studentischen Arbeiten kurz in ihrem Entstehungszusammenhang kontextualisiert:

Rosa Maino: Essen und Trinken im Alltag und am Fest.

Rosa Maino verfasste ihre Arbeit im Volkkundlichen Proseminar bei Walter Leimgruber im Wintersemester 1996. Die Veranstaltung «Alltag und Fest: Eine Einführung» diskutierte, ob sich der Begriff «Alltag» überhaupt eignet, um wissenschaftliche Konzepte und Zugänge zu beschreiben. Insbesondere wurde das Thema Fest- oder Feiertag zum Alltag in Beziehung gesetzt und es wurde untersucht, inwiefern traditionelle Feste im Alltag eingebunden sind.¹

Tamara Estermann: Vegetarische Ernährung. Die Befreiung der Tiere?

Die Arbeit von Tamara Estermann wurde bei Waltraut Bellwald im Proseminar «Mensch und Tier: Volkkundliche Aspekte einer notwendigen Beziehung» im Sommersemester 2001 verfasst. Die Veranstaltung griff die Beziehung zwischen Mensch und Tier auf und behandelte Fragen wie «Was ist ein Tier?», «Maschine oder Mitgeschöpf?» oder «Welche Konzepte stecken hinter Tierliebe und Tierschutz?».²

Caroline Haas: Fa(s)t Food: Die Kultur des schnellen Essens.

Die Arbeit entstand im Sommersemester 2001 im Proseminar «Einführung in die Volkkunde», geleitet von Katharina Kofmehl und Gabriela Muri. Charakteristisch für die «Einführung in die Volkkunde» war die Vermittlung von Grundbegriffen, Sachgebieten, Spezialthemen, der Fachgeschichte sowie Hinweisen zu volkkundlichen Arbeitsmethoden. Für die Proseminararbeit durften die Studierenden ein Thema aus dem volkkundlichen Themenspektrum wählen.³

1 Vgl. Volkkundliches Seminar der Universität Zürich: Lehrveranstaltungen Wintersemester 1996/1997, o. S.

2 Vgl. Volkkundliches Seminar der Universität Zürich: Lehrveranstaltungen Sommersemester 2001, o. S.

3 Vgl. Volkkundliches Seminar der Universität Zürich: Lehrveranstaltungen Wintersemester 2001/2002, o. S.

Eva Schär: Essen und Identität.

Auch diese Proseminararbeit wurde in der Veranstaltung «Einführung in die Volkskunde» bei Katharina Kofmehl und Gabriela Muri im Sommersemester 2001 verfasst.⁴

Philippe Amrein: Fast Food: Kulturelle Aspekte des Schnellimbiss'.

Philippe Amreins Proseminararbeit entstand in der Veranstaltung «Einführung in die Volkskunde» im Sommersemester 2002.⁵

Kurzer Abriss über Veränderungen der Ess- und Trinkkultur

Die Einführung in das Thema der Ess- und Trinkkultur wird die Arbeit des Volkskundlers Ulrich Tolksdorf (1938-1992) bilden, die der Erforschung der Ess- und Trinkkultur vielfältige Impulse lieferte. Tolksdorfs Beitrag *Nahrungsforschung* wurde im wiederholt aufgelegten *Grundriss der Volkskunde*⁶ publiziert und bot Generationen von Studierenden erste Einblicke in die Forschungsfelder der Volkskunde.

Tolksdorf verfolgt einen strukturalistischen Ansatz und geht in seinem Überblickstext in fünf Kapiteln auf die volkskundliche Nahrungsforschung ein, in denen er ethnologische Aspekte, den Wandel der Nahrungsforschung, die Kochkunst und Mahlzeiten vorstellt. Die dritte Auflage des *Grundrisses* enthält zudem eine Aktualisierung von der Autorin Brigitte Bönisch-Brednich, in der sie die neusten Entwicklungen im Bereich der Nahrungsforschung nachzeichnet.

Laut Tolksdorf sind es die Normen und Konventionen einer Gesellschaft, die bestimmen, «was als Nahrungsmittel angesehen wird, was und wie es bei welchem Anlass gegessen wird.»⁷ Zudem wird Essen und Trinken als kulturelles System angesehen, das Orientierung und Kommunikation zwischen Gruppen und Individuen sicherstellt. Dabei wird ein relativ

4 Volkskundliches Seminar der Universität Zürich: Lehrveranstaltungen Wintersemester 2001/2002, o. S.

5 Ebd.

6 Tolksdorf 2001, 239–254.

7 Ebd., 239.

konstantes Nahrungsverhalten begünstigt. Tolksdorf fasst die internen und externen Faktoren, die das menschliche Ernährungsverhalten bestimmen oder beeinflussen können, in einem von ihm kreierten Modell zusammen. In seinem Modell geht er auch auf sinngebende Motivationen wie Sättigung, Gesundheit, Kommunikation, Segregation, Prestige, demonstrativen Konsum, Lustgewinn, religiöse Tabus oder Erziehung ein.

Um überhaupt die Nahrungsforschung als eigenständige ethnologische Disziplin betrachten zu können, muss die Ernährung als eine Form des sozialen Handelns und als kulturelles System aufgefasst und analysiert werden. Dabei wird die Mahlzeit als Grundeinheit und Ausgangspunkt ethnologischer Betrachtungsweisen angesehen, wobei sich Tolksdorf auf Überlegungen von Günter Wiegelmann stützt, die er 1986 im Text *Unsere tägliche Kost: Geschichte und regionale Prägung* angestellt hat und in dem er die Bedeutung der Mahlzeit als Grundeinheit ethnologischer Nahrungsforschung untersuchte.⁸

In einem nächsten Schritt legt Tolksdorf dar, welche Faktoren eine Mahlzeit bestimmen und inwiefern die Mahlzeit in der Analyse als bündelnde Einheit des Ernährungssystems verstanden wird. Mit einem weiteren Modell unterscheidet er zwischen Exo- und Endo-Küche, wobei die Endo-Küche als jene Ernährungsweise verstanden wird, die für den intimen Gebrauch wie mit der Familie bestimmt ist, während die Exo-Küche dem öffentlichen Gebrauch vorbehalten bleibt.

Tolksdorf hat mit seinem Modell versucht, den Systemcharakter der Ernährung, der sich in der Mahlzeit bündelt darzulegen.⁹ In der Arbeit von Béatrice Heiz und Silva Semadeni *Bedeutung der Nahrung für das Prestige* gehen diese auf das strukturanalytische Modell des Ernährungssystems von Tolksdorf ein, mit dem sie darzulegen versuchen, welche Bedeutung dem Prestige für das Essen und Trinken innewohnt und inwiefern damit ein Streben nach sozialem Ansehen verbunden ist.¹⁰

8 Vgl. Teuteberg/Wiegelmann 1986, 29.

9 Vgl. Tolksdorf 2001, 243.

10 Vgl. Heiz/Semadeni 1976/77, 1.

Um eine bessere Übersicht über den kulturellen Aspekt der Nahrungsmittel zu erhalten und zu erfahren, von welchen wirtschaftlichen oder ökonomischen Bedingungen sowie kulturellen Traditionen und Determinanten ein Nahrungsmittel abhängig ist, haben Hans Jürgen Teuteberg und Günter Wiegelmann 1986 in der Untersuchung *Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung den Symbolgehalt der Nahrungsmittel* ihre Ergebnisse in fünf Punkten zusammengefasst: Prestigeprodukte (Nahrungsmittel werden zu exhibitionistischen Schaulusteffekten dargestellt), Statusprodukte (Nahrungsmittel dienen zur soziokulturellen Identifikation), Fetisch- und Sicherheitsprodukte (Nahrungsmittel werden zur emotionalen Sicherheit eingenommen), hedonistische Produkte (Nahrungsmittel werden aus Lustgewinn konsumiert), sowie funktionelle Produkte (Nahrungsmittel dienen als Hauptkalorienlieferant).¹¹

Die relative Bedeutung dieser Kategorien wird durch ökonomisch-regionale Verhältnisse (wie Kriege oder wirtschaftliche Krisen) beeinflusst. Im 19. Jahrhundert fand ein grosser Wandel statt. Zum einen wurde das Nahrungsmittelangebot immer weiter ausgeweitet und verbessert, zum anderen hat sich die Kochkunst im Laufe der Zeit stark verändert, was auf soziokulturelle, traditionell-regionale und ökonomisch-technische Faktoren zurückzuführen ist. Es kam zu Veränderungen von Geschmacksvorlieben, der Einführung neuer Zubereitungsarten und Kochtechniken und damit einhergehend zur Zurückdrängung von bestimmten Lebensmitteln. Während zum Beispiel Lunge, Herz, Zunge oder Därmen eines Tieres vom Speisezettel weitgehend verschwanden, hielten sich andere Innereien wie Leber oder Niere, da sie sich gut braten liessen. Dagegen traten andere, jetzt als Prestigeobjekte angesehenen Fleischteile wie das Filet, hervor. Laut Tolksdorf ist die Zeit um 1850 ein besonderer Wendepunkt in der allgemeinen Entwicklung der Ernährungsgeschichte, der mit der zunehmenden Industrialisierung und sozialen Umwälzung zusammenfällt. Das jahrhundertalte Kochen auf offenem Feuer wurde durch das Kochen auf

11 Vgl. Teuteberg/Wiegelmann 1986, 6f.

eisernen Sparherden abgelöst und die moderne Lebensmittelindustrie und Konservierungstechnik fanden in den Industrieländern allgemeine Anwendung.¹²

Eine Veränderung gab es auch durch die vegetarische Bewegung. Vor allem seit Anfang der 1970er Jahre essen immer mehr Menschen bewusster, da der Verzehr von Gemüse und weniger Fleisch häufig unter dem Aspekt der Gesundheit als der Sättigung beurteilt wurde.¹³

In ihrer Aktualisierung des Beitrages von Tolksdorf geht Brigitte Bönisch-Brednich auf die Veränderungen im Feld der Nahrung ein, so spricht sie von der Beeinflussung des westlichen Nahrungsangebots durch *Fast Food*, *Convenience Food* und *Snacks*. Zudem erwähnt sie kritische Betrachtungsweisen gegenüber Produktherkunft und deren ethische Aufladung.¹⁴

Formale Unterschiede in der Gestaltung

Als erstes habe ich die Seminararbeiten von 1976/77 anhand einiger formaler Aspekte untersucht. Zu den formalen Aspekten gehören unter anderem der allgemeine Aufbau und die Gliederung der Arbeiten. Dabei verglich ich die Seitenzahl, Umgang mit Quellenmaterial, Fussnoten, Abbildungsverzeichnisse, sowie Bibliographien. Inhaltlich untersuchte ich, ob eine Fragestellung vorhanden war, wie die Kapitel und Untertitel aufgelistet sind und auf welche Quellenbestände zurückgegriffen wurde. Um einen Anhaltspunkt zu früheren Arten des *Verfassen von schriftlichen Arbeiten* zu finden, zog ich ein Merkblatt aus dem Volkskundlichen Seminar von 1997 als Hilfe bei, was einen Vergleich mit dem heutigen Stand ermöglicht, sich also mehr oder weniger mit dem Entstehungszeitraum der jüngeren hier betrachteten Arbeiten deckt. Ein älteres Merkblatt, das Hinweise auf die Praxis in den 1970er Jahre enthält, scheint nicht (mehr) zu existieren.

Grundsätzlich sind alle Arbeiten in Niederers Veranstaltungen auf der Schreibmaschine verfasst worden und alle Arbeiten, ausser die von Anna

12 Vgl. Tolksdorf 2001, 248.

13 Vgl. Leitzmann 1996, 13.

14 Vgl. Tolksdorf 2001, 251.

Lanz (*Externe Einflüsse auf Ess- und Trinkgewohnheiten*) enthalten ein Inhaltsverzeichnis. Die Anzahl Seiten ist sehr unterschiedlich. Die Arbeit von Anna Lanz umfasst 14 Seiten, Evas Buffs *Vorschläge für Untersuchungen in der Schweiz* 22 Seiten und Peter Kyburz' *Revitalisierung traditioneller regionaler Speisen* 33 Seiten. Béatrice Heiz' und Silva Semadenis Arbeit hingegen erreicht eine beachtliche Zahl von 48 Seiten. Sehr wahrscheinlich hängt die hohe Seitenzahl damit zusammen, dass sich zwei Personen an der gleichen Arbeit beteiligt haben. Die Seitenangaben in der Arbeit von Peter Kyburz sind unübersichtlich, da Buchstaben mit Zahlen kombiniert wurden (er beschriftet die Seiten mit A2, B1, B4 oder D1 etc.).¹⁵

Die Quellenangaben und Literaturverzeichnisse zeigen ebenfalls starke Unterschiede. Die Arbeiten von Anna Lanz und Peter Kyburz ordnen die verwendeten Autoren nicht alphabetisch und in der Arbeit von Anna Lanz wird der Vorname des Autors vorangestellt. Teilweise fehlen Angaben zu Ort, Verlag, Band- oder Heftnummern (beispielsweise in den Arbeiten von Béatrice Heiz und Silva Semadeni oder Anna Lanz zu sehen).

Heute ebenfalls ungewohnt ist die Erwähnung von gewissen Autoren am Anfang einer Seite ohne Fussnotenverweis. Beispielsweise schreibt Eva Buff nach dem Titel den Namen des Autors: «1.2. Wandel und gegenwärtige Stellung der Alltags- und Festspeisen bei G. Wiegelmann.»¹⁶ In Anna Lanz', Eva Buffs und Peter Kyburz' Arbeit werden generell keine Fussnoten verwendet. Die Quellenangaben werden entweder direkt in den Text integriert oder am Anfang der Seite notiert. Häufig fehlen Seitenanzahl und Erscheinungsjahr des Quellenmaterials und der Sekundärliteratur. In Peter Kyburz' Arbeit wird sogar bei direkten Zitaten die Seitenzahl ausgelassen und nur der Autor aufgeführt.¹⁷

Da keine der Arbeiten Anhänge, wie wir sie heute kennen, enthalten, sind in den Arbeiten von Béatrice Heiz und Silva Semadeni, sowie von Peter Kyburz lange Quellen-Einschübe sowie diverse Auflistungen zu finden. Peter Kyburz versuchte in seiner Arbeit, das Problem der Revitalisierung der

15 Vgl. Kyburz 1976/77, A2.

16 Buff 1976/77, 2.

17 Vgl. Kyburz 1976/77, B4.

Speisen an Beispielen aus seiner Heimat- und Wohngemeinde Erlinsbach aufzuzeigen und führte mit verschiedenen Personen Interviews durch. Die Transkription von qualitativen Interviews wurde zu dieser Zeit offenbar noch nicht durchgeführt oder musste zumindest nicht in den Arbeiten enthalten sein.

Béatrice Heiz' und Silva Semadenis *Bedeutung der Nahrung für das Prestige* und Anna Lanz' *Externe Einflüsse auf Ess- und Trinkgewohnheiten* beinhalten aussagekräftige Titelüberschriften und kommen der Beschriftung, wie wir sie aus jüngeren Arbeiten kennen, sehr nahe. Beispielsweise benutzt Anna Lanz Übertitel wie «Die Auswirkungen des Handelns», «Auswirkung der Lohnarbeit» oder «Ess- und Trinkgewohnheiten in der bäuerlichen Region».¹⁸ Eva Buffs *Vorschläge für Untersuchungen in der Schweiz* und Peter Kyburz *Revitalisierung traditioneller regionaler Speisen* hingegen, weisen eher unübersichtliche und ungewohnte Kapitelüberschriften auf. Eva Buff verwendet häufig Aufzählungszeichen und unterstreicht Wörter zur Hervorhebung von neuen Abschnitten und Titelüberschriften (vgl. Abb. 1). Eine explizit formulierte Fragestellung finden sich bei den Arbeiten von Anna Lanz, Peter Kyburz, Béatrice Heiz/Silva Semadeni. Anna Lanz geht in ihrer Arbeit darauf ein, welche Veränderungen in der Konstellation der Lebensbedingungen (klimatisch, wirtschaftlich, agronomisch und politisch) zu gewissen Veränderungen in der Ernährungsweise führen. Sie notiert Hypothesen zu der zum Thema gestellten Frage und geht davon aus, dass durch die Einflüsse der Technik, der Organisationsweise und der damit verbundenen Art des Tausches das Ess- und Trinkverhalten verändert wird.¹⁹ Die Arbeit von Béatrice Heiz und Silva Semadeni geht darauf ein, wie die Nahrung mit dem Prestige zusammenhängt. Sie haben auf diverse Modelle, unter anderem dasjenige von Ulrich Tolksdorf zurückgegriffen, um die Mahlzeit als Grundeinheit darzustellen und haben Speisekarten prestigeträchtiger Restaurants in Zürich untersucht.²⁰ Peter Kyburz untersuchte, wie bereits erwähnt, das Problem der Revitalisierung der Speisen

18 Vgl. Lanz 1976/77, 6–9.

19 Ebd., 2–4.

20 Vgl. Heiz/Semadeni 1976/66, 1–3 und 31ff.

2. Stand der allgemeinen Nahrungsforschung in der Schweiz im
20. Jahrhundert

2.1. Die Stellung der Nahrung bei Richard Weiss

a) Die volkstümliche Einstellung: Sie kann am besten anhand von ei-
Redensarten illustriert werden." Essen und Trinken hält Leib und Se
zusammen". "Iss und trink Chind, ässen und trinken ischt's Bescht gä
en grosse Seeleschmärz". "Die Liebe geht durch den Magen". "Wie eine
so schafft er" (v.a. in Bauers- und Handwerkerkreisen üblich). Das I
sowohl eine Magen- als auch eine Lebensfrage. Bei der volkstümliche
stellung zum Essen spielt der Sympathieglaube eine grosse Rolle, d.h
die Berührung der Dinge schafft man eine Wesensverwandschaft. Bei
Gemsenmilch macht gemsenfink; Gemsenblut gibt ein gutes Auge und
ligkeit; in gewissen Alpengegenden macht der Käse- und Ziegergenus
lanchologisch. Heute vermischen sich oft Sympathieglaube und halbver-
dene Ernährungstheorien. Besonders schön kann dies bei vegetarisch
formbewegungen der Ernährung beobachtet werden.

b) Das Essen und Trinken als Gemeinschaftshandlung: Aus dem gleiche
trinken hatte früher die Bedeutung eines Bruder- und Freundschaft-
heute versucht man durch das Anstossen der Gläser etwas ähnliche
bewirken. Auch beim Opfermahl war immer die Betonung des Gemeinsc
da. Heute versucht man das Gemeinschaftsgefühl durch räumliches N

Abb. 1: Ausschnitt aus der Arbeit von Eva Buff *Vorschläge für Untersuchungen in der Schweiz* (1976/77).

anhand seiner Heimat- und Wohngemeinde Erlinsbach.²¹ Er setzte sich mit den Gedanken des Nahrungsforschers Günter Wiegelmann auseinander, der sich zu grundsätzlichen Problemen des Wandels von Alltags- und Festspeisen äussert.²²

Die Arbeit von Eva Buff enthält keine spezifische Fragestellung. Sie untersucht den Wandel des Nahrungswesens im 20. Jahrhundert und erläutert den Stand der Nahrungsforschung in der Schweiz. Die Autorin beschäftigt sich mit dem Wandel der Kultur und damit im Zusammenhang stehenden Veränderungen im Nahrungsverhalten der schweizerischen Bergbevölkerung und verarbeitet Pressekommentare zum Nahrungs- und Getränke-

21 Vgl. Kyburz 1976/77, B2.

22 Vgl. Wiegelmann 1967, 12–19.

verhalten in den 1970er Jahren. Eva Buff paraphrasiert in beinahe jedem Kapitel Überlegungen aus der Literatur, etwa von Günter Wiegelmann, Richard Weiss und Gertrud Herrig. Weiter zieht sie eine Untersuchung der schweizerischen eidgenössischen Ernährungskommission in ihre Überlegungen mit ein.²³ Sie geht auf verschiedene Regionen der Schweiz ein, um das jeweilige Ernährungs- und Trinkverhalten sowie den Wandel im Nahrungsmittelkonsum aufzuzeigen.

Im Unterschied zu den Arbeiten aus den 1970er Jahren, die sich teilweise formal stark von heutigen studentischen Texten unterscheiden, sind die späteren Seminar- und Proseminararbeiten dem heutigen Standard sehr ähnlich.

Alle diese Arbeiten, bis auf Rosa Mainos *Essen und Trinken im Alltag und am Fest* aus dem Jahr 1997, wurden auf dem Computer verfasst. Ein gegliedertes Literaturverzeichnis und Bibliografie sind ebenso enthalten wie vollständige Quellenangaben in Fussnoten.

Im Vergleich zu früher hat sich die Palette an behandelten Themen verbreitert. Philippe Amrein und Caroline Haas gehen auf den Trend *Fast Food* ein und Tamara Estermann untersucht in ihrer Proseminararbeit den Vegetarismus. Eva Schär geht in ihrer Arbeit *Essen und Identität* auf die gesundheitliche und die identitätsstiftende Rolle von Essen ein und Rosa Maino untersucht neben der *Fast Food*- auch die Gourmet-Kultur sowie das Trinkverhalten im Alltag und am Fest.

Bei den Literaturbezügen ergibt sich hingegen eine grosse Kontinuität: Wie in den älteren Arbeiten wird auch in den jüngeren Texten sehr oft Bezug genommen auf bekannte Namen der Nahrungsforschung wie Ulrich Tolksdorf oder Günter Wiegelmann.²⁴ Um diese Klassiker scheint man in der kulturwissenschaftlichen Nahrungsforschung nach wie vor nicht herumzukommen.

23 Vgl. Buff 1976/77, II.

24 Die Ausnahme bildet Tamaras Estermanns Proseminararbeit *Vegetarische Ernährung. Die Befreiung der Tiere?*

Die Diskussion der Ess- und Trinkkultur in den Arbeiten

Mit seinem Beitrag *Essenskulturen im sozialen Wandel* im Buch *Essenskulturen* erklärt Karl-Michael Brunner wie die Ernährungskultur durch soziale, kulturelle, ökonomische und technologische Veränderungen geprägt wird. Soziale Lagemerkmale wie Einkommen oder Bildung spielen ebenfalls eine Rolle und beeinflussen, welche Nahrungsmittel sich bei welchen sozialen Gruppen verbreiten.²⁵ Die Ernährungspraktiken sind auch in gesellschaftliche Entwicklungstrends wie Globalisierung, Strukturwandel der Arbeit, Individualisierungsprozesse, Wertewandel oder Konsumtrends eingebettet und schlagen sich oft nicht linear, sondern vielfältig gebrochen im Ernährungsalltag nieder.²⁶

Es wird davon ausgegangen, dass sich diese Trends auch in den Seminararbeiten niederschlugen und sich zwischen den Arbeiten der 1970er und der 1990er Jahren ein Wandel feststellen lässt. Dazu mussten jene Arbeiten ausgewählt werden, die sich mit dem Nahrungskonsum der Zeit auseinandergesetzt haben. Die Analyse ergab vier Hauptthemen: Der Einfluss der Industrialisierung, den Aufstieg der Fast-Food-Kultur, die Auseinandersetzung mit der Gesundheit sowie die Veränderung im Fleischkonsum. Eva Buff bemerkt bereits am Anfang ihrer Arbeit *Vorschläge für Untersuchungen in der Schweiz*²⁷ von 1976/77, dass es schwierig sei, die zeitgenössischen Nahrungsgewohnheiten zu erfassen, da die Entwicklungen sehr disparat seien.²⁸ Sie geht unter anderem auf Günter Wiegelmann ein, der sagt, dass Nahrung äusserst empfindlich auf wirtschaftliche Schwankungen reagiere und die Gewähr für die Tradition einer Speise alleine von den Trägern abhängt.²⁹ Um einen aktuellen Stand über die volkskundliche Nahrungsforschung in der Schweiz zu erhalten, untersuchte sie Pressekommentare und Berichte zum Nahrungs- und Trinkverhalten in den 1970er-Jahren. Diese sind nur teilweise wissenschaftlich fundiert. So wurde etwa der Frage

25 Vgl. Brunner 2008, 11–17.

26 Ebd., 16–17.

27 Buff 1976/77, 1ff.

28 Vgl. Ebd., 1.

29 Vgl. Ebd., 2.

nachgegangen, ob sich die schweizerische Bevölkerung richtig ernährt und dafür eine Bevölkerungsgruppe aus dem Jura mit Angestellten der Basler Chemie verglichen. Dabei wurde ein Vitaminmangel der jurassischen Bevölkerung festgestellt. Auch in anderen Berggebieten der Schweiz wurden ähnliche Mängel beobachtet, an den Vitamine B1 und B6 schien sogar in der ganzen Schweiz Mängel zu bestehen, was die Studie auf den hohen Alkohol- und Nikotingenuss zurückführte.

Weiter argumentierte Eva Buff, dass Detailhandelsgeschäfte wie die Migros kleinere Läden in Berggebieten bedrohten, da diese der Konkurrenz nicht standhalten könnten. Pulverkaffee und Konserven würden sich immer mehr durchsetzen, dank neuer Arten von Konservierungstechniken. Schweinefleisch, Wurstwaren und Geflügel würden in höherem Masse konsumiert, da sie wesentlich tiefere Preise aufwiesen als das übrige Fleisch.³⁰

Eva Buff betont, dass zwischen den Bevölkerungsschichten ein deutlicher Unterschied festzustellen sei, so etwa in bäuerlichen Milieus die Selbstversorgung immer noch eine wesentliche Rolle spiele. In Bauernfamilien würde besonders häufig Suppen oder Brotkost auf den Tisch kommen, und «Sonntags gibt es meist besonderes Fleisch und vielerorts gehört auch der selbstgebackene Kuchen auf den sonntäglichen Tisch».³¹ Auch würden in ländlichen Gebieten weniger Früchte als in städtischen Regionen konsumiert. Weniger Differenzen liesse sich bei den Getränken finden: Kaffee werde durch alle sozialen Schichten hindurch morgens und nachmittags häufig getrunken. Die Autorin erwähnt zudem, dass ältere Personen auf traditionelle Zubereitungsarten bestehen, verbunden mit einer meist einfachen und anspruchslosen Zubereitung. Sie erwähnt Konflikte zwischen den Generationen auf, etwa, wenn jüngere Bäuerinnen gerne mit neueren Küchengeräten arbeiten würden, die ältere Generation aber auf dem Herdfeuer beharrten.

30 Buff 1976/77, 19.

31 Ebd., 3.

Industrialisierung und Fast-Food-Kultur – ein Trend der 1970er Jahre

Beinahe alle Seminararbeiten gehen auf den Einfluss der Industrialisierung auf die Nahrungsmittelproduktion ein, wobei sich in den Arbeiten kritische Töne zu positiveren Urteilen gesellen. So nimmt Anna Lanz in *Externe Einflüsse auf Ess- und Trinkgewohnheiten* Bezug auf Hans Jürgen Teuteberg und Günter Wiegelmanns *Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluss der Industrialisierung*³² und vermerkt, dass die Industrialisierung eine Loslösung aus den traditionellen Lebensformen mit sich gebracht habe. Neuerungen im Anbau, in der Produktion und den Verarbeitungsmethoden hätten in zunehmendem Masse die unmittelbare Abhängigkeit von den Bedingungen der natürlichen Umwelt gelockert.³³ Weiter schreibt Anna Lanz:

«Die Nachfrage nach Schnellgerichten setzt in der Frühphase der Industrialisierung ein, als die in der Fabrik beschäftigten Arbeiterinnen in den kurzen Arbeitspausen kaum Zeit für die Speisezubereitung fanden [...] Die neuen Methoden der Nahrungsmittelverarbeitung erlaubten es auch, billige Rohstoffe aus Übersee wie Fleisch, Fisch (die leichtverderblich sind) auf dem europäischen Markt anzubieten. Die Mahlzeit hat in der Industriegesellschaft einen neuen Stellenwert eingenommen. Durch die relativ problemlose Beschaffungs- und Zubereitungsweise ergaben sich neue Probleme: Die Integration der Familie und die Neubestimmung des Aufgabenbereichs der Frau.»³⁴

Rosa Maino bestätigt in ihrer Proseminararbeit *Essen und Trinken im Alltag und am Fest* von 1997, dass die Verlagerung der werktäglichen Essbeziehungen weg von der häuslichen Tischgemeinschaft im Familienkreis ihren Anfang mit der Industrialisierung genommen habe. Die Fabrikarbeit brachte einerseits eine räumliche Trennung von Wohn- und Arbeitsbereich mit sich und mutete andererseits den Arbeitern und Arbeiterinnen neue Zeitmuster zu, die unmittelbare Konsequenzen auf das Ernährungsverhalten hatten.

32 Vgl. Lanz 1976/77, 10f.

33 Ebd., 2.

34 Ebd., 13.

Deshalb wurde schon früh die Grundlage für die Notwendigkeit einer in der Öffentlichkeit eingenommenen Mahlzeit gelegt.³⁵

Nach Tolksdorf kann die Fast-Food- oder Imbisskultur als Folge der Industrialisierung verstanden werden, die das Ziel hatte, möglichst viele Personen auf einmal zu versorgen.³⁶ Obwohl die Geschichte von *McDonald's* bereits in den 1950er Jahren in den USA beginnt, konnte die Fast-Food-Kultur frühestens in den 1970er Jahren in der Schweiz Fuss fassen. Das erste Schweizer *McDonald's*-Restaurant wurde 1976 in Genf eröffnet. Die Ausbreitung von *McDonald's* war von grossen Dissonanzen begleitet. Kritisiert wurden der Lärm, der immense Abfall und der Gestank von Frittieröl, der von den Restaurants ausgehe.

Wirklich durchsetzen konnte sich die Fast-Food-Kette in der Schweiz erst in den 1990er Jahren.³⁷ Deren Verbreitung kann nun laut Rosa Maino nicht ausschliesslich mit den Zwängen der Fabrikarbeit in Verbindung gebracht werden, sondern ging hauptsächlich mit Urbanisierungsprozessen einher. Neu entstandene Verkehrsknotenpunkte und Verkehrskanäle wie Bahnhöfe oder Ausfallstrassen erwiesen sich als perfekte Standorte für Imbisslokale.³⁸ Rosa Maino erwähnt zudem, dass die Ausser-Haus-Verpflegung eine anhaltende Attraktivität besitze, da immer mehr Berufstätige in Einzelhaushalten lebten.³⁹

Philippe Amrein geht in seiner Proseminararbeit *Fast Food. Kulturelle Aspekte des Schnellimbiss* von 2002 auf die städtische und ländliche Bevölkerung, die von der Industrialisierung betroffen ist, ein. Er erwähnt *Der Schnellimbiss und The World of Ronald McDonald's* von Tolksdorf, der auf den von Schnellimbisslokalen eher dünn besiedelten ländlichen Raum aufmerksam macht, wobei diese Standorte aber allmählich an Bedeutung gewannen.⁴⁰

35 Vgl. Maino 1997, 5.

36 Tolksdorf 1976, 18.

37 Reinartz 2016.

38 Vgl. Maino 1997, 5.

39 Ebd, 6.

40 Tolksdorf 1981, 130.

Laut Nahrungsforscher Christoph Wagner, der ebenfalls in Philippe Amreins Arbeit zitiert wird, kann dies damit zusammenhängen, dass der Reiz des Hamburgers «nicht so sehr in seinem Geschmack, als vielmehr in dem grossstädtisch-weltläufigen Lebensgefühl, das er vermittelt»⁴¹, liege. Rosa Maino und Philippe Amrein erwähnen beide, dass es zu einer Vervielfältigung der Fast-Food-Kulturen gekommen sei. Die klassischen *Take-away*-Speisen wie Hamburger, Bratwurst oder Pommes Frites erhielten Konkurrenz von Kebab, Falafel oder Pizza. In diesem Zusammenhang wird auch von einer Internationalisierung des Angebots gesprochen.⁴²

Essen und Gesundheit - neue Perspektiven der 1990er Jahre

Viele der Seminararbeiten, die Ende der 1990er Jahre und Anfang 2000er Jahre geschrieben wurden, befassen sich mit gesundheitlichen Problemen und Folgen, die mit den Essgewohnheiten in Verbindung gebracht werden. Damit nehmen sie zur damaligen Zeit aktuelle Erkenntnisse auf. So vermerkt der Autor Karl-Michael Brunner in seinem Text *Essenskulturen im sozialen Wandel*, dass die Wahlmöglichkeiten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend im Problem des Überflusses, der Üppigkeit und des Wahlzwangs, mit denen sich Menschen konfrontiert sehen, gipfelte.⁴³ Ein weiterer Trend, der auf den gesellschaftlichen und technologischen Wandel zurückgeführt werden kann, ist, dass häufiger Vitamine und Mineralstoffe mit dem Essen eingenommen werden. Beispielsweise erwähnt Eva Schär in ihrer Arbeit *Essen und Identität* die Marke *Actilife* von Migros. Diese Produkte sind laut ihr stark im Trend und haben zur Folge, dass sich die Grenzen zwischen Nahrungsmitteln und Medikamenten zunehmend verwischen.⁴⁴ Günter Hirschfelder erwähnt im Buch *Europäische Esskultur*, dass weitere Trends wie Light-Produkte einen grossen Einfluss

41 Wagner 1995, 12.

42 Rosa 1997, 6; Amrein 2002, 5.

43 Vgl. Brunner 2008, 11.

44 Vgl. Schär 2001, 9.

auf das Konsumverhalten und auf die Kultur der Ernährung haben. Den übergewichtigen Wohlstandsbürgern und -bürgerinnen bot sich damit eine Alternative, die versprach, lediglich das Kaufverhalten sei zu ändern, nicht aber die Ernährung.⁴⁵

Ernährung sieht Eva Schär auch als moralische Frage, die Aspekte wie die Fähigkeit zur Selbstkontrolle, Arbeitsfähigkeit und Vermeidung von Exzessen beinhaltet. Zudem bildete sich ein Körperideal heraus, welches sich zeitlich wandelt und kulturell abhängig ist. In der westlichen Gesellschaft beispielsweise wird Übergewicht als Krankheit empfunden.⁴⁶ Weiter führt Eva Schär aus, dass solche Empfindungen sich in Aussagen wie «Die Fettleibigkeit nimmt in den Industrieländern in epidemischem Ausmass zu»⁴⁷ wiederfinden.

Rosa Maino schreibt in ihrer Proseminararbeit, dass besonders in Gourmetrestaurants viel Wert auf den Erhalt von Vitaminen gelegt wird, cholesterinarme oder oft vegetarische Küchen zum Trend aufgekommen sind und selbst Rohkost «zum festen Bestandteil eines jeden Gourmet-Tempels gehört».⁴⁸ Gesund essen ist in Mode gekommen, «nachdem bereits der Aspekt der «Sättigung» zugunsten der «Repräsentativität» an Bedeutung verloren hat, kommt vor allem in der Gourmetküche der Gesichtspunkt der «Gesundheit» hinzu.»⁴⁹

Die späteren Seminararbeiten weisen erstmals auf gesellschaftlich wahrgenommene Unterschiede zwischen gesundem/gutem und ungesundem/schlechtem Essen hin. Der Begriff *junk food* wird dabei für jenes Essen verwendet, das als besonders fettig oder süss bezeichnet wird. Dazu gehören Schokolade, Softdrinks oder Burger. Wie Eva Schär festhält, ist die Nahrung stark mit dem Körperbild und deren Gesundheit verbunden. Nahrungsmittel werden sowohl in «gute» als auch «schlechte» Kategorien

45 Vgl. Hirschfelder 2001, 253 f.

46 Vgl. Schär 2001, 8.

47 Schär 2001, 8.

48 Maino 1997, 10.

49 Ebd, 10.

unterteilt und es herrscht eine Idealvorstellung sowohl über Form und Grösse des Körpers als auch über seine physische Gesundheit. Der Körper wird somit zum Symbol über das Ausmass, in welchem der Besitzer oder die Besitzerin über Selbstdisziplin verfügt.⁵⁰

Zunehmend wird in den Arbeiten der 1990er Jahre auch Fleischkonsum und Vegetarismus thematisiert. Tamara Estermann greift in ihrer Proseminararbeit die Geschichte der vegetarischen Ernährung auf und fragt weiter nach den Gründen, weshalb man sich für eine vegetarische Lebensweise entscheidet.⁵¹ Neue Wörter wie Lifestyle, Trend, Markenartikel, Lustprinzip oder Bioprodukte treten auf. Tamara Estermann nimmt Bezug darauf, dass dies ein relativ neues Phänomen sei. Dies bestätigt auch die Lektüre der Arbeiten, die in den 1970er Jahren bei Arnold Niederer geschrieben wurden. Auch die Herkunft der Produkte scheint über die Jahre für viele Personen wichtiger geworden zu sein. So erwähnt Rosa Maino, dass Produkte aus der Region seit den 1990er Jahren einen Boom erlebten. Häufig würden Bauernhöfe in der Nähe gesucht, die Vieh und Geflügel in Freilandhaltung halten und Gemüse und Obst biologisch kontrolliert anbauen würden.⁵² Auch Tamara Estermann erwähnt, dass immer mehr Geld für Olivenöl ausgegeben werde, bei dem die Herkunft klar deklariert werde. Produkte werden mit einer persönlichen Note verliehen.⁵³ Auch sie beschreibt, wie Biogemüse, Biofleisch und Biomilchprodukte zunehmend populärer werden und bringt dies mit einer kritischeren Haltung der Menschen gegenüber der Herstellung in Verbindung. Als eine weitere Folge dieser Entwicklung sieht sich auch die zunehmende Zahl an Vegetarierinnen und Vegetariern, die dem Fleisch und seiner Produktion gegenüber so kritisch wurden, dass sie sich entschlossen, dieses Nahrungsmittel ganz von ihrem Speisezetteln zu streichen.⁵⁴

50 Vgl. Schär 2001, 13.

51 Vgl. Estermann 2001, 1 ff.

52 Vgl. Maino 1997, 10.

53 Vgl. Estermann 2001, 4.

54 Ebd., 5.

Tamara Estermann schreibt schliesslich, dass bis in die 1970er Jahre der Mensch der einzige Bezugspunkt von ethischen Diskussionen gewesen war, seither jedoch eine Ausweitung stattgefunden habe, die sich auch im Wandel der Ernährungsgewohnheiten wiederfinde.⁵⁵

Fazit

Die Untersuchung der Seminararbeiten aus den Jahren 1976/66, Ende der 1990er und Anfang 2000er Jahre hat gezeigt, dass in diesem Zeitraum deutliche Veränderungen sowohl in der Ess- und Trinkkultur selbst als auch in der wissenschaftlichen Beschäftigung damit stattgefunden haben. Bereits die Themenwahl offenbart Verschiebungen: Viele der Arbeiten aus den 1970er Jahren beziehen sich auf ländliche Regionen und Berggebiete und gehen auf den Einfluss der Industrialisierung auf die dortigen Ernährungsgewohnheiten ein. Die jüngeren Arbeiten hingegen thematisieren vermehrt den technologischen Fortschritt. Auch wird nun öfter eine gesunde Ernährungsweise in den Fokus gerückt, was etwa an der Verwendung von Begriffskombinationen mit Bio- oder mit vegetarisch bzw. vegan festgestellt werden kann. Zudem wird der Zusammenhang zwischen Ernährung und Gesundheit verstärkt thematisiert. Das Körperbild wird als Thema an sich in der Arbeit von Eva Schär *Essen und Identität* behandelt – ein Thema, das in den von mir betrachteten früheren Arbeiten nie angesprochen wurde. Der Wandel der Ess- und Trinkkultur lässt sich klar im Industrialisierungsprozess verankern. Jedoch sind deutliche Ungleichzeitigkeiten und Gegenläufigkeiten zwischen städtischen und ländlichen Gebieten, aber auch zwischen den Schichten ersichtlich.

Immer wieder wird in den Arbeiten die Überzeugung kundgetan, dass Imbisslokale ideale Voraussetzungen in einem urbanen Setting haben, denn nur da sei es möglich, alleine in der Öffentlichkeit zu essen. Zugleich wird die Industrialisierung des Essens einer Kritik unterzogen und es werden

55 Estermann 2001, 9.

Zweifel an dieser Entwicklung geäußert. Natürlichkeit und Herkunftsdeklaration erwiesen sich in den späteren Seminararbeiten als wichtige Themen und industrielle Techniken der Lebensmittelherstellung werden zunehmend hinterfragt.

Die starke Individualisierung von Mahlzeitenordnungen wird in den späteren Arbeiten zunehmend thematisiert, wobei dies auf eine Veränderung in der häuslichen Struktur und den Beziehungen untereinander zurückgeführt wird.

Auch in formaler Hinsicht veränderten sich die studentischen Arbeiten im Laufe der Zeit, auch neben der Tatsache, dass in den Jahren 1976/77 alle Texte auf der Schreibmaschine verfasst wurden. Auch bezüglich Umfang, den Umgang mit Verzeichnissen und Quellenverweisen ergeben sich grosse Unterschiede. Beispielsweise sind die Literaturangaben in den älteren Arbeiten häufig im Text integriert. Textverweise bestehen oft nur aus den Namen der Autorinnen und Autoren, während exakte Seitenangaben fehlen. Die späteren Arbeiten hingegen ähneln im Aufbau und den formalen Kriterien stark der Gestaltung von schriftlichen Arbeiten, wie wir sie heute kennen.

Neben den Unterschieden gibt es auch Kontinuitäten. Auffallend war, dass sowohl in den älteren wie auch den jüngeren Arbeiten auf dieselben Grundlagentexte eingegangen wird. So sind die Namen Ulrich Tolksdorf, Günter Wiegmann und Hans Jürgen Teuteberg nach wie vor sehr präsent in den studentischen Texten. Deren Modelle und grundlegenden Überlegungen scheinen nach wie vor ein stabiles Gerüst für eine ethnologisch-kulturwissenschaftliche Nahrungsforschung zu bilden.

Bibliographie

Quellen

Volkskundliches Seminar der Universität Zürich: Lehrveranstaltungen [Bulletins], 1996–2002.

1976/1977: Seminar «Essen und Trinken» bei Arnold Niederer

Eva Buff: Vorschläge für Untersuchungen in der Schweiz.

Béatrice Heiz und Silva Semadeni: Bedeutung der Nahrung für das Prestige.

Peter Kyburz: Revitalisierung traditioneller regionaler Speisen.

Anna Lanz: Externe Einflüsse auf Ess- und Trinkgewohnheiten.

1996: «Alltag und Fest: Eine Einführung» bei Walter Leimgruber

Rosa Maino: Essen und Trinken im Alltag und am Fest. 1997

2001: «Einführungsmodul der Volkskunde» bei Gabriela Muri und Katharina Kofmehl

Caroline Haas: Fa(s)t Food. Die Kultur des schnellen Essens. 2001

Eva Schär: Essen und Identität

2001: «Mensch und Tier: Volkskundliche Aspekte einer notwendigen Beziehung» bei Waltraud Bellwald

Tamara Estermann: Vegetarische Ernährung. Die Befreiung der Tiere? 2001

2002: «Einführungsmodul der Volkskunde» bei Gabriela Muri und Katharina Kofmehl

Philippe Amrein: Fast Food. Kulturelle Aspekte des Schnellimbiss'. 2002

Sekundärliteratur

- Brunner, Karl-Michael: Essenskulturen im sozialen Wandel. In: Gisela Engel und Susanne Scholz (Hg.): Esskulturen. Beiträge zur Rechts-, Gesellschaft- und Kulturkritik. Berlin: Trafo, 2008, 11–24.
- Hirschfelder, Gunther: Europäische Esskultur. Eine Geschichte der Ernährung von der Steinzeit bis heute. Frankfurt/Main: Campus-Verlag, 2001.
- Leitzmann, Claus und Andreas Hahn: Vegetarische Ernährung. Stuttgart: Ulmer, 1996.
- Reinarz, Flavio: McDonald's in der Schweiz: Ein erfolgreicher aber steiniger Weg, 2016. <https://www.srf.ch/news/wirtschaft/mcdonald-s-in-der-schweiz-ein-erfolgreicher-aber-steiniger-weg> (abgerufen: 01.11.2017)
- Teutenberg, Hans Jürgen und Günter Wiegelmann: Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluss der Industrialisierung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1972.
- Teuteberg, Hans Jürgen und Günter Wiegelmann: Unsere tägliche Kost: Geschichte und regionale Prägung. Münster: F. Coppenrath, 1986.
- Tolksdorf, Ulrich: Strukturalistische Nahrungsforschung: Versuch eines generellen Ansatzes. In: Ethnologia Europaea. Bd. 9, 1976, 64–85.
- Tolksdorf, Ulrich: Der Schnellimbiss und The World of Ronald McDonald's. In: Konrad Köstlin, Karl-S. Kramer und Kai Detlev Sievers (Hg.): Kieler Blätter zur Volkskunde. Bd. 8, 1981, 117-162.
- Tolksdorf, Ulrich: Nahrungsforschung. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin: Reimer, 2001 (1988), 239–254.
- Wagner, Christoph: Fast schon Food. Die Geschichte des schnellen Essens. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1995.
- Wiegelmann, Günter: Alltags- und Festspeisen: Wandel und gegenwärtige Stellung. Marburg: El-wert, 1967.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Ausschnitt aus der Arbeit von Eva Buff *Vorschläge für Untersuchungen in der Schweiz* (1976/77). Quelle: Buff Eva: *Vorschläge für Untersuchungen in der Schweiz*, 1976/77 (Archiv ISEK). Fotografie: Annalise Baines.

Floris van Merkesteyn

Mein Grossvater der Amateurfilmer

Heinrich Heer und seine Filme für die SGV

Heinrich Heer war mein Grossvater und passionierter Amateurfilmer. Wie sich im Laufe des Seminars herausstellte, war der Ingenieur aus Zollikon auch für die *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde* (SGV) tätig, mit der er in einer Zeitspanne von neun Jahren ebenso viele Filme realisiert hat. Sein Hobby als Amateurfilmer fand seinen Ausdruck in diesen Filmen, die noch heute von der SGV aufbewahrt werden. Die Filme stellen mit einer Ausnahme allesamt Bemühungen dar, altes, «sterbendes Handwerk» für die Nachwelt festzuhalten. Die eine Ausnahme betrifft den ersten Film, den Heer für die SGV gemacht hat, und der einen Brauch und kein Handwerk festhält. Die Stummfilme sind zum Teil begleitet von Texten, welche die jeweilige Tradition festhalten sollten, um sie noch einfacher für kommende Generationen nachvollziehbar zu machen. Das Ziel dieser Filme sollte unter anderem sein, die dargestellten Handwerke tatsächlich wieder aufnehmen zu können.

Die Frage, die ich mir gestellt habe, ist die nach den Auffälligkeiten, die diese Filme haben, und die nach dem Verhältnis, das die SGV und Heinrich Heer hatten. Deswegen werden alle neun Filme kurz besprochen, wobei ich zum Anfang auf die Entstehung und zum Ende auf die Auflösung der Beziehung zwischen der SGV und meinem Grossvater eingehen werde.

Neben der SGV als Organisation sind deren Repräsentantinnen und Repräsentanten, mit denen mein Grossvater gearbeitet hat, insofern von Bedeutung, als dass sie im Prozess der Entstehung dieser Filme eine Rolle gespielt haben. Deswegen werde ich kurz die Geschichte der SGV und ihrer Akteurinnen und Akteure wiedergeben, um dann die Filme einer Betrachtung zu unterziehen. Dabei bin ich Thomas Schärer, der 2016/17 als Leiter der *Abteilung Film* der SGV arbeitete, zu erheblichem Dank verpflichtet, da er mir nicht nur die Filme von Heinrich Heer zur Verfügung gestellt hat, sondern mir auch Einblick in seine zum Zeitpunkt der Entstehung dieser Arbeit noch unveröffentlichte Dissertation zum Thema der «Notfilmungen»¹ der SGV gewährt hat.²

Vom Sterbenden zum Alten Handwerk: Die Abteilung Film der SGV

Die SGV wurde am 3. Mai 1896 in Basel gegründet, um der Volkskunde in der Schweiz ein Standbein zu verleihen und um volkstümliche Bräuche und Überlieferungen zu sammeln und zu erforschen.³ Zu den Gründungsvätern gehörten Eduard Hoffmann-Krayer (1864–1936), Ernst A. Stüchelberg (1867–1926) und Emil Richard (1858–1952).

Schon im Jahr 1919 wandte sich Hermann Hartmann an Eduard Hoffmann-Krayer, um ihm den Aufbau eines Filmarchivs vorzuschlagen, das alte Bräuche festhalten sollte.⁴ Doch erst 1942 wurde die *Abteilung Film* der SGV von Alfred Bühler (1900–1981) gegründet. Durch die Versorgungsempässe des Zweiten Weltkriegs waren viele alte Handwerke wieder am Aufleben, wobei aber Bühler konstatierte, dass stabilere Verhältnissen diese

1 Mehr zu dem Begriff und der Geschichte seiner Verwendung in der SGV findet sich im weiteren Verlauf der Arbeit.

2 Saini, Pierrine und Thomas Schärer: Das Wissen der Hände, Die Filme der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV) 1960 bis 1990. Gestes d'artisans, Les films de la Société suisse des traditions populaires (SSTP) 1960–1990. Diss. Univ. Basel 2015. Münster: Waxmann 2018 (in Vorbereitung).

3 Vgl. Schürch 2010, 23.

4 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

Entwicklung wohl auch wieder umkehren würden.⁵ Umso mehr gelte es, den Zeitpunkt zu nutzen und die Handwerke festzuhalten, um sie der Nachwelt überliefern zu können. Nach verschiedenen Versuchen, mit professionellen Filmern zu arbeiten, wurde beschlossen, den Zentralvorstand des *Bundes Schweizerischer Film-Amateurclubs* zu kontaktieren, um deren Beteiligung an der Herstellung von Kulturfilmen zu ermöglichen.⁶ Ein solcher Amateurfilmer des *Amateurfilmclubs Zürich* war mein Grossvater Heinrich Heer (1903–1990).

Die Zusammenarbeit zwischen Amateurfilmern und -filmerinnen und der SGV fand offenbar immer mit einem wissenschaftlichen Berater, einer wissenschaftlichen Beraterin statt.⁷ Der erste in den Filmen von Heinrich Heer aufgeführte wissenschaftliche Berater war Wilhelm Egloff (1908–1983). Egloff wuchs als Sohn eines Pfarrers in Altstätten im St. Galler Rheintal auf. Er wurde nach seinem Studium Lehrer für Französisch und Spanisch an einer Mittelschule in St. Gallen, die er auch selbst besucht hatte. Ab 1956 war er im Vorstand der SGV.⁸ Später wurde er sogar Präsident der SGV. Er hatte aber offenbar schon davor mit der SGV und Heinrich Heer Kontakt, da er bereits im ersten Film über das *Chrugle*, der 1954 entstanden ist, als Sachberater aufgeführt ist. Egloff war es dann auch, der meinen Grossvater Alfred Bühlers Nachfolger als Leiter der *Abteilung Film*, Paul Hugger (1930–2016) als Filmer empfohlen hat.⁹

Paul Hugger wurde 1930 in Wil SG geboren und wuchs in St. Gallen auf, wo er nach der Matura im Jahr 1951 das Sekundarlehrerpatent erhielt. Ab 1957 studierte er Volkskunde, Ethnologie, französische und italienische Literatur. Er promovierte im Jahr 1959 und habilitierte 1971 in Basel, wo er 1979 zum ausserordentlichen Professor ernannt wurde. Ab 1982 war er

5 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

6 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

7 Die einzige Frau, die erwähnt wird, ist als Sachberaterin im Film *Spinnen und Weben in Eisten im Lötschental* aufgeführt.

8 Vgl. Hilty 1983, 369.

9 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

Ordinarius für Volkskunde an der Universität Zürich.¹⁰ In der Zeit von 1958 bis 1979 zeigte er sich für die Produktion von 38 Filmen für die *Abteilung Film* der SGV verantwortlich.¹¹ Er verfasste auch 22 Ausgaben der die Filme begleitenden Publikationsreihe. Diese hiess bis 1975 *Sterbendes Handwerk* und wurde dann in *Altes Handwerk* umbenannt.¹²

Die Filme Heinrich Heers

Sechs der neun von Heinrich Heer hergestellten Filme wurden von Wilhelm Egloff wissenschaftlich begleitet, drei weitere von Paul Hugger. Wobei nach den ersten drei Filmen mit Wilhelm Egloff der erste mit Paul Hugger entstanden ist (*Rechenmachen in Amden*). Die folgenden drei Filme über das Strohdachdecken wurden wiederum von Wilhelm Egloff beraten, während die letzten beiden dann wieder mit Paul Hugger zusammen entstanden sind. Hugger war offenbar nicht immer zufrieden mit der Arbeit Heers, worauf auch die wechselnden Zusammenarbeiten hindeuten.

Die Filme Heers entstanden in den Jahren 1954 bis 1963 einigermassen regelmässig, wobei er in den Jahren 57, 60 und 61 keine Filme drehte, dafür 1959 gleich drei, wobei diese sich aber alle dem Strohdachdecken widmeten. Die neun Filme zeigen mit Ausnahme des ersten Filmes, der einen Brauch porträtiert, alle altes Handwerk. Sie wurden mit den Kameras meines Grossvaters aufgezeichnet und stellen wohl die einzigen «strukturierten» Werke von Heinrich Heer dar, die der Öffentlichkeit zugänglich sind. Im Folgenden bespreche ich Auffälligkeiten, die mir bei der Sichtung dieser Filme ins Auge gestochen sind, um im Anschluss ein paar Überlegungen dazu in Verbindung mit den Resultaten, die Thomas Schärer mit seiner detaillierten Analyse des Holzschuhmacher-Films zu Tage gebracht hat, anzustellen. Einzig der Film *Beim Holzschuhmacher* (1962), den Thomas

10 Vgl. Gyr 1995, 33.

11 Daneben war Paul Hugger generell interessiert an audiovisuellen Medien, was etwa seine Arbeiten zu und mit Fotografie belegt oder auch seine Beteiligung an der Sendereihe WIR und... des Schweizer Fernsehens; vgl. dazu den Beitrag von Ashley Muñoz in diesem Band.

12 Vgl. Gyr 1995, 34.

Schärer in seiner Arbeit schon detailliert besprochen hat, wird im Folgenden ausgelassen.¹³



Abb. 1: Spieler bei der Mannschaftsauswahl (*Kugeln, «Chrugle» – ein altes Volksspiel*)

Kugeln, Chrugle – ein altes Volksspiel (1954)

Der am 17. Oktober 1954 aufgenommene Film ist speziell und in diesem Sinne herausragend, da er kein Handwerk darstellt, sondern einen Brauch, ein Spiel, das zum Zeitpunkt der Herstellung des Filmes anscheinend bereits nicht mehr gross verbreitet war. Ebenfalls besonders ist die Tatsache, dass anders als bei anderen Filmen dazu kein begleitender Text existiert. Deswegen muss der Stummfilm die ganze Arbeit des Erklärens und Darstellens allein, nur mit filmischen Mitteln, leisten.

Es handelt sich um den ersten von Heinrich Heer für die SGV hergestellten Film. Man kann hier schon Elemente sehen, wie sie in den späteren Filmen auch zu finden sind. Eines ist die Verwendung von Zwischen-

13 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

titeln, die eingesetzt werden, um die Vorgänge zu beschreiben und so besser verständlich zu machen. Sie werden auch verwendet, um den Film in mehrere Teile zu gliedern. Diese Technik wird später in den Filmen, die sich mit Handwerken beschäftigen, eingesetzt, um die verschiedenen Arbeitsschritte zu benennen.

Eine weitere Besonderheit des Films ist die Einführung, in der ein Grund, eine Motivation für die Dokumentation des Brauchs geliefert wird. Dazu finden wir uns in einem Büro, in dem ein Mann, der nicht weiter beschrieben wird, an einem Tisch sitzt und eine Zeitung liest. Er schliesst die Zeitung und nimmt ein Buch aus einem der Büchergestelle, die im Hintergrund stehen. Es handelt sich dabei um *Leiden und Freuden eines Schulmeisters* von Jeremias Gotthelf (1797–1854), wie wir in einer folgenden Einstellung erfahren. Der Mann blättert im Buch und kommt zu einer Textstelle, die ihn offenbar interessiert. Dies wird filmisch umgesetzt, indem eine Einstellung zeigt, wie der Mann sich über das Buch beugt, gefolgt von einer Ansicht der relevanten Passage im Buch, wobei die entscheidende Stelle nochmals speziell hervorgehoben wird: «Um einem Trupp Kugelwerfer zu entgehen, flüchtete ich mich in das Dickicht eines Tannenwaldes.»¹⁴ Die folgende Einstellung zeigt den lesenden Herrn, wie er vom Buch aufschaut und sich eine Pfeife stopft. Die nächste Einstellung zeigt einen Zwischentitel: «Angeregt durch diesen Gotthelf-Text war es möglich, das nur noch in Huttwil lebendige Spiel im Film festzuhalten.»¹⁵ Der Film erzählt also, dass durch die Gotthelf-Lektüre ein «aussterbender» Brauch identifiziert wurde. Diese Art der Rechtfertigung ist in keinem der folgenden Filme zu finden und zeigt einen spielerischen Umgang mit dem Thema der erklärenden und Traditionen festhaltenden filmischen Konservierung alter Bräuche. Die erklärende und einführende Natur der zu den Filmen der Reihe *Altes Handwerk* publizierten Texte wurde hier mit filmischen Mitteln umgesetzt.

14 Kugeln, «Chrugle» – ein altes Volksspiel. Schweiz 1954, Heinrich Heer (DVD: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde). Timecode: 00:01:30.

15 Ebd. Timecode: 00:01:55.

Der Rest des Filmes zeigt das *Chrugle* von der Einladung zum Spiel durch einen Initiator (*Umbieter*) über die Auswahl der Teams, den Verlauf des Spiels bis zu den verschiedenen Wurfarten. Im Spiel selbst werden Eisenkugeln von zwei Teams geworfen, insgesamt über eine Distanz von etwa acht Kilometer.



Abb. 2: Strohbandflechterinnen bei der Arbeit (*Die letzten Strohbandflechterinnen in Sorens*).

Die letzten Strohbandflechterinnen in Sorens (1955)

Der zweite Film, der hier besprochen wird, zeigt die Arbeit von zwei Strohbandflechterinnen in Sorens, Kanton Freiburg, und wurde am 18. Oktober 1955 gedreht. Auch zu diesem zweiten Film Heinrich Heers existiert kein Begleitheft. Als Sachberater wird wie beim ersten Film Wilhelm Egloff aufgeführt.¹⁶

¹⁶ Die letzten Strohbandflechterinnen in Sorens. Schweiz 1955, R: Heinrich Heer B: Wilhelm Egloff (DVD: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde).

Die Einführung ist dabei weniger spektakulär als im ersten Film und wird nur mithilfe einiger Karten und ein paar Ortsaufnahmen hergestellt. Dabei zeigt der Film zuerst eine ungeöffnete Karte der Gemeinde Bulle, dann einen Schwenk über die geöffnete Karte, dann eine weitere Karte in grösserem Massstab und schliesslich eine noch nähere Aufnahme des Dorfes Sorens auf einer weiteren Karte. Im Folgenden werden einige Aufnahmen des Dorfes gezeigt, eine Kirche etwa, um dann vor einem Bauernhof zu landen, vor dem eine alte Frau zu sehen ist, die diesen betritt. Es folgen zwei Zwischentitel, welche die ersten Arbeitsschritte beschreiben, die dann ausgeführt werden.

Viel Wert wird auf die präzise Darstellung der verschiedenen Arbeitsinstrumente gelegt, ein Stilmittel, das sich auch in den späteren Filmen wiederfindet. Die Faszination für technische Utensilien kann wohl auch mit Heinrich Heers Hintergrund als Ingenieur erklärt werden.

Im Film werden zum Beispiel die verschiedenen verwendeten Strohspalter in grossem Detail gezeigt. Dies waren Instrumente, die dazu dienten, das Stroh in verschieden breite Bänder zu spalten. Dazu verfügten diese Strohspalter über eine Spitze, auf die der Strohalm gestossen wurde, und darunter über verschiedene Klingen, die den Strohalm in verschieden breite Bänder zerschneiden. Im Film werden eine grosse Anzahl dieser Strohspalter gezeigt, mit jeweils verschiedenen Klingen unter der Spitze. So gibt es Strohspalter, um den Halm in zwei, drei, vier, fünf oder mehr Bänder zu zerlegen. Obwohl im Film nur eine Sorte verwendet wird, werden diese Instrumente in detaillierten Grossaufnahmen gezeigt. In diesen Aufnahmen werden die Köpfe der Utensilien vor einem schwarzen Hintergrund gedreht, wodurch zunächst eine abstrakte Form und dann der Zweck dieser Form und die Natur des gezeigten Instruments gezeigt wird. Diese Darstellung lässt auf die Wirkung, die dieses simple, aber faszinierende Instrument auf meinen Grossvater hatte, schliessen und auf die Natur dieser Filme, eben altes Handwerk in seinen kleinsten Details darzustellen.

Das Strohbandflechten selbst und die vorgängigen Arbeiten werden ebenfalls im Film gezeigt und im Detail behandelt. Alle Arbeitsschritte vom Bleichen mit Schwefeldämpfen und dem Flachwalzen der Strohhalme bis zum

eigentlichen Flechten der Bänder werden gezeigt. Der letzte Zwischentitel zeigt das Ergebnis: «Die Tagesleistung betrug 24m Band, ausreichend für einen Hut. Dafür wurde 2.30 Fr. bezahlt».¹⁷ Abschliessend werden noch zwei verschiedene Bänder und die damit verwendeten Flechtarten gezeigt.



Abb. 3: Weberin am Webstuhl (*Spinnen und Weben in Eisten im Lötschental*).

Spinnen und Weben in Eisten im Lötschental (1956)

Der dritte von meinem Grossvater hergestellte Film ist der erste, zu dem ein Begleitheft erschienen ist, das den Titel *Weben und Wirken im Lötschental* trägt. Dabei treten Unterschiede zwischen der filmischen Umsetzung und dem Text zutage. So zeigt der Film auch das Kämmen, Spinnen und Zwirnen der Wolle zum Faden, während der Text diese Schritte auslässt.

17 Die letzten Strohbandflechterinnen in Sorens. Schweiz 1955, R: Heinrich Heer B: Wilhelm Egloff (DVD: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde); Timecode: 00:08:32.

Dieses Auslassen wird zwar erwähnt und im Text begründet,¹⁸ jedoch ohne einen expliziten Bezug zum Film herzustellen. So ist eher von zwei getrennten Einzelprodukten zu sprechen als von einem Erzeugnis, das die Vorteile der medialen Kooperation nutzt.

Der Film wurde am 4. und 5. April 1956 gedreht und beginnt abermals mit einer Landkartenmontage, wie der vorangegangene Film über die Strohbandflechterinnen. Danach wird gezeigt, wie die Wolle zu den Spinnerinnen kommt und wie diese sie zupfen, kämmen, zwirnen und spinnen. Dass diese Vorgänge speziell für die Kamera nachgestellt wurden, ist anzunehmen, da der schriftliche Bericht aussagt, dass die verbleibenden Weberinnen ihre Garne, Wolle, Leinen und Baumwolle aus der Spinnerei beziehen.

Der Film zeigt wiederum das Gespür des Filmemachers für Mechanik, indem er die verwendeten Maschinerien mit Liebe zum Detail inszeniert und versucht, das verwendete Equipment so genau wie möglich darzustellen. Der Text ist, abgesehen von einer kurzen Einleitung, die erklärt, wer beobachtet wurde, sehr auf das technische Unterfangen fokussiert. Er erklärt im Detail und mit graphischen Darstellungen den Vorgang des Webens, wobei zum Teil kurz ausgeholt wird, um etwa die Herkunft des Weberschiffchens zu erläutern (das meist ein Geschenk an die Weberin war). Fachbegriffe werden dabei meist in Klammern durch die umgangssprachlichen Benennungen ergänzt.¹⁹ Insgesamt hatte diese detaillierte Beschreibung in Text und Film das Ziel, das Handwerk wieder neu aufnehmen zu können. Die beiden Medien sind also als Ergänzungen zueinander zu verstehen.

Der Text selbst wurde von Wilhelm Egloff verfasst und in der Reihe *Altes Handwerk* publiziert. Am Ende des Textes findet man eine irritierende, kurze Notiz, die aussagt: «Der Arbeitsvorgang wurde 1950²⁰ unter der Regie

18 Im Text wird nur erwähnt, dass die Webenden ihre Fäden mittlerweile aus der Fabrik beziehen und dieser Vorgang deshalb nicht beschrieben wird.

19 Bsp: «Die Knäuel (chlüli) legt man in eine Art Kiste (Zetteltrog) mit abgeteilten Fächern [...]»

20 Dies im Unterschied zum Datum der Herstellung des Films, der im Jahr

des Autors gefilmt. Kamera: H. Heer;»²¹ diese Äusserung widerspricht der Tafel zu Beginn des Films der «W. u. A. Egloff» als Sachberater und für das Manuskript zuständig darstellen und den Film «H. H. Heer» zuschreibt.²² Auch das Datum widerspricht der Aussage im Film selbst. Wobei das mir vorliegende Heft erst 1976 gedruckt wurde. Dieser Abstand zwischen dem Filmen und dem Drucken des Textes könnte die vorher erwähnten Diskrepanzen erklären. So zum Beispiel auch die Tatsache, dass im Film die Arbeit von mehreren Frauen ausgeführt wird und im Begleitheft bloss von einer Frau und einem Mann die Rede ist.



Abb. 4: Rechenmacher zieht los mit fertigen Rechen (*Rechenmachen in Amden*).

1956 gemacht wurde.

21 Egloff 1976, 23.

22 Wobei A. Egloff für Annemarie Egloff-Bodmer (1914-2004) steht, die Frau von Wilhelm Egloff, die nicht nur in diesem Fall zusammen mit ihrem Mann gearbeitet hat, vgl. Hilty 1983, 369.

Rechenmachen in Amden (1958)

Auch in diesem Fall liegen zwischen der Entstehung des Films und der Publikation des zugehörigen Textes wiederum zehn Jahre. Der Film wurde im Herbst 1958 gedreht, der Begleittext aus der Reihe *Sterbendes Handwerk* wurde 1968 publiziert. Die Fotografien im Text zeigen allerdings denselben Handwerker wie der Film, sind also beim Drehen entstanden. Eine Diskrepanz resultiert aus dem Umstand, dass im Film Paul Hugger als Sachberater aufgeführt wird und der Film Heinrich Heer zugeschrieben wird, im zugehörigen Band aber Hugger als Regisseur und Heer bloss als Kameramann genannt werden.²³

Der Film beginnt damit, dass der Handwerker die Werkstatt betritt, eine Einführung, wie sie in vielen der Filme gemacht wurde. Das Ende des Films zeigt, wie der Handwerker mit einem Bündel Rechen über der Schulter loszieht, um diese zu verkaufen. Dieser Aspekt bildet auch das Ende des Textes. Ebenfalls im Text wird eine kurze Einführung zur Person des Rechenmachers gemacht, die den Handwerker darstellt und auch erwähnt, dass er normalerweise moderne Werkzeuge verwendet, um die Rechen herzustellen. Speziell für den Film mache er aber eine Ausnahme und stelle den Rechen so her, wie es sein Grossvater gemacht habe.²⁴

Auffallend sind auch hier die vielen Detailaufnahmen, die die Arbeitsprozesse minutiös darstellen. Ebenfalls enthalten ist ein technischer Trick, der einen teilweise ausgehöhlten Baumstamm von unten zeigt. Oben auf dem Baumstrunk ist ein Metallrohrstück angebracht, durch das Holzstücke geschlagen werden. So werden diese Stücke gespalten, und die runden Zähne des Rechens fallen durch das Loch auf den Boden unter dem Baumstrunk. Das Fallen der Zähne sieht man von aussen nicht, doch im Film wird die Innenseite des Baumstrunks gezeigt und wie die Rechenzähne Richtung Kamera fallen. Das innere des Strunks ist dabei ausgeleuchtet. Hier wurde also extra eine Einstellung konstruiert, die an Dokumentarfilme erinnert, die etwa das Innenleben eines Ameisenhaufens zeigen, indem man durch eine Glasscheibe filmt.

23 Vgl. Hugger 1968, 5.

24 Vgl. Ebd.



Abb. 5: Strohdachdecker bei der Arbeit (*Teilreparatur eines Strohdaches in Kölliken*).

Der Strohdachdecker (1959)

Dieser Abschnitt vereint drei Filme in einem: (1) *Strohdachdecken in Oberkulm/Herstellung der Firstecken*; (2) *Strohdachhäuser* und (3) *Teilreparatur eines Strohdaches in Kölliken*. Diese drei Filme illustrieren allesamt das Strohdachdecken und sind im Jahr 1959 gedreht worden. Erst 1981 ist das dazugehörige Begleitheft mit dem Titel *Der Strohdachdecker* erschienen. Der Autor des Textes war Albert Spycher, als Sachberater für die Filme war Wilhelm Egloff zuständig. Der Dachdecker in den Filmen heisst Josef Schenker, derjenige im Text hingegen Hans Lüscher.

Der erste Film *Strohdachdecken in Oberkulm/Herstellung der Firstecken* zeigt sehr detailliert das Decken eines Strohdaches. Dabei wurde auf eine eigentliche Einleitung verzichtet. Der Film beginnt mit dem Kämmen des Stroh über einen Rechen und fährt fort mit dessen Transport zur Baustelle. Dort muss zunächst der Dachstuhl verstärkt werden, bevor mit dem eigentlichen Decken begonnen werden kann. Wiederum werden einzelne Handgriffe hervorgehoben und mit Liebe zum Detail das Handwerk vorgeführt.

Der zweite Film *Strohdachhäuser* ist wohl nur ein kurzer Exkurs, um verschiedene noch bestehende Strohdachhäuser zu zeigen. Dazu wird jeweils ein Ortsnamensschild gezeigt, bevor die jeweiligen Strohdachhäuser zu sehen sind. Auch in diesem Film wird kurz gezeigt, wie ein Strohdach repariert wird. Dabei kommt immer wieder derselbe Dachdecker vor, was darauf schliessen lässt, dass dieser in diesem Sommer als Führer der beiden Filmemacher diente. Am Ende des Filmes werden neben den Häusern selbst auch Arbeiten der Bewohnerinnen und Bewohner gezeigt, etwa wie sie Kartoffeln schaufeln oder Hühner füttern. Damit werden die strohgedeckten Häuser in einen alltäglichen Zusammenhang gestellt. Der dritte Film *Teilreparatur eines Strohdaches in Kölliken* zeigt wiederum Josef Schenker bei der Arbeit. Hier wird aber nur eine Teilreparatur gezeigt und nicht der ganze Prozess wie im ersten Film.

Insgesamt bietet die Strohdach-Trilogie einen Einblick in das Handwerk und den Bestand von Strohdachhäusern. Der begleitende Text von Albert Spycher geht dabei weiter: Darin geht es nicht nur um das Handwerk selbst, sondern auch um seine Bedingungen, die damit verbundene Folklore und den Beruf des Strohdachdeckers.



Abb. 6: Radmacher mit fast fertigem Rad (*Ein Rad entsteht*).

Ein Rad entsteht (1963)

Bei diesem Film sind sowohl der Film als auch der Text im selben Jahr entstanden, was sowohl im Film als Textkarte als auch aus dem Heft selbst klar wird. In einer Fussnote wird der Filmemacher erwähnt: «Der Arbeitsgang wurde im Sommer 1963 für die Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde verfilmt. Dreharbeiten: Heinrich Heer, dipl. Ingenieur, Zollikon; Fotos im Text vom Verfasser [Paul Hugger].»²⁵ Ebenfalls neu ist die Verwendung einer ganzen Textkarte für den Handwerker, die lautet: «Wagner Hans Staub, Sevelen, zeigt alte Handwerkskunst». Dadurch wird dem Handwerker mehr Raum eingeräumt als dies in anderen Filmen der Fall war. Wenn überhaupt, werden die Handwerker in den anderen Filmen auf derselben Textkarte wie die Realisatoren der Filme erwähnt.

Der Beginn des Filmes zeigt eine Einführung des Protagonisten (des Handwerkers), wie sie schon in einem der Strohdachhäuserfilme zu sehen ist. Er kommt aus einer Tür heraus und holt sich von der Hauswand ein langes Brett, das er dann durch dieselbe Türe wieder hineinträgt. Statt dieser Einstellung mit einer Innenaufnahme zu folgen, werden aber drei Einstellungen darauf verwendet, ebenfalls aussen verschiedene Holzräder zu zeigen, wohl um zu illustrieren, wie die Holzräder später aussehen werden. Auch die darauffolgende Innenaufnahme folgt nicht der ersten Einstellung, zeigt sie doch einen runden Stamm, der an einer Wand steht, der vom Wagner aufgehoben wird, um die Arbeit daran zu beginnen. Generell wird der Zusammenhang zur ersten, einführenden Einstellung nie ersichtlich. Auch in diesem Film werden die Arbeitsvorgänge in den Mittelpunkt gerückt und detailliert in Grossaufnahmen dargestellt. Hinzu kommen vereinzelte Einstellungen, die etwa den Kopf des Handwerkers zeigen, während dieser an einer Drehbank den Holzstamm bearbeitet. Die elektronische Drehbank vereinfacht das Arbeiten, zeigt aber auch zum ersten Mal in den Filmen die Verwendung moderner Technik. Der zugehörige Text spricht mit einer gewissen Bewunderung von diesem alten Handwerk und zeigt auch die Probleme des Handwerkers, dessen Produkte wegen der Konkurrenz heute kaum mehr Absatz finden. Dabei wird erwähnt,

25 Hugger 1963, 4.

wie flink und geschickt der Arbeitsgang vonstatten geht, was sich auch im Film sehr gut beobachten lässt. So wird die Arbeit zum Teil unterbrochen um gezielt für die Kamera gewisse Teile und Arbeitsschritte zu zeigen.

Dieser letzte Film Heinrich Heers zeigt nicht nur die Routine des Handwerkers, sondern auch die Routine des Filmemachers, der nicht immer nach konventionellen Schnittmethoden voring, ²⁶ aber stets versuchte, das Handwerk so detailliert wie möglich darzustellen. Dass sich die Methoden dabei geändert haben, steht ausser Frage und lässt sich an den verschiedenen, einführenden Sequenzen der Filme erkennen.

Hugger beantragte für Heer im März 1963 einen Aufenthalt am Institut für den Wissenschaftlichen Film (IWF) in Göttingen, um sich dort eingehender mit dem ethnographischen Film zu beschäftigen. Man weiss aber nicht, ob diese Reise je stattgefunden hat.²⁷ Hugger selbst lehnte sich stark an die Praktiken und Maximen des IWF an. Die Schriftenreihe *Sterbendes Handwerk* hatte er nach den ersten Kontakten mit dem IWF ins Leben gerufen, war also direkt davon inspiriert. Im Gegensatz zu den Publikationen des IWF fehlen in Huggers Reihe leider Informationen zu den Dreharbeiten.²⁸

Detailverliebtheit und Abbruch einer Beziehung

Die Filme Heinrich Heers zeichnen sich zweifellos durch ihre grosse Detailverliebtheit aus, auch lässt sich eine gewisse Entwicklung in ihrer Filmsprache feststellen, vor allem was die Einführungen betrifft. Während diese im ersten Film noch sehr elaboriert ist, ändern sie sich im Laufe der Zeit: Einführende Szenen wurden durch statische Bilder abgelöst, die Landkarten oder Ortsnamen zeigen, bis in späteren Filmen nur noch die Protagonistinnen und Protagonisten in kurzen Einstellungen vorgestellt wurden.

Das Ziel der Filmreihe war es offenbar nie, ganze, für sich stehende Dokumentarfilme herzustellen. Vielmehr sollte gezielt altes Handwerk festgehalten

26 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

27 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

28 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

und dieses möglichst detailgetreu dargestellt werden. Dementsprechend wurden einführende Bilder von Film zu Film immer unwichtiger. Es ist zu vermuten, dass die Einführungen in der Schriftenreihe *Altes Handwerk* (zuvor *Sterbendes Handwerk*) die filmischen Intros ersetzten und mit der Zeit überflüssig gemacht haben. Zudem können auch finanzielle Probleme zur Kürzung der filmischen Einleitungen geführt haben. Dies bleibt aber eine Vermutung, die ich aber auf der Tatsache gründe, dass Hugger sich über die steigenden Preise der Aufnahmen durch Heer beklagte.²⁹

Ohne Zweifel hatte mein Grossvater aber von Alfred Bühler die Anweisung erhalten, einzelne Einstellungen in solcher Länge aufzunehmen, dass es möglich wäre, das jeweilige Handwerk wiederaufzunehmen.³⁰ Die Detailtreue und -verliebtheit der Filme ist darüber hinaus zweifelsohne auch dem technikbegeisterten Heinrich Heer zu verdanken, der den Fokus eher auf die verwendeten Maschinen und Geräte legte statt die handelnden Personen zu porträtieren. So erscheinen technische Einzelheiten als Kernstücke der Filme, die etwa über Grossaufnahmen oder mit Zooms prominent ins Bild gerückt werden. Auch die spezielle Trickaufnahme im Film über den Rechenmacher, die demonstriert, wie die Zähne des Rechens durch den Baumstrunk fallen, zeigt die Experimentierfreudigkeit des Filmemachers und sein Bemühen, möglichst deutlich die einzelnen Utensilien zu erfassen. Heer war sich aber auch bewusst, dass Längen in den Filmen für eine Publikumsvorführung herausgeschnitten werden müssten und dass er demzufolge durchaus wusste, dass er hier ein Halbfabrikat herstellte.³¹ Paul Hugger bezeichnete diese Filme als «Notfilmungen»³² einen Begriff, den später auch Hans-Ulrich Schlumpf verwendete. Die Wortschöpfung wurde allerdings nie weiter begründet.³³ Thomas Schärer erklärt den Begriff damit, dass er in erster Linie das verschwindende Handwerk im volkskundlichen Gestus des Sammelns und Bewahrens bezeichnete und in zweiter Linie die

29 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

30 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

31 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

32 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

33 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

Dringlichkeit des Filmens gegenüber Geldgebern rechtfertigen sollte. Durch diese Dringlichkeit waren auch die ästhetischen und formalen Ansprüche (Schnitt, Aufnahmeart etc.) an die Filme nicht allzu hoch.³⁴ Es waren keine filmischen Meisterwerke verlangt, sondern eben «Notfilmungen», die das Handwerk so detailliert wie möglich bewahren sollten.

Wie bereits erwähnt, beklagte sich Hugger in einem Brief über die steigenden Kosten der Filme Heers und darüber, dass er mit ihm keine guten Erfahrungen mehr gemacht habe.³⁵ Anscheinend mussten auch Aufnahmen wiederholt werden, was offenbar in einem Fall dazu führte, dass ein Filmprojekt letztlich gescheitert ist, auch wegen der mangelnden Bereitschaft der Handwerker, einzelne Arbeitsgänge zu wiederholen.³⁶ In den frühen 1960er Jahren – der genaue Zeitpunkt liess sich leider nicht eruieren – lernte Hugger den Wysel Gyr kennen, der seit 1961 das Ressort *Heimat und Religion* beim Schweizer Fernsehen leitete. Ab 1964 wirkte Gyr bei einigen SGV-Filmen als Realisator mit.³⁷ Gleichzeitig endete die Zusammenarbeit zwischen Hugger und Heer.³⁸ Heinrich Heer scheint bewusst geworden zu sein, dass die professionellen Fernsehleute bessere Filme machen konnten als es ihm als Amateur möglich war.³⁹ Die Zeit des Amateurfilmers Heer im Dienst der SGV war somit abgelaufen.

34 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

35 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

36 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

37 Vgl. <http://www.volkskunde.ch/de/sgv/publikationen/filme.html> (abgerufen: 06.07.2018).

38 Zum Ländlerpapst Wysel Gyr vgl. https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wysel_Gyr&oldid=179891758 (abgerufen: 23.08.2018).

39 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

Bibliographie

Quellen

- Hugger, Paul: Ein Rad wird gebaut. Reihe: Sterbendes Handwerk: Heft 2. Basel Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde: Abteilung Film 1963.
- Hugger, Paul: Beim Holzschuhmacher. Reihe: Sterbendes Handwerk: Heft 4. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde: Abteilung Film 1964.
- Hugger, Paul: Der Rechenmacher: Reihe: Sterbendes Handwerk: Heft 20 Basel Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde: Abteilung Film 1968.
- Egloff, Wilhelm: Weben und Wirken im Lötschental. Reihe: Altes Handwerk: Heft 39. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde: Abteilung Film 1976.
- Spycher, Albert: Der Strohdachdecker. Reihe: Altes Handwerk: Heft 51. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde: Abteilung Film 1981.

Filme

- Beim Holzschuhmacher. Schweiz 1962, Heinrich Heer (DVD: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde).
- Die letzten Strohbandflechterinnen in Sorens. Schweiz 1955, Heinrich Heer (DVD: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde).
- Ein Rad entsteht. Schweiz 1963, Heinrich Heer (DVD: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde).
- Kugeln, «Chrugle» – ein altes Volksspiel. Schweiz 1954, Heinrich Heer (DVD: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde).
- Rechenmachen in Amden. Schweiz 1958, Heinrich Heer (DVD: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde).
- Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde: Filme/Videos, <http://www.volkskunde.ch/de/sgv/publikationen/filme.html> (abgerufen: 06.07.2018).
- Spinnen und Weben in Eisten im Lötschental. Schweiz 1956, Heinrich Heer (DVD: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde).
- Strohdachdecken in Oberkulm/Herstellung der Firstecken. Schweiz 1959, Heinrich Heer (DVD: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde).
- Strohdachhäuser. Schweiz 1959, Heinrich Heer (DVD: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde).
- Teilreparatur eines Strohdaches in Kölliken. Schweiz 1959, Heinrich Heer (DVD: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde).

Sekundärliteratur

Gyr, Ueli: Paul Hugger zum 65. Geburtstag: mit einem Verzeichnis seiner Schriften 1958–1995. Schweizerisches Archiv für Volkskunde; Jg. 91, H. 1 (1995), 33–52.

Gyr, Wysel. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie, https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wysel_Gyr&oldid=179891758 (abgerufen: 23.08.2018).

Hilty, Gerold: In memoriam Wilhelm Egloff. 6.März 1908 bis 29. Oktober 1983. In: Vox Romani-ca H. 42. (1983), 367–370.

Saini, Pierrine und Thomas Schärer: Das Wissen der Hände, Die Filme der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV) 1960 bis 1990. Gestes d’artisans, Les films de la Société suisse des traditions populaires (SSTP) 1960–1990. Diss. Univ. Basel 2015. Münster: Waxmann 2018 (in Vorbereitung).

Schürch, Franziska: Vereintes Wissen die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung ein Buch zum 100. Geburtstag. Münster: Waxmann, 2010.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Spieler bei der Mannschaftsauswahl. Screenshot: Kugeln, «Chrugle» – ein altes Volksspiel, Heinrich Heer/ SGV 1954.

Abb. 2: Strohbandflechterinnen bei der Arbeit. Screenshot: Die letzten Strohbandflechterinnen in Sorens, Heinrich Heer/ SGV 1955.

Abb. 3: Weberin am Webstuhl. Screenshot: Spinnen und Weben in Eisten im Lötschental, Heinrich Heer/ SGV 1956.

Abb. 4: Rechenmacher zieht los mit fertigen Rechen. Screenshot: Rechenmachen in Amden, Heinrich Heer/ SGV 1958.

Abb. 5: Strohdachdecker bei der Arbeit. Screenshot: Teilreparatur eines Strohdaches in Kölliken, Heinrich Heer/ SGV 1959.

Abb. 6: Radmacher mit fast fertigem Rad. Screenshot aus: Ein Rad entsteht, Heinrich Heer/ SGV 1963.

Ashley Muñoz

WIR und ...

Eine volkskundliche Sendereihe des Schweizer Fernsehens
(1975–1979)

Nachdem die Volkskunde seit Ende der 1960er Jahre stark für ihre Forschungsgegenstände und die angewendeten Methoden kritisiert wurde, begann in den 1970er Jahren eine Zeit mit vielen Veränderungen und Neuerungen der Forschungsinteressen und -praktiken.¹

Allmählich verbreitete sich auch in der schweizerischen Volkskunde ein Interesse für die eigene Gegenwart und man versuchte deshalb vermehrt, die zeitgenössische Kultur der Schweiz genauer unter die Lupe zu nehmen und das Gegenwärtige zu erforschen, anstatt ältere Phänomene durch die volkskundliche Forschung am Leben zu erhalten.² Dabei sollten vor allem auch die damit verbundenen Funktionen und sozialen Bedeutungen genauer betrachtet werden.

Durch den frischen Wind in der Disziplin versuchte man, das neu gewonnene Wissen mit den Menschen zu teilen. Damit sollte der soziale Wandel sichtbar gemacht und aufgezeigt werden, dass volkskundliche Untersuchungen eine aktuelle Bedeutung haben. Die Volkskunde, die sich neu auf

1 Vgl. Hugger 1994, 99–103.

2 Die folgenden Ausführungen beruhen auf Dörfler 1975, 1–2.

die Gegenwart bezog, wird seither auch empirische Kulturwissenschaft, Kulturanthropologie oder europäische Ethnologie genannt.

Diese neue Ausrichtung der Disziplin bildete die Grundlage für die Sendereihe *WIR und ...*, die als Zusammenarbeit von Volkskundlerinnen und Volkskundler der beiden universitären Standorte Basel und Zürich sowie dem *Schweizer Fernsehen der Deutschen und Rätoromanischen Schweiz* (SF DRS) entstand.³ Eine direkte Verbindung zum Zürcher Institut ist aufgrund der Beteiligung verschiedener Institutsangestellter als wissenschaftliche Beraterinnen und Berater an der Sendereihe gegeben.

In der Ankündigung und Vorschau zur Sendereihe, die Martin Dörfler verfasste, wird erklärt, dass dem «Schweizerbegriff» auf den Grund gegangen werden sollte, also dem, was als typisch schweizerisch angeschaut wird.⁴ Im Fernsehen wurden damals viele Beiträge über fremde Kulturen und Gesellschaften gezeigt, dem sollte mit *WIR und ...* entgegengewirkt werden. Die Zuschauerinnen und Zuschauer sollten sich direkt angesprochen fühlen und sich anhand der Sendungen ihrer eigenen Lebenswelt bewusster werden.

Aufgrund dieser Überlegungen gilt es im Weiteren, folgende Fragestellungen zu klären: Inwieweit werden die Forschungsinteressen der Volkskunde der 1970er Jahre mithilfe der Sendereihe *WIR und ...* an das Fernsehpublikum getragen? Welche Elemente der Wissenspopularisierung sind darin enthalten?

Die Geschichte der Volkskunde und des volkskundlichen Films

«Im grossen und ganzen bewegt sich die schweizerische Volkskunde in traditionellen Bahnen; dies zeigt sich in der Bevorzugung sog. reiner Forschung und dem fast gänzlichen Fehlen theoretischer Ansätze.»⁵

3 Die heutige Bezeichnung lautet Schweizer Radio und Fernsehen (SRF).

4 Dörfler 1974.

5 Niederer 1970, 225.

So konstatierte Arnold Niederer (1914–1998) in einem Aufsatz von 1970 den Zustand der schweizerischen Volkskunde der 1950er und 60er Jahre.⁶ Neben Theorielosigkeit und unreflektierter «Sammelwut» bemängelte Niederer vor allem auch die empirische Selbstgenügsamkeit und die daraus resultierende Verfestigung von Unrechtsstrukturen. So stand beispielsweise noch in der Jahrhundertmitte das Hirtenbauerntum und dessen alpine Lebensweise im Fokus des volkskundlichen Interesses. Doch der Ruf nach Veränderung wurde aus eigenen Reihen zunehmend stärker, bis sich immer mehr Volkskundlerinnen und Volkskundler an neue Themen und Forschungsmethoden heranwagten. Daraus entwickelten sich auch neue Forschungsstränge und -methoden, unter anderem der erneuerte volkskundliche Film.

Die *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde* (SGV) hatte bereits 1942 eine *Abteilung Film* gegründet, wobei zu Beginn viel mit Amateuren und Amateurinnen und erst mit fortschreitender Zeit mit professionellen Filmschaffenden gearbeitet wurde.⁷ Eine genauere Auseinandersetzung mit der Geschichte der SGV und dem Fernsehen findet sich in der Dissertation von Pierrine Saini und Thomas Schärer.⁸ Sie thematisieren unter anderem die volkskundlichen Produktionen des Schweizer Fernsehens und kommen kurz auch auf die Sendereihe *WIR und ...* zu sprechen.

In den 1940er und 50er Jahren wurden von der SGV hauptsächlich Stummfilme zu verschiedenen Themen wie zum Beispiel zu den *Waldarbeitern im Prättigau* gedreht.⁹ Ab 1962 konzentrierte man sich auf das alte, verschwindende Handwerk. Im Gegensatz dazu wurden in der Sendereihe *WIR und ...* volkskundliche Themen mit Bezug zur Gegenwart aufgegriffen.

Die für die vorliegende Untersuchung wichtigen Personen, welche mit dem Volkskundlichen Seminar der Universität Zürich in Verbindung standen,

6 Die folgenden Ausführungen beruhen auf Hugger 1994, 99–103 und Niederer 1970, 221.

7 Vgl. Hugger 1994, 103; siehe auch den Beitrag von Floris van Merkesteyn im vorliegenden Band.

8 Vgl. Saini/Schärer 2018 (in Vorbereitung).

9 Vgl. Dehnert 1994, 187.

sind vor allem Arnold Niederer (Universität Zürich, 1914–1998) und Leo Zihler (ETH Zürich und Universität Zürich, 1923–1982), da sie jeweils als wissenschaftliche Berater in den ausgewählten Sendungen agierten. Niederer übernahm im Jahr 1964 den Lehrstuhl für Volkskunde an der Universität Zürich nach dem Unfalltod von Richard Weiss (1902–1962), der ab 1946 den ersten volkskundlichen Lehrstuhl der Schweiz in Zürich besetzt hatte.¹⁰

Niederer war also direkt konfrontiert mit den Herausforderungen, welche durch die Veränderungen des Faches und dessen Wissenschaftsposition ausgelöst worden waren.¹¹ Diesen begegnete er mit einer strategischen Neuausrichtung, die sowohl eine Europäisierung der Disziplin als auch eine Zuwendung zur Gegenwartsperspektive enthielt.¹² Somit spielte er in einer unsicheren Zeit der Volkskunde in Zürich eine ausgenommen wichtige Rolle.

Die Themen, welche Niederer bearbeitete, beinhalteten sowohl traditionelle volkskundliche Gebiete als auch eher neue Forschungsfelder, wie z.B. Leben in der Stadt, Industrielieben, Kommunikation, Mode, Tourismus, Folklore oder massenkulturelle Erscheinungen.¹³

Leo Zihler war bereits seit 1946 am volkskundlichen Seminar bei Weiss als unbezahlter Volontärassistent tätig und arbeitete daneben in der Graphischen Sammlung der ETH Zürich.¹⁴ Von 1978 bis zu seinem Tod 1982 übernahm er die Leitung dieser Sammlung. Zihler beschäftigte sich vor allem mit den Ausdrucksformen und Symbolen im Katholizismus, Sachkultur und ikonografischen Quellen und in der Sendereihe mit dem Thema des Arbeitsplatzes.¹⁵

10 Vgl. Kuhn 2015a, 185.

11 Vgl. Kuhn 2015b, 19.

12 Vgl. Ebd., 15.

13 Vgl. Gyr 2014.

14 Vgl. Niederer 1982, 13; Graphische Sammlung ETH Zürich: <https://gs.ethz.ch/sammlungsprofil/> (abgerufen: 30.10.2017).

15 Vgl. Niederer 1982, 13.

WIR und ... - eine volkskundliche Sendereihe

Die volkskundliche Sendereihe *WIR und ...* wurde am 11. September 1975 zum ersten und am 21. Mai 1979 zum letzten Mal im SF DRS ausgestrahlt.¹⁶ Insgesamt wurden 19 Beiträge in unregelmässigen Abständen im Hauptabendprogramm ausgestrahlt.¹⁷ Eine Sendung dauert jeweils ungefähr 40 bis 50 Minuten. Ursprünglich waren jedoch nur sechs bis acht Beiträge à 45 Minuten geplant.¹⁸ Eduard Stäubli, der damalige Leiter der *Abteilung für Kultur und Wissenschaft* beim SF DRS und ehemaliger Schüler von Weiss, setzte sich sehr für die Umsetzung des Projektes ein. Der zuständige Redakteur, Martin Dörfler, war ebenfalls sehr engagiert und steckte viel Zeit in die Planung und Umsetzung der Sendereihe.

13 der insgesamt 19 Sendungen sind in der digitalen Videodatenbank des Schweizer Fernsehens (FARO) vorhanden, die zugleich als Archiv dient, ausserdem sind darin vereinzelte Schriftstücke verzeichnet.¹⁹ In der Bibliothek Populäre Kulturen an der Universität Zürich gibt es zudem ein Dossier des Fernsehens der Deutschen und der Rätoromanischen Schweiz²⁰, in welchem wichtige Schriftstücke wie zum Beispiel die Konzeption von *WIR und ...* zu finden sind.²¹ Diese Konzeption wurde von Dörfler verfasst und definiert sehr ausführlich Inhalt, Form, Themen, Aspekte, Elemente, Anliegen und Zielpublikum der Sendereihe. Als allgemeines Ziel der Sendereihe formulierte Dörfler folgendes:

«*WIR und ...* ist gegenwartsbezogenen, volkskundlichen Themen gewidmet. An alltäglichen Beispielen sollten Eigenheiten,

16 Die folgenden Ausführungen beruhen auf dem Programm des Fernsehens der Deutschen und der Rätoromanischen Schweiz 1970.

17 Eine genaue Auflistung der Folgen der Sendereihe findet sich im Anhang.

18 Vgl. Fernsehen der Deutschen und der Rätoromanischen Schweiz 1970, 3.

19 Dazu zählen die FARO-Report-Detailansicht zur Sendereihe *WIR und ...*, die Karteikarten der 16mm-Filme und das dazugehörige SRF Chronikblatt. Kostenloser Zugriff auf die FARO-Datenbank ist z. B. über einen Terminal im Schweizerischen Sozialarchiv, Zürich möglich.

20 Vgl. Fernsehen der Deutschen und der Rätoromanischen Schweiz 1970.

21 Vgl. Dörfler 1974; eine Abschrift befindet sich im Anhang.

Gewohnheiten und Verhaltensweisen der schweizerischen Bevölkerung untersucht, nach Ursprung und Sinn aktueller Formen gefragt und so Prozesse und zeit- und umweltbedingtes Verhalten bewusstmacht werden. Die Entdeckung des damaligen Alltags steht im Vordergrund.»²²

Dementsprechend ging es vor allem um die Aufnahme aktueller volkskundlicher Themen aus der Schweiz und deren Vermittlung mit einer «gegenwartsbezogenen, ethnosozologischen Betrachtungsweise».²³

Ursprünglich war vorgesehen, die Sendereihe *Spiegel des Alltags* zu nennen. Mit dem Wechsel des Titels zu *WIR und ...* sollte die Relevanz für die schweizerische Bevölkerung noch stärker betont werden. Das Aufzeigen der Verbindung zwischen den in den Beiträgen behandelten Themen und dem Alltag eines Grossteils der schweizerischen Bevölkerung stand dabei im Vordergrund.²⁴ Dieser Anspruch ist in den einzelnen Beiträgen sehr präsent, indem etwa die Sprecher immer in der ersten Person Plural, also vom «wir» oder «uns» sprechen, womit das Zusammengehörigkeitsgefühl unterstrichen wurde.

Jede einzelne Sendung behandelte jeweils ein soziokulturelles Thema und zeigte dahinterliegende Motive, Bedürfnisse und Wertvorstellungen der Akteurinnen und Akteure anhand von Beispielen auf. So heisst es im Konzept: «Der Zuschauer soll sich dabei auf dem Bildschirm selbst erkennen können, besser kennen lernen und sich besser verstehen lernen.»²⁵ Auf diese Art und Weise wurde versucht, die Zuschauerinnen und Zuschauer direkt in ihrem Alltag abzuholen und diesen aus einer neuen, volkskundlichen Perspektive zu zeigen. Damit sollten Erklärungsansätze vermittelt werden, wie und warum die Menschen ihren Alltag auf spezifische Weisen gestalten. Veraltete oder eher ausgefallene Phänomene waren explizit keine Gegenstände der Sendereihe. Diese Konzeption widerspiegelt direkt die neuen Erwartungen, welche die Volkskunde der 1970er Jahre an sich selber stellte. Damit einher ging ein neues Verständnis der Beziehung zwischen

22 Dörfler 1974, 2.

23 Ebd., 2.

24 Vgl. Dörfler 1975, 2.

25 Ebd., 2.

Wissenschaft und Öffentlichkeit. Bewusst setzten sich die Macherinnen und Macher der Sendereihe das Ziel, ein breites Publikum anzusprechen und von diesem verstanden zu werden. Davon leiteten sie die Sendeform ab. So wurde auf akademische Begrifflichkeiten weitgehend verzichtet und versucht, die Phänomene möglichst lebensnah zu erläutern.

Die Leitung der Produktion und Redaktion der Reihe übernahm Martin Dörfler. Als wissenschaftliche Beraterinnen und Berater werden Christine Burkhardt, Arnold Niederer, Paul Hugger und Leo Zihler genannt. Somit war auch das Volkskundliche Seminar Zürich massgebend an der Produktion der Sendereihe beteiligt.²⁶

Vorgehen

Da es der Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht zulässt, die gesamte Sendereihe zu analysieren, musste in einem ersten Schritt eine Auswahl getroffen werden, welche Beiträge genauer untersucht werden sollen. Zuerst wurden sämtliche in der FARO-Datenbank vorhandenen Sendungen visioniert, was in Form von stichwortartigen Notizen protokolliert wurde. Dabei ging es darum, einen Überblick der gesamten Sendereihe zu erhalten. Durch den Fokus auf die Zürcher Institutsgeschichte, der durch die Lehrveranstaltung gegeben war, wurde den Beiträgen mit Zürcher Bezügen besonderes Augenmerk verliehen.

Nach dieser ersten Sichtung wurden die Beiträge in sechs Kategorien eingeteilt: Hobbys, Fremdes, Religion, Kommunikation, Identität und Arbeit. Daraufhin wurden fünf Beiträge ein zweites Mal visioniert. Schliesslich wurden zwei Sendungen ausgewählt und einer vertieften Analyse unterzogen:

- WIR und unser Arbeitsplatz: Spuren, die zum Menschen führen (Sendetermin: 6.10.1975)²⁷
- WIR sprechen ohne Worte: Gesten. Eine wenig verstandene Verständigung (Sendetermin: 23.2.1979)²⁸

26 Chronikblatt WIR und..., 2.

27 Zihler/Bor 1975.

28 Niederer/Bor 1979.

Mit der Wahl dieser beiden Beiträge werden sowohl ein eher typischer, als auch ein eher untypischer Themenbereich der damaligen Volkskunde abgedeckt.

Um die bisher gemachten Aussagen zur Sendereihe in einen breiteren Kontext einbetten zu können, wird im nächsten Kapitel auf die Wissenspopularisierung eingegangen. Anschließend werden die beiden untersuchten Beiträge einzeln thematisiert und zur damaligen fachlichen Diskussion in Beziehung gesetzt.

WIR und ... die Wissenspopularisierung

Ältere Überlegungen zur Wissenspopularisierung gingen von einem hierarchischen Modell aus, das komplexe Sachverhalte für eine breitere Masse zugänglich macht, indem diese gekürzt und vereinfachend dargestellt werden. Dabei wurde den Akteurinnen und Akteuren mitunter manipulative Absichten unterstellt.

Angetrieben von gesellschaftlichen Veränderungen, welche die Verfügbarkeit von Wissen multiplizierten und demokratisierten, wandelte sich auch die Vorstellung davon, was Wissenspopularisierung ist und was sie bewirken kann. Man ging vom Konzept der Exklusion zu demjenigen der Inklusion über. Zur klassischen Belehrung gesellte sich die Unterhaltung. Es ging nun darum, einem heterogen gewordenen Publikum «Wissen in differierenden Verwendungskontexten zu präsentieren».²⁹

Den an der Produktion der Sendereihe Beteiligten war klar, dass das Zielpublikum aus sehr unterschiedlichem sozialen Zusammenhängen kommen wird. Deswegen arbeiteten sie mit Hilfe von vielen, alltagsnahen Beispielen. Damit folgte *WIR und ...* einem ersten wichtigen Anliegen der Wissenspopularisierung. Es ging darum, dass sich die Zuschauerinnen und Zuschauer auf dem Bildschirm wiedererkennen, sie ihr eigenes Verhalten letztlich besser verstehen und einordnen können.

Dabei war die Zeit, in der die Reihe ausgestrahlt wurde hochspannend für ein neues Verständnis von Wissenspopularisierung. Diese erlebte mit dem

29 Kretschmann 2009, 29–32 und Boden/Müller 2009, 8–14.

Aufkommen der Massenmedien eine Doppelrevolution.³⁰ Insbesondere das Fernsehen veränderte das Mediensystem grundlegend und nachhaltig. Dabei ist das vermittelte Wissen als stark abhängig vom vermittelnden Medium zu betrachten, weshalb Veränderungen des einen auch zu einem grossem Wandel in der Rezeption führen.³¹ Die «Verschiebungen im Mediensystem bewirk[t]en [...] einschneidende Modifizierungen der Wissenskonstitution, die wiederum auf mediale Bedingungen zurückwirk[t]en [...]».³²

Die volkskundlichen Sendebeiträge, die im SF DRS an die schweizerische Bevölkerung herangetragen wurden, nutzten mit dem Fernsehen also nicht bloss ein neues Medium, um das Wissen weiterzugeben, sondern ermöglichten dem Publikum auch einen neuen Zugang zu volkskundlichen Forschungsgegenständen. Dem Wissen der Bevölkerung über den eigenen Alltag war somit eine Möglichkeit der Erweiterung gegeben.

Dass den Macherinnen und Machern die Bedeutung der Wissenspopularisierung bewusst und wichtig war, kann anhand unterschiedlicher Punkte festgemacht werden. So wurde als Ziel der Sendereihe das Bewusstmachen von Prozessen und der zeit- und umweltbedingten Beeinflussung des eigenen Verhaltens formuliert.³³ Zudem wurde in den Beiträgen exemplarisch gearbeitet. Die gezeigten Bild- und Tonbeispiele ermöglichten den Zuschauerinnen und Zuschauern das Ziehen von Schlüssen, die über den Einzelfall hinauszielten und grössere Kontexte sichtbar machten.

Gemeinhin geht man beim Vorgang der Popularisierung davon aus, dass eine Instanz mit akkumuliertem Wissen dieses wenigstens teilweise weitergibt. Somit ist immer der Prozess der gezielten Übertragung enthalten, wobei die hierarchisierende Trennung zwischen einem wissenschaftlichen und dem populären Wissensbereich entsteht.

Seit Ende der 1970er Jahre versucht man die Wissenspopularisierung allerdings als Kontinuum zwischen Wissensproduktion und –distribution

30 Die folgenden Ausführungen beruhen auf Kretschmann 2009, 29–32 und Boden/Müller 2009, 8–14.

31 Boden/Müller 2009, 8.

32 Ebd., 9.

33 Vgl. Dörfler 1974, 2.

zu verstehen.³⁴ So wurden aus hierarchisch unterschiedenen Parteien, den «Experten» und «Laien», solche, die sich auf Augenhöhe gegenüberstehen, die allerdings unterschiedliche Funktionen innehaben. Andreas Daum entwarf hierzu ein «diffusionistisches Modell»,³⁵ welches aufzeigt, wie «Experten» ihre Befunde in vereinfachter Weise den «Laien» zur Verfügung stellen.

Dieses Modell kann sehr gut auf die Sendereihe *WIR und ...* übertragen werden, da die Darstellung von einer gewissen Simplizität geprägt ist. Auf die Verständlichkeit der Aussagen wird grossen Wert gelegt, damit auch diejenigen Leute, die nicht direkt vom Thema angesprochen werden, nachvollziehen können, worum es geht. Als Zuschauerin oder Zuschauer fühlt man sich sehr schnell wohl und empfindet das Sehen der Beiträge nicht als anstrengende Belehrung oder gar Überforderung. Ganz im Gegenteil: Die Sendereihe ist unterhaltsam. Es handelt sich zudem um Wissen, welches man gut in einer Runde mit befreundeten Personen weiterdiskutieren kann. Das Ziel scheint erreicht, wenn sich Zuschauerinnen und Zuschauer alltagskultureller Phänomene stärker bewusst werden und sie etwa auf die unzähligen Zeichen nonverbaler Kommunikation achten oder in der «Znünpause» mit einem aufmerksamen Blick durch ihre Arbeitsstätte gehen. Es geht dabei nicht bloss um das konkrete Wissen an sich, das vermittelt wird, sondern auch um die Schärfung eines volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Blicks auf die Gesellschaft und sich selbst.

WIR und unser Arbeitsplatz: Spuren, die zum Menschen führen

Peter Assion charakterisiert volkskundliche «Arbeiterforschung», in seinem gleichnamigen Beitrag im 2001 aktualisierten Einführungswerk *Grundriss der Volkskunde* folgendermassen:

«Arbeiterforschung heisst im Rahmen der Europäischen Ethnologie (Volkskunde): Beschäftigung mit der Kultur und Lebensweise des lohnabhängigen, vom Verkauf seiner Arbeitskraft lebenden Teils der Bevölkerung zu dem Zweck, eine spezifische Arbeiterkultur kenntlich zu machen und von den Lebens- und

34 Vgl. z.B. Cooter 1984.

35 Daum 1998.

Arbeitsbedingungen der Werktätigen her zu erklären, wobei zugleich mit einer subjektiven Bedingungssebene gerechnet und der kreative Widerspruch gegen objektiv vorhandene Zwänge thematisiert wird.»³⁶

Somit sind für die volkscundliche Beschäftigung mit dem Thema Arbeit nicht bloss ökonomische Kennzahlen von Interesse, sondern auch deren Bedeutungen für einen Grossteil der Bevölkerung. In der traditionellen Volkskunde verstand man unter Arbeiterforschung oftmals vor allem das, was Bauern oder Handwerker machten.³⁷ Man blendete dabei allerdings diejenigen Menschen weitgehend aus, die im industriellen Sektor beschäftigt waren. Untersuchungen hierzu kamen erst sehr spät auf und machen die Arbeiterforschung deshalb zu einem eher jüngeren Gebiet innerhalb der Volkskunde. Im *Handbuch der schweizerischen Volkskultur* aus den 1990er Jahren findet sich ein ganzes Kapitel zur Arbeitswelt.³⁸ Dabei wird vor allem auf den sektoriellen Wandel und auf den Bedeutungsverlust der Landwirtschaft zugunsten der industriellen Arbeit und anschliessend des Dienstleistungssektors eingegangen. Im Vergleich zu historischen Arbeiten werden jedoch auch alltägliche Dinge, welche die Arbeiterinnen und Arbeiter der damaligen Zeit direkt betrafen – Arbeitervereine oder Feste etwa – thematisiert. Der Bezug zur Gegenwart ist somit stets gegeben. Die Sendung *WIR und unser Arbeitsplatz. Spuren, die zum Menschen führen*³⁹ nahm damit ein zum Zeitpunkt ihrer Produktion eher neues Thema der Volkskunde auf. Sie wurde am 6. Oktober 1975 um 21.05 Uhr als zweite Sendung der Reihe ausgestrahlt und dauerte 42 Minuten. Leo Zihler und Stanislav Bor waren als Urheber des Beitrags für dessen Realisation zuständig.⁴⁰ Thematisiert wurden «[p]ersönliche Gegenstände am Arbeitsplatz zur Verschönerung des Alltages»,⁴¹ das Hauptinteresse galt dementsprechend

36 Assion 2001, 255.

37 Die folgenden Ausführungen beruhen auf Assion 2001, 185–188.

38 Hugger 1992, 973–1157.

39 Zihler/Bor 1975.

40 Fernsehen der Deutschen und der Rätoromanischen Schweiz 1970.

41 Ebd.

dem Arbeitsalltag und wie er von den Angestellten gestaltet wurde. Der Sendebbeitrag zeigt verschiedene Arbeitsplätze, vom Einzelbüro bis zur grossen Werkhalle.



Abb. 1: Einzelbüro (*WIR und unser Arbeitsplatz*).



Abb. 2: Werkhalle (*WIR und unser Arbeitsplatz*).



Abb. 3: Männer auf dem Arbeitsweg (*WIR und unser Arbeitsplatz*),..

Zu Beginn der Sendung wird gezeigt, wie sich eine Gruppe Männer mit einem Postauto auf den Weg zur Arbeit macht. Der Sprecher (Jochen Tovote) erklärt dazu: «Für eine Mehrzahl von uns beginnt der Alltag mit einem Aufbruch. [...] Das technische Zeitalter hat uns zu Pendlern gemacht.»⁴² Es wird betont, dass es sich beim Arbeitsplatz und dem Wohnort um zwei verschiedene Welten handelt, die miteinander in Einklang gebracht werden müssten. Die Unterscheidung der beiden Welten führe zu einer Entfremdung und somit zu einem Spannungsverhältnis, das in den Menschen den Wunsch nach Anpassung wecke. Diese erfolge durch einen bewussten oder unbewussten Miteinbezug unserer Eigenwelt, also durch das Anbringen von persönlichen Gegenständen wie zum Beispiel Fotos, Ansichtskarten, Poster, Blumen, Kinderzeichnungen, Bilder, Sprüche, Glücksbringer und vieles mehr. All diese Gegenstände werden direkt eingeblendet, sobald Tovote sie nennt. Sie werden oft sehr nah herangezoomt gezeigt, so dass die Details sichtbar werden.



Abb. 4: Postkarten (*WIR und unser Arbeitsplatz*).

Die Nahaufnahmen scheinen in diesem Beitrag allgemein eine wichtige Rolle zu spielen, da viele Gegenstände stark herangezoomt werden, oder auch oft von Dingen weggezoomt wird. Eine Komplettansicht ist nur in seltenen Fällen gegeben und lässt den Sendebbeitrag dementsprechend eher hektisch wirken. Da am Arbeitsplatz unterschiedliche Menschen und somit auch verschiedene Geschmäcker zusammenkommen, entstehe oft

42 Zihler/Bor 1975, 06.10.1975, 00:00:12–00:00:15 und 00:00:49–00:00:52.

auch eine etwas gegensätzliche Dekoration des Arbeitsplatzes. Es könne also gut sein, dass ein religiöses Symbol neben einer leicht bekleideten Dame aufgehängt werde.



.Abb. 5: Gegensätze (*WIR und unser Arbeitsplatz*).

Genau solche Gegenstände und Kombinationen werden als «Spuren, die zum Menschen führen»⁴³ bezeichnet. Man treffe solche Dinge ständig an, jedoch ohne sie weiter zu beachten oder deren Funktion zu bedenken. Der Beitrag setzt also stark auf die Vermittlung des volkskundlichen Blickes. Als Betrachterin, die sich heutige Sehgewohnheiten angeeignet hat, ist es interessant, dass im Beitrag pornografische Darstellungen nicht verpixelt oder sonst unkenntlich gemacht wurden, vielmehr erscheinen diese Bilder sogar mehrmals in Detailansicht.

Im Beitrag wird zwischen den verschiedenen Arbeitsplätzen und Raumeinteilungssystemen unterschieden. Dazu wird beispielsweise gesagt, dass in einem Einzelbüro eines höheren Angestellten andere Gegenstände zu finden seien als in einer Fabrik, in der während der Arbeit viel Staub und Dreck entstünden. Doch selbst bei Arbeitsplätzen, wo der persönlichen Ausgestaltung Grenzen gesetzt sind, finde man Ansätze, um die Umgebung individuell zu gestalten: So ist eine Giesserei mit Kreidezeichnungen an den Wänden zu sehen, oder eine Fabrik, in der an den Maschinen Kritzeleien angebracht worden waren.

43 Zihler/Bor 1975, 00:02:56–00:02:59.

Wenn man sich zu diesen gestalterischen Eingriffen der Arbeiterinnen und Arbeiter am Arbeitsplatz keine weiteren Gedanken macht, können sie als Verunstaltungen charakterisiert werden. Fragt man sich jedoch wie die Autoren der Sendung, was solche Bilder für Bedeutungen haben können, dann eröffnen sich Fragestellungen, wie sie die volkscundliche Arbeiterforschung verfolgte.

Im Sendebeitrag wird betont, dass es durchaus auch Bemühungen der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber gebe, die Arbeitsplätze freundlicher zu gestalten, meist in Form von Pflanzen oder Bildern, allerdings sei es letztlich der Initiative der vor Ort Arbeitenden geschuldet, ob dies tatsächlich gelinge.

Zudem sei die Art des Arbeitsplatzes von Bedeutung: Im Büro werde eher darauf geachtet, dass persönliche Gegenstände oder Bilder Kundinnen und Kunden nicht verstören. Hier gehe es auch um ein angestrebtes Image, das vermittelt werde. In einem Einzelbüro sei dafür zwar mehr Raum gegeben, allerdings gebe es auch mehr Einschränkungen: So werden hier beispielsweise pornografische Inhalte – wenn überhaupt – höchstens versteckt toleriert. In einer Werkstätte seien diese jedoch fast schon eine Selbstverständlichkeit.



Abb. 6: Basteleien (*WIR und unser Arbeitsplatz*).

Grundsätzlich liesse sich sagen: Je privater der Arbeitsplatz und je mehr Zeit man dort verbringe, desto individueller werde dieser gestaltet. Anhand eines Arbeitsplatzes lasse sich somit nicht bloss die firmeninterne Stellung erkennen, sondern auch die sozialen Verhältnisse zu Hause. Ein höherer Angestellter bringe einen besseren Lohn nach Hause. Dementsprechend

könne seine Familie auch ihre Freizeit intensiver gestalten, indem gemalt oder gebastelt werde. Die Produkte dieser handwerklichen Arbeiten zu Hause fänden sich dann am Arbeitsplatz wieder. In einer Arbeiterfamilie hingegen sei es so, dass die Frau in vielen Fällen ebenfalls arbeiten müsse, um die Versorgung der Familie zu sichern. So bleibe weniger Zeit für aufwändige Hobbys und es entstünden weniger Dinge, die als Dekoration an den Arbeitsplatz mitgenommen und aufgestellt werden könnten.

Die Verschönerung des Arbeitsplatzes kann dabei durchaus im Interesse der Firma sein, kann sie sich doch motivierend auswirken. Im Sendebeitrag kommt ein Personalchef zu Wort: «Der gute Vorgesetzte wird die Neigungen von seinem Mitarbeiter nicht unterbinden, sondern fördern, mindestens doch aber tolerieren.»⁴⁴

Der Mann macht seine Aussage auf Schweizerdeutsch, wobei er als «Personalchef»⁴⁵ angeschrieben und nicht weiter benannt wird. Inzwischen haben sich die Sehgewohnheiten hinsichtlich eingeblendeter Informationen stark geändert. Man ist sich heute gewohnt, viele Informationen gleichzeitig und unverzüglich eingeblendet zu bekommen: Weitere Informationen zur Person oder auch Kernaussagen, die diese äussert.

Die Sendung geht auch auf «Gastarbeiter und -arbeiterinnen»⁴⁶ ein, für welche «die Schweiz eine einzige grosse Arbeitsstätte»⁴⁷ sei. Es kommen verschiedene Personen zu Wort, die wegen der Arbeit in die Schweiz gekommen sind. Auffällig dabei ist, dass selbst bei sehr schlecht verständlichem Deutsch keine Untertitel eingeblendet werden. Auch dies widerspricht heutigen Sehgewohnheiten.

Allerdings wird ein fremdsprachiges Interview durch die Stimme eines Übersetzers überblendet. Sehr eigenartig erscheint dabei, dass dieser das Gesagte in inkorrektes Deutsch übersetzt. Ob es sich um ein bewusst eingesetztes Stilmittel handelt, um deutlich zu machen, dass ein Ausländer spricht (dem als solcher wenig Sprachkompetenz zugesprochen wird), oder

44 Zihler/Bor 1975, 00:16:38–00:16:46.

45 Ebd.

46 Ebd., 00:06:35–00:06:38.

47 Ebd.

ob der Übersetzer ein Kollege des Interviewten war, der die deutsche Sprache selber auch nicht gut beherrschte, muss an dieser Stelle offen bleiben.

Allgemein auffällig ist, dass die Sprache im Beitrag nicht einheitlich ist. Der Interviewer stellte seine Fragen jeweils auf Hochdeutsch, worauf die Interviewten mit Schweizerdeutsch antworteten. Es scheint zudem so, als ob gewisse Interviews direkt mit der Bildaufnahme aufgenommen wurden – in einer Szene ist sogar noch das Mikrophon sichtbar – während andere Tonaufnahmen in einem Studio aufgenommen und dann mit dem Bild zusammengeschnitten wurden.

Eine weitere Auffälligkeit ist die regelrechte Inszenierung, die man bemerkt. In einem Interview geht es um die Familienfotos, die auf einem Fotowürfel dargestellt sind. Während des Interviews ist der Würfel auf dem Tisch. In der nächsten Szene wird dieser extra noch einmal neben den Blumen auf dem Fenstersims gefilmt.



Abb. 7: Würfel Position 1 (*WIR und unser Arbeitsplatz*).



Abb. 8: Würfel Position 2 (*WIR und unser Arbeitsplatz*).

WIR sprechen ohne Worte: Gesten - eine wenig verstandene Verständigung

Das Hauptinteresse in dieser Sendung gilt der Bedeutung von nonverbaler Kommunikation, also der Körpersprache und ihrer unterschätzten Bedeutung. Der Beitrag wurde am 23. Februar 1979 gesendet und dauert 43 Minuten. Als Urheber werden Arnold Niederer und Stanislav Bor genannt, die auch für die Realisation verantwortlich waren.

Bei der nonverbalen Kommunikation handelt es sich um ein damals neues und untypisches Thema der Volkskunde, zu welchem Arnold Niederer forschte. Dieser sah die nonverbalen Kommunikationsformen allerdings durchaus als «ureigenes» Gebiet der Volkskunde.⁴⁸ Für den Zürcher Volkskundler war vor allem die Funktion innerhalb der gesamten Kommunikationspalette von Interesse.⁴⁹ In seinem Aufsatz *Zur Ethnographie und Soziographie nichtverbaler Dimensionen der Kommunikation*⁵⁰ definierte er diese folgendermassen:

«Als Ethnographie der nichtverbalen Dimensionen der Kommunikation soll [...] die systematische Beschreibung signifikanter Gesten, der Ausdrucksformen der Mimik, des Blickaustausches, der Körperhaltung, der Berührung und des Umgangs mit dem Raum (interpersonale Distanz, Orientierungswinkel, Sitzverteilung usw.) verstanden werden.»⁵¹

Die Soziographie der Kommunikation verwende ethnographische Methoden und werde eher im kleineren Rahmen (Gruppen- und Raumgrösse) angewendet. Sie untersucht «das Problem des Raumes, der Zeit und der Verflechtung von Tatbeständen, Verhaltensweisen und Meinungen ineinander aus einer gegebenen Situation»⁵².

Kennzeichnend für diese ethno- und soziographischen Ansätze ist laut Niederer die Problematik von Nähe und Distanz der Forschenden zu ihrem Forschungsgegenstand. Sie wird in der Art und Weise, wie im Sendebeitrag

48 Gyr 1980, 51.

49 Vgl. Ebd., 52.

50 Niederer 1975, I.

51 Ebd.

52 Bernsdorf 1969, 1065.

mit dem Thema umgegangen wird, deutlich und durch einen Wechsel zwischen Nah- und Gesamtansichten charakterisiert.

Am Anfang der Sendung sieht man verschiedene Personen, die miteinander kommunizieren – auch nonverbal. Es handelt sich um sehr alltägliche Situationen, die in einer Stadt gefilmt wurden, was deutlich machen soll, dass das Thema die Zuschauenden direkt betrifft. Die Erklärungen zu den Szenen führen aus, dass man sich bewusst oder unbewusst auch über Gebärden, Gesten und Mimik ausdrückt. Wenn man miteinander interagiere, bestünde die Kommunikation nur zu 40% aus Worten, der Rest sei nonverbal. Die Körpersprache sei dabei unmittelbarer und aufrichtiger und eine Person, die gut beobachten könne, verstehe ihre Mitmenschen besser. Im Beitrag werden verschiedene Situationen gezeigt, in welchen ohne Worte kommuniziert wird. Die Szenen wurden hauptsächlich mit Schauspielern und Schauspielerinnen gedreht, so dass die angesprochenen Gebärden, Gesten und Gesichtsausdrücke zugleich im Bild zu sehen sind.⁵³ So wird jeweils deutlich gemacht, wie die nonverbalen Teile der Kommunikation zu deuten sind.

Der Sendebeitrag betont wiederholt, welches Gewicht der nonverbalen Kommunikation zukommt. Dadurch erhält man bei Zuschauen das Gefühl, dass man bis anhin einen Grossteil der Kommunikation gar nicht oder nur unbewusst aufgenommen hat. Es scheint, als ob der Sendebeitrag bezweckte, dass das in der Sendung vermittelte Wissen direkt im Alltag



Abb. 9: Arnold Niederer (*WIR sprechen ohne Worte*).

53 Fernsehen der Deutschen und der Rätoromanischen Schweiz 1970.

angewendet werden soll. Der Beitrag verfolgt also deutliche Elemente der Wissenspopularisierung.

Direkt nach dem Einstieg über verschiedene Szenen folgt ein längeres Interview mit Arnold Niederer, der die wichtigsten Punkte und verschiedenen Funktionen der nonverbalen Kommunikation erläutert. Als seine Hauptaussage vermittelt der Sendebeitrag, dass man sich immer mitteilt, ob man das will oder nicht. Selbst die Distanz, die man zu einer Person hält, lasse Aufschlüsse darüber zu, wie nah man sich stehe.



Abb. 10: Gant (*WIR sprechen ohne Worte*).



Abb. 11: Autostoppen (*WIR sprechen ohne Worte*).

Die nonverbale Kommunikation ist dabei situativ und stark kultur- und kontextabhängig. So sei es in der Schweiz beispielsweise üblich, sich im Lift so gut wie nur möglich aus dem Weg zu gehen und nicht miteinander in Kontakt zu treten.⁵⁴ Hier sei der Körperkontakt im Normalfall eher auf

54 Vgl. Niederer/Bor 1979, 00:07:11–00:07:40.

ein Minimum reduziert. Es gebe jedoch Ausnahmen, wie zum Beispiel auf dem Fussballplatz. Auch in gewissen Berufen, auf der Gant oder in bestimmten Situationen wie dem Autostoppen, spielten diese Richtlinien der Körpersprache eine wichtige Rolle. Die dabei angewendete Körpersprache sei stark normiert und besitze eine lange Tradition. Auch in der Familie würden die Verhaltensweisen der Eltern an die Kinder weitergegeben.⁵⁵ Als weitere Situationen, in denen die nonverbale Kommunikation sehr gut beobachtet werden kann, wird der Vorlesungssaal der Universität oder eine Party gezeigt. Je nach Platzwahl, Körperhaltung, Blickkontakt und Nähe zu andern Anwesenden, können verschiedene Schlüsse gezogen werden. Auch wie man sich begrüsst, unterhält oder berührt, spielt dabei eine wichtige Rolle. Des Weiteren habe man zum Beispiel auch in einem Restaurant verschiedene fixierte Gesten, die es zu beachten gelte. Es wird dazu eine Tischrunde mit einigen als Italiener typisierte Personen gezeigt, die mit derjenigen eines Schweizer Paares verglichen wird. Dieses agiere verhaltener als die Italiener, welche für ihre direkten Gebärden bekannt seien.



Abb. 12: Italiener (*WIR sprechen ohne Worte*).

Im Beitrag werden die Gebärden ausserordentlich auffällig und betont dargestellt. Trotz oder gerade wegen dieser Verfremdung will der Beitrag augenscheinlich das Bewusstsein für die Bedeutung der nonverbalen Kommunikation im Alltag stärken.

55 Vgl. Niederer/Bor 1979, 00:15:02–00:17:04.

Am Ende des Beitrags werden weitere Beispiele wie das Kauen an den Nägeln oder die Sitzposition von Männern und von Frauen unter die Lupe genommen. Das Schlusswort fasst die wichtigsten Botschaften des Beitrags noch einmal zusammen:

«Die Vielfalt wortloser Verständigungsmittel zeigt, dass wir uns auch stumm fortwährend mitteilen. Gewollt oder ungewollt. Die Sprache unserer Gebärden ist älterer und aufrichtiger als das gesprochene Wort. Die Lüge machte sich dann das Wort zunutze, um sich besser verbreiten zu können. [...] Mit ihr [der Körpersprache, A.M.] umgehen zu können und sie zu verstehen, bedeutet eine Bereicherung des Lebens.»⁵⁶

Der Beitrag ist sehr interessant gestaltet und als Person, die sich noch nie mit dieser Art des sich Mitteilens befasst hat, erfährt man sehr viel darüber. Der Eindruck einzelner Szenen ist jedoch derjenige, dass sich die Schauspielerinnen und Schauspieler übermässig bemühen, die oft unauffälligen Kommunikationsmittel überdeutlich zu betonen. So wirkt das Ganze oft sehr gestellt und zuweilen fast schon etwas lächerlich. Ausserdem wird der Mann in vielen Situationen des Beitrags als sehr animalisch dargestellt, wohingegen die Frau oftmals schüchtern und zurückhaltend gezeigt wird. Es wird also stark mit Geschlechterstereotypen gearbeitet.

Fazit und Ausblick

Ende der 1960er Jahre gab es auch in der schweizerischen Volkskunde das Bedürfnis nach Veränderung. Man wollte von traditionellen Forschungsfeldern und -praktiken weg und verstand Volkskunde neu als gegenwartsorientierte Sozialwissenschaft. Damit verbunden waren neuartige Vorstellungen darüber, was volkskundliche Wissenschaft sein soll: Es galt fortan nicht nur, Informationen zu verschiedenen alltäglichen Gesellschaftsphänomenen zu sammeln und zu dokumentieren, sondern auch, diese zu begründen und zu erklären. Mit dieser Einstellung und dem Mut, Neues auszuprobieren, setzten sich wechselnde Teams aus Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des SF DRS und volkskundlich Forschenden zusammen. Es kamen zwischen 1975

56 Niederer/Bor 1979, 00:40:24–00:40:58.

und 1979 insgesamt 19 Einzelsendungen zustande, die in unregelmässigen Abständen im Hauptabendprogramm des SF DRS ausgestrahlt wurden. In der Sendereihe geht es vor allem um das Aufzeigen der volkscundlichen Alltagsnähe und die Identifizierung der Zuschauerinnen und Zuschauer mit den Sendbeiträgen: Sie sollten sich selbst wiedererkennen und besser verstehen lernen.

In diesem Artikel wurden zwei Beiträge der Sendereihe näher untersucht: *WIR und unser Arbeitsplatz* und *WIR sprechen ohne Worte*. Diese beiden Themen verfügen über unterschiedliche Fachgeschichten und haben beide direkte Verbindungen zum Zürcher Seminar. Die damaligen Diskurse wurden in den Beiträgen jedoch sehr übersichtlich und in vereinfachter Weise dargestellt und erklärt. Im ersten Beitrag geht es darum, welche persönlichen Dinge am Arbeitsplatz angebracht werden, sodass man sich der privaten Lebenswelt etwas näher fühlt. Von Zeichnungen über Fotos und Posters bis hin zu Glücksbringern findet man ganz unterschiedliche Dinge, die sich nicht zu einer in sich stimmigen Inszenierung zusammenfügen müssen. Die Dekorationen erweisen sich ebenso heterogen wie die Menschen, welche in den Räumen arbeiten.

Der zweite Beitrag dreht sich um ein Thema, das sehr eng mit dem Namen Arnold Niederers in Verbindung gebracht werden kann. Der Bezug zum Alltag wird in diesem Beitrag besonders stark betont. Ausserdem wird gezeigt, wie ein bewusster Umgang mit nonverbaler Kommunikation zu einem besseren Verständnis des Gegenübers führen kann.

Bereits in der Konzeption der Sendereihe wurden Hinweise der Wissenspopularisierung gefunden. So wurde bereits dort ausformuliert, dass die Beiträge ein breites und somit auch heterogenes Zielpublikum haben, dem einerseits das volkscundliche Wissen und andererseits die volkscundlichen Perspektiven im Alltag vermittelt werden sollen. Anhand der vertieften Analyse der beiden Beiträge konnten ebenfalls Hinweise auf eine bewusste Strategie der Wissenspopularisierung gefunden werden.

Die Zuschauerinnen und Zuschauer sollten das Gesehene im Alltag anwenden und somit auch mit einem volkscundlichen Blick durch die Welt gehen können. Dieser anwendungsorientierte Ansatz entsprach genau demjenigen, der die Volkskunde der 1970er Jahre verfolgte.

Bibliographie

Sendebeiträge

WIR und unser Arbeitsplatz. Spuren, die zum Menschen führen. Schweiz 6.10.1975, Leo Zihler und Stanislav Bor (FARO-Datenbank DRS/SRF: Dokumentation und Archive# 9308537).

WIR sprechen ohne Worte. Gesten – eine wenig verstandene Verständigung. Schweiz 23.2.1979, Stanislav Bor (FARO-Datenbank DRS/SRF: Dokumentation und Archive, # 9505186).

Literatur

Assion, Peter: Arbeiterforschung. In: Rolf Wilhelm Brednich (Hg.): Grundriss der Volkskunde: Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin: Reimer, 2001, 255–290.

Bernsdorf, Wilhelm: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: 1969.

Boden, Petra und Dorit Müller: Popularität – Wissen – Medien (Einleitung). In: Dies. (Hg.): Populäres Wissen im medialen Wandel seit 1850. Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2009, 7–14.

Cooter, Roger: The Cultural Meaning of Popular Science. Phrenology and the Organization of Consent in Nineteenth-Century Britain. Cambridge: Cambridge University Press, 1984.

Daum, Andreas: Wissenschaftspopularisierung im 19. Jahrhundert: bürgerliche Kultur, naturwissenschaftliche Bildung und die deutsche Öffentlichkeit, 1848–1914. München: Oldenbourg, 1998.

Dehnert, Walter: Fest und Brauch im Film. Der volkscundliche Film als wissenschaftliches Dokumentationsmittel. Eine Analyse, Teil 1. Marburg: Arbeitskreis Volkskunde und Kulturwissenschaften, 1994.

Dörfler, Martin: Konzeption für die volkscundlichen Sendungen. In: Die volkscundliche Sendereihe «WIR und ...»: im Programm des Fernsehens DRS. 1974.

Dörfler, Martin: Ankündigung und Vorschau auf die neue Sendereihe (Pressestelle TV DRS). In: Die volkscundliche Sendereihe «WIR und ...»: im Programm des Fernsehens DRS. 1975.

Fernsehen der Deutschen und der Rätoromanischen Schweiz: Die volkscundliche Sendereihe «WIR und ...» im Programm des Fernsehens DRS. 1970.

Graphische Sammlung ETH Zürich: Sammlungsprofil, <https://gs.ethz.ch/sammlungsprofil/> (abgerufen: 30.10.2017).

- Gyr, Ueli: «...mit Bezug auf...». Einblicke in die Lehr- und Forschungstätigkeit des Volkskundlers Arnold Niederer. Ein Zwischenbericht zu seinem 65. Geburtstag, zugleich ein Beitrag zum Standort der Zürcher Volkskunde. In: Opera Concordi. Festschrift für Arnold Niederer zum 65. Geburtstag. Basel: 1980.
- Gyr, Ueli: Geschichte. Zur Entwicklung der Populären Kulturen an der Universität Zürich (Juli 2014). http://www.isek.uzh.ch/de/populaere_kulturen/profil_geschichte.html (abgerufen: 25.11.2017).
- Hugger, Paul: Handbuch der Schweizerischen Volkskultur. Leben zwischen Traditionen und Moderne. Ein Panorama des Schweizerischen Alltags. Zürich: OZV Offizin Verlags-AG, 1992.
- Hugger, Paul: Volkskunde in der Schweiz seit dem Zweiten Weltkrieg. Zwischen Provinzialismus und Weltoffenheit. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band XLVIII/97 (1994), 97–112.
- Kretschmann, Carsten: Wissenspopularisierung. Verfahren und Beschreibungsmodelle – ein Aufriss. In: Petra Boden und Dorit Müller (Hg.): Populäres Wissen im medialen Wandel seit 1850. Berlin: Kulturverlag Kadmos, 2009, 17–34.
- Kuhn, Konrad: «Beschauliches Tun» oder europäische Perspektive? Positionen und Dynamiken einer volkscundlichen Kulturwissenschaft in der Schweiz zwischen 1945 und 1970. In: Johannes Moser, Irene Götz und Moritz Ege (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945–1970: Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Münster: Waxmann 2015a, 177–203.
- Kuhn, Konrad: Arnold Niederer und die «Europäische Ethnologie». In: Thomas Antonietti, Maja Fehlmann und Ueli Gyr (Hg.): Arnold Niederer (1914–1998) zum 100. Geburtstag. Erinnerungen, Reden und Bilder aus zwei Gedenkveranstaltungen in Kippel/VS und Zürich 2014. Kippel, Ferden, Brig-Glis: s+z gutzumdruck, 2015b, 13–33.
- Niederer, Arnold: Zur volkscundlichen Forschung in der Schweiz 1955–1970. In: Gerhard Heilfurth und Bernhard Martin (Hg.): Hessische Blätter für Volkskunde (61. Band). Giessen: Wilhelm Schmitz Verlag, 1970, 221–235.
- Niederer, Arnold: Zur Ethnographie und Soziographie nichtverbaler Dimensionen der Kommunikation. In: Zeitschrift für Volkskunde 71 (1975), 1–20.
- Niederer, Arnold: Leo Zihler (1923–1982). In: Schweizer Volkskunde (72/1982), 13–14.
- Saini, Pierrine und Thomas Schärer: Das Wissen der Hände, Die Filme der schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (SGV) 1960 bis 1990. Gestes d'artisans Les films de la Société suisse des traditions populaires (SSTP) 1960–1990. Diss. Univ. Basel 2015. Münster: Waxmann 2018 (in Vorbereitung).

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1: Einzelbüro. Screenshot: WIR und unser Arbeitsplatz, Leo Zihler und Stanislav Bor/ DRS, 23:14.
- Abb. 2: Werkhalle. Screenshot: WIR und unser Arbeitsplatz, Leo Zihler und Stanislav Bor/ DRS, 05:34.
- Abb. 3: Männer auf dem Arbeitsweg. Screenshot: WIR und unser Arbeitsplatz, Leo Zihler und Stanislav Bor/ DRS, 00:03.
- Abb. 4: Postkarten. Screenshot: WIR und unser Arbeitsplatz, Leo Zihler und Stanislav Bor/ DRS, 02:33.
- Abb. 5: Gegensätze. Screenshot: WIR und unser Arbeitsplatz, Leo Zihler und Stanislav Bor/ DRS, 02:40.
- Abb. 6: Basteleien. Screenshot: WIR und unser Arbeitsplatz, Leo Zihler und Stanislav Bor/ DRS, 35:04.
- Abb. 7: Würfel Position 1. WIR und unser Arbeitsplatz, Leo Zihler und Stanislav Bor/ DRS, 25:44.
- Abb. 8: Würfel Position 2. Screenshot: WIR und unser Arbeitsplatz, Leo Zihler und Stanislav Bor/ DRS, 25:48.
- Abb. 9: Arnold Niederer. Screenshot: WIR sprechen ohne Worte, Stanislav Bor/ DRS, 03:22. Quelle: SRF.
- Abb. 10: Gant. Screenshot: WIR sprechen ohne Worte, Stanislav Bor/ DRS, 14:02.
- Abb. 11: Autostoppen. Screenshot: WIR sprechen ohne Worte, Stanislav Bor/ DRS, 08:13.
- Abb. 12: Italiener. Screenshot: WIR sprechen ohne Worte, Stanislav Bor/ DRS, 25:51.

Anhang

Beiträge und Ausstrahlungsdaten der Sendereihe *WIR und ...*:

- WIR und unsere Volksmärsche – Hanspeter Kunz und Martin Dörfler, 11.09.1975.
WIR und unser Arbeitsplatz – Leo Zihler und Stanislav Bor, 06.10.1975.
WIR und das Sammeln – Maya Fehlmann und Heide Genre, 17.11.1975.
WIR und die Fahrenden – Stanislav Bor, 08.01.1976.
WIR und die Vornamen – Pierre Flury und Verena Hoehne, 08.01.1976.
WIR und die Konfirmation – Christine Burckhardt und Peter Züllig, 01.04.1976.
WIR und die Familiengärten – Liselotte Guex und André Picard, 20.05.1976.
WIR und die Brockenhäuser – Hanspeter Kunz und Stanislav Bor 25.11.1976.
WIR und die Stammbeiz – Leo Zihler und Stanislav Bor, 17.01.1977.
WIR und die Betriebsfeste – Christine Burckhardt und Stanislav Bor, 09.05. 1977.
WIR die Jungen vom Land – Robert Kruker und Werner Gröner, 13.06.1977.
WIR spielen Theater – Hans-Ulrich Schlumpf und Paul Hugger, 10.10.1977.
WIR Pilger unserer Zeit – Iso Baumer und Stanislav Bor, 19.12.1977.
WIR auf Ferienreise – Martin Dörfler und Arnold Niederer, 02.10.1978.
WIR sprechen ohne Worte – Arnold Niederer und Stanislav Bor, 23.02.1979.
WIR leben mit dem Tourismus – Verena Frey-Haas und Stanislav Bor, 08.01.1979.
WIR und der Friedhof – Leo Zihler und Stanislav Bor, 09.04.1979.
WIR in Trachten und Uniformen – Christine Burckhardt und Stanislav Bor,
18.05.1979.
WIR erinnern uns – Hanspeter Kunz und Stanislav Bor, 21.05.1979

Dörfler, Martin: Konzeption für die Volkskundlichen Sendungen, 1974.

1. **Inhalt:** Die Sendereihe beinhaltet ein möglichst breites Spektrum volkskundlicher Themen der Schweiz. Sie befasst sich in ihren Einzelsendungen insbesondere mit: Eigenheiten, Gewohnheiten oder Verhaltensformen des Volkes oder grösserer, repräsentativer Bevölkerungsgruppen.
2. **Form:** Die Einheit der Sendereihe wird primär durch den inhaltlich bestimmten Themenkreis und durch eine für alle Beiträge einheitliche Betrachtungsweise zum Ausdruck gebracht. Jeder Beitrag (Sendung) behandelt nur ein Thema. Das Thema soll in sich abgeschlossen und vorzugsweise an wenigen konkreten Beispielen dargestellt werden, die möglichst exemplarisch sind und an denen das Allgemeingültige abgeleitet werden kann.
3. **Themen:** Die Themen müssen für die Mehrheit der Bevölkerung relevant sein oder für eine Bevölkerungsgruppe Gültiges aussagen. Rein antiquierte oder abseitig- ausgefallene Themen oder Kuriositäten sind nicht Gegenstand dieser Reihe.
4. **Aspekte:** Alle Themen oder Sendungen sind unter einer gegenwartsbezogenen, ethnosozologischen Betrachtungsweise darzustellen.
5. **Elemente:** Dem Thema entsprechend sollen in den einzelnen Sendungen die (Volks)-Gewohnheiten, Eigenheiten, Verhaltensweisen oder Gebräuchlichkeiten in ihrer Form aufgezeigt, nach Sinn und Zweck befragt, nach Ursprung und Motivation ergründet und in ihrer Bedeutung für Menschen oder für das Zusammenleben reflektiert werden.
6. **Anliegen:** Die Sendungen sollen sowohl im einzelnen wie auch durch die Kontinuität der Reihe im Sinne einer (Entdeckung des Alltags) Veränderungsprozesse oder neues Verhalten im Wandel der Zeit und der Umwelt bewusst machen. Die Zuschauer sollen sich angesprochen fühlen und betroffen sehen (Erkenne Dich selbst!).
7. **Zielpublikum:** Mit der Sendereihe möchte ein uneingeschränktes, möglichst breites Publikum informiert werden. Die Verständlichkeit von Aussagen und Darstellungen muss sich daher auch nach den von einem Thema nicht direkt angesprochenen Zuschauern ausrichten.»

Özhan Ezer

Ein Blick von aussen

Volkskunde in der Neuen Zürcher Zeitung (1980–1990)

Wer an der Universität Zürich das Fach Populäre Kulturen studiert, ist immer wieder damit konfrontiert, dass mit Unwissen und einem gewissen Unverständnis zu Inhalten und Ansätzen der Disziplin begegnet wird. Der Platz der Populären Kulturen im Wissenschaftsgefüge scheint im kollektiven Bewusstsein in- und ausserhalb der Universität ein unsicherer zu sein. War dies schon immer so? War die Volkskunde als Vorgängerdiziplin einem ähnlichen Legitimierungs- und Rechtfertigungsdruck ausgesetzt?

Ein möglicher Zugang, um dies herauszufinden, ist die Aussenwahrnehmung des Faches exemplarisch unter die Lupe zu nehmen. Ich möchte deshalb im folgenden Text Artikel aus der *Neuen Zürcher Zeitung* (NZZ) aus den 1980er Jahren untersuchen. Die NZZ ist und war schon früher eine Zeitung mit hoher Verbreitung, vor allem in einem bildungsbürgerlichen Milieu. Gemäss aktuellem Leitbild vertritt sie eine «freisinnig-demokratische Ausrichtung».¹

Zur Untersuchung wurden alle Artikel aus der NZZ vom 1. Januar 1980 bis zum 31. Dezember 1990 hinzugezogen, die das Schlagwort «Volkskunde»

1 <https://www.nzzmediengruppe.ch/unternehmen/leitbild> (abgerufen: 28.10.2017).

beinhalten. Nicht weiter berücksichtigt wurden kleinere Anzeigen und Meldungen, so dass schliesslich neunzehn Artikel und spezifische Anzeigen zu Ausstellungen einer näheren Betrachtung unterzogen werden konnten. Diese Artikel wurden mithilfe einer Diskursanalyse auf Inhalt und Inszenierung hin untersucht.

Die Kernfrage lautet: Wie wird die Volkskunde der 1980er in der *Neuen Zürcher Zeitung* inszeniert und in welchem Verhältnis stehen diese Artikel zur damals akademisch praktizierten Volkskunde? Um diese Frage beantworten zu können, gilt es, die Volkskunde der 1980er Jahre mit ihren Themengebieten und Methoden nachzuzeichnen.

Volkskunde in der Schweiz der 1980er Jahre

Um die akademische Volkskunde in der Schweiz der 1980er Jahre fassen zu können, werden im Folgenden Bezüge zu damals bedeutenden Volkskundlern und Volkskundlerinnen hergestellt. Dabei muss etwas ausgeholt und die Anfänge der Volkskunde in der Schweiz in die Überlegungen miteinbezogen werden.

Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (SGV), die bis heute wichtigste volkskundliche Organisation der Schweiz, wurde 1896 von Eduard Hoffmann-Krayer (1864–1936) gegründet. Er vertrat eine Wissenschaft, die sich einer systematischen, faktischen Darstellung verschrieben hatte. Bereits in den Anfängen war die Disziplin geprägt von einer gewissen Angst um ihre Zukunft. Die Gründung einer eigenen Gesellschaft sollte dem entgegenwirken.²

Die Volkskunde musste sich am Anfang des 20. Jahrhunderts zuerst als Wissenschaft etablieren. Das gelang ihr durchaus, auch durch die Formulierung von Paradigmen einer «volkstümlichen» Kultur mit bisweilen rückwärtsgewandten, mythologisierenden und konservativen Begriffen, die in Deutschland, teilweise aber auch der Schweiz, zur politischen Annexion der volkskundlichen Perspektive führte.

Erst nach 1945 wurden neue Türen aufgestossen. So gelten die Arbeiten von Richard Weiss (1907–1962) oder von Hermann Bausinger (*1926)

² Vgl. Trümpy 1983, 74.

bis heute als Wegbereiter einer erneuerten Volkskunde. Der Begriff der «Volkskultur» wurde in Frage gestellt und neue Sichtweisen eröffnet. Die innerfachliche Debatte wurde in den 1960er Jahren heftiger. Aus den eigenen Reihen wurden Vorwürfe laut, dass das Fach und seine Methoden zu wenig wissenschaftlich seien. Die Öffnung in Richtung sozialwissenschaftlicher, empirischer Methoden wurde gefordert, oder kurz und prägnant, ein «Abschied vom Volksleben».

Die Diskussionen der 1980er Jahre erscheinen wie der Nachklang dieser Debatte. Laut Ingeborg Weber-Kellermann³ (1918–1993) wurde in diesem Jahrzehnt die Methodendiskussion weitergeführt, insbesondere ergänzt um Ansätze der teilnehmenden Beobachtung, um biographische und autobiographische Zeugnisse als Quellen, um *oral history* und qualitative Interviewformen. Weber-Kellermann nennt vor allem Utz Jeggles *Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse* (1984) als wichtigen Ausgangs- und Inspirationspunkt der Diskussion.⁴

Auch Rolf Wilhelm Brednich⁵ (*1935) beschreibt, dass die ältere, verschwommene Methodik ein grosses Problem des Faches darstellte. Im Zusammenhang mit den Diskussionen sei auch die Umbenennung verschiedener universitärer Institute zu sehen. Volkskunde wurde zum Vielnamenfach Empirische Kulturwissenschaft / Europäische Ethnologie / Kulturanthropologie, um nur einige der geläufigen Namen zu nennen.

Anders noch als in den 1960er und 1970er Jahren sei in den 1980er Jahren vor allem für «weichere», also nicht so stark regelgebundene Methoden plädiert worden, da diese flexibler und vor allem lebensnaher seien. Brednich nennt dabei das Stichwort der «humanen Wissenschaft».⁶ Mithilfe dieser «weicheren», qualitativen Methoden sei es möglich, das Interesse von Forscher und Forscherin und Erforschten vielleicht nicht identisch zu machen, aber einander näher zu bringen. Brednich benennt als die wichtigsten Forschungsmethoden der Volkskunde der 1980er Jahre Objekt-

3 Vgl. Weber-Kellermann 1985, 117.

4 Vgl. Ebd., 135.

5 Vgl. Brednich 1988, 74–75.

6 Brednich 1988, 75.

analyse, Dokumentanalyse, die historisch-, sowie quantitativ-archivalischen Methoden, Inhaltsanalysen, volkskundliche Feldforschungen, verschiedene Arten des Interviews, sowie die Beobachtung.⁷ Weil die Volkskunde jedoch ein weitläufiges Fach sei, müssen laut Brednich verschiedene Formen von Vergleichsmethoden ebenfalls miteinbezogen werden. Dabei nennt er: die Vergleichung im Raum (Kulturraumforschung), die Vergleichung in der Zeit (Kulturgeschichtsforschung), die Vergleichung im sozialen Feld (Gruppenkultur-Forschung), oder die Vergleichung im psychischen Feld (kulturelle Verhaltensforschung, Kulturethologie).⁸

Auch der Zürcher Lehrstuhlinhaber Arnold Niederer (1914–1998) beschäftigte sich mit der Methodendiskussion in den 1970er und 1980er Jahren. Er verweist auf die Untersuchung Albrecht Lehmanns (*1939) zu einem Arbeiterdorf aus dem Jahr 1976 als wegweisend für die volkskundliche Methodik. Die teilnehmende Beobachtung als Alltags- und Dorfforschungsmethode, welche in jener Untersuchung verwendet wurde, existierte zwar schon früher, Lehmann habe dieser jedoch durch die Berücksichtigung von ökonomischen Grundlagen, Sozialstruktur und Interaktionsformen weitere zuvor noch kaum beachtete Ebenen hinzugefügt.⁹

Niederer fügt hinzu, dass sich die Quellen der Volkskunde in den 1980ern vor allem um filmisches und bildliches Material erweitert hätten.¹⁰ Ausserdem hätte im allgemeinen Sinne eine gewisse Perspektivenänderung im Fach stattgefunden. Man beschreibe und interpretiere Sachverhalte nicht mehr, sondern frage nach ihrem Verhältnis zu den Menschen und ihrer Funktion im Alltag.¹¹ Der Mensch sei ins Zentrum gerückt. Ausserdem sei man davon abgekommen, möglichst harmonische Zustände zu beschreiben, da die Realität unharmonisch und konfliktreich sei. Schliesslich beschreibt Niederer die Gegenwartsvolkskunde folgendermassen:

7 Brednich 1988, 79–90.

8 Vgl. Ebd., 76.

9 Vgl. Niederer 1987, 47.

10 Vgl. Ebd., 54.

11 Vgl. Niederer 1987, 50.

«Gegenwartsvolkskunde kann auf verschiedene Art beschrieben werden, z. B. als empirische Tatsachen- und Ursachenfeststellung in positivistisch- pragmatische Weise oder als kritische Kulturanalyse im Sinne der Gesellschaftstheorie der Frankfurter Schule. Bei dieser Orientierung steht die kritische Reflexion über einzelne Mängel oder fundamentale Unzulänglichkeiten, die sich aus gesellschaftlichen Widersprüchen ergeben, im Vordergrund. Ausgehend von der Vorstellung einer vernunftgeleiteten ‚gelungenen‘ Gesellschaft wird vor allem Kritik an den Ideologien geübt, die der Rechtfertigung überkommener politischer und sozialer Machtverhältnisse und deren Stabilisierung dienen.»¹²

Die in den 1980er Jahren bearbeiteten Forschungsfelder sind breit gefächert, doch lassen sich gewisse Tendenzen feststellen. Weber-Kellermann zeigt die Entwicklung der Museumspädagogik auf, die zu einen wichtigen Berufszweig des Faches wurde. Dabei sei das Stichwort «Volkskunst» wichtig. Sie benennt diese als Hauptzweig der Volkskunde dieser Jahre. Allerdings habe sich die Perspektive geändert: Es gäbe keine grossen theoretischen Auseinandersetzungen mit dem Bildmaterial mehr, sondern lediglich eine Deutung der Bilder aufgrund ihres sozialen Hintergrunds.¹³ Dies passt mit der Aussage Niederers zusammen, welche die Zentrierung der Volkskunde auf den Menschen betont.

Weber-Kellermann nennt weiter den Begriff «Heimat» als Fokuspunkt der Forschung. Dieser Forschungsbereich sei noch aus den 1970er Jahren in die Volkskunde der 1980er transferiert worden und habe Studien zur Interethnik und dem sozialen Wandel angestossen.¹⁴

Parallel dazu hat sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Brauchforschung als populär und wichtig herausgestellt.¹⁵ Weiter fanden unter dem Oberbegriff «Heimat» qualitative Verfahren Eingang in die Dorf- und Gemeindeforschung.¹⁶ Ab 1985 seien «Kleiderforschung» und «Kinderkultur» stärker

12 Niederer 1987, 49.

13 Vgl. Weber-Kellermann 1985, 135.

14 Vgl. Ebd., 132 f.

15 Vgl. Ebd., 123 f.

16 Vgl. Ebd., 131.

thematisiert worden. Aus der feministischen Bewegung kamen Anstösse zur stärkeren Beschäftigung mit den Rollen der Frauen in Gesellschaft und Wissenschaft, die in der Volkskunde mit leichter Verzögerung aufgenommen wurden. Ihre Selbst- und Fremdbilder, Benachteiligungs- und Unterdrückungsmechanismen wurden aufgezeigt und zugleich hinterfragt.¹⁷ Niederer bezeichnet ausserdem den «Folklorismus» als grosses Phänomen der Volkskunde dieser Zeit. Bräuche, Zeremonien und Feste seien zwar ein traditionelles Forschungsfeld. Sie würden nun jedoch nicht mehr wie früher mythologisierend, sondern an ihren historischen Fakten erforscht.¹⁸ Schliesslich nennt Niederer die Stadt und die Arbeiterkultur als wichtige neue Bereiche volkskundlicher Forschung.¹⁹

Aufbau und Struktur

Von der ausführlichen Wiedergabe der detaillierten Bild- und Diskursanalyse jedes einzelnen der neunzehn Artikel wird hier abgesehen, stattdessen werden die Resultate zusammengefasst dargestellt. Der erste Teil widmet sich der Struktur und Position der Artikel im Zeitungskontext, wobei auch der Hintergrund der Artikelautoren bestimmt wird. Aufbauend darauf wird im zweiten Teil der Inhalt der Artikel näher beleuchtet.

Zeitungen waren in den 1980er Jahren ein äusserst weit verbreiteter und bedeutsamer Teil des damaligen Mediensystems. Die Hamburger Kulturwissenschaftlerin Christine Bischoff teilt die Medien gemäss ihrer soziokulturellen Funktionen in vier Gruppen auf: Medien als Produzenten und Vermittler sozialen Wissens, Medien als Filter sozialen Wissens, Medien als soziale Grenzzieher und Grenzüberwinder und schliesslich Medien als Sichtbarmacher von Machtverhältnissen.²⁰

Es ist dabei wichtig zu bedenken, dass der Einfluss der Zeitung auf die Leserschaft nicht auf einseitigem Wege stattfindet. Die Leserinnen und Leser sind nicht nur als passive Konsumierende, sondern als aktive Mit-

17 Vgl. Weber-Kellermann 1985, 128 f.

18 Vgl. Niederer 1987, 51–54.

19 Vgl. Ebd., 59–61.

20 Vgl. Bischoff 2016, 23.

spielerinnen und Mitspieler zu betrachten. Gerade wenn es um kulturelle Wahrnehmungen und Bedeutungszuweisungen geht, übernimmt nicht die Zeitung allein den aktiven und der Leser oder die Leserin den passiven Teil der Kommunikation, sondern es besteht eine Wechselwirkung, indem vom Leser oder der Leserin ebenfalls ein Einfluss auf die Zeitung und ihre Artikel ausgeübt wird. Die Presse agiert somit sowohl als Spurenlegerin, als auch als Spurenleserin.²¹

Diese Überlegungen Bischoffs sind für die Präzisierung meiner Forschungsfrage relevant. Die Zeitungsredaktion beeinflusst mithilfe von Elementen wie der Positionierung, der Gestaltung oder der Struktur der Artikel die Wahrnehmung der darin enthaltenen Informationen, deshalb ist es wichtig, diese äusseren Strukturmerkmale für die Analyse zu berücksichtigen.

Die meisten der untersuchten Artikel sind gezeichnet, das heisst, es ist ohne weiteres nachvollziehbar, wer die Verfasserin oder der Verfasser des Textes ist. Nur in einzelnen Fällen finden sich dazu keine Angaben, oder es wurde lediglich ein Kürzel genannt, das nicht entschlüsselt werden konnte. Es lassen sich zwei klare Gruppen identifizieren. Einerseits Mitglieder der NZZ-Redaktion, andererseits externe Autoren aus dem universitären Umfeld, darunter auffallend viele frühere, gegenwärtige oder zukünftige Lehrstuhlinhaber: Adolf Reinle (1920–2006; 1966–1985 Prof. für Kunstgeschichte Univ. Zürich),²² Réne Pahud de Mortanges (*1960; seit 1992 Prof. für Rechtsgeschichte und Kirchenrecht Univ. Freiburg i. Ue.),²³ Ueli Gyr (*1945; 1995–2010 Prof. für Volkskunde Univ. Zürich)²⁴ oder Arnold

21 Vgl. Bischoff 2016, 47; 109 f.

22 Vgl. Freivogel, Thomas: Reinle, Adolf, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D27758.php> (Version vom 27.06.2012).

23 Vgl. Universität Freiburg, Profil Réne Pahud de Mortanges <http://www3.unifr.ch/ius/pahudemortanges/de/lehrstuhl/ren%C3%A9-pahud-de-mortanges.html> (abgerufen: 13.07.18).

24 Vgl. Universität Zürich, Profil Ueli Gyr: <http://www.isek.uzh.ch/de/popul%C3%A4rekulturen/personen/emeriti/gyr.html> (abgerufen 13.07.18).

Niederer (1914–1998; 1964–1980 Prof. für Volkskunde Univ. Zürich)²⁵ schrieb dabei zu Themen, die ihrem Forschungsprofil entsprachen, also aus einem Expertenstatus heraus. Dabei ist es wichtig zu beachten, dass die Texte in verschiedenen Kontexten verfasst wurden: Niederer verfasste den hier besprochenen Artikel nach seiner Emeritierung, Gyr und de Mortanges jedoch, bevor sie einen Lehrstuhl innehatten. Reinle wiederum war zur Zeit der Veröffentlichung des Artikels Professor. Zu dieser Gruppe möchte ich auch Peter Pfrunder zählen, der Mitte der 1980er Jahre Assistent am Volkskundlichen Seminar (Abteilung Europäische Volksliteratur) war und vom SIEF-Kongress berichtete, der 1987 in Zürich stattgefunden hatte. Die insgesamt neunzehn Artikel und Anzeigen werden nicht alle einzeln und explizit genannt, vielmehr soll eine Synthese der Merkmale von allen stattfinden. Dabei werden erst äussere und kontextuelle Elemente, wie Präsentation der Artikel, Positionierung, Gestaltung aufgeführt und betrachtet, danach wird auf die genaueren Inhalte eingegangen und diese miteinander verglichen. Schliesslich werden alle Elemente zusammengeführt. Bei der Beachtung der Positionierung der Artikel auf der Zeitungsseite lässt sich ein überraschender Trend feststellen: Von den 19 Artikeln sind nur sieben auf der oberen Seitenhälfte positioniert, darunter sind vier Artikel, welche die Position am Seitenkopf erhielten. Nicht dazugezählt sind dabei die ganzseitigen Anzeigen und Bilder von Ausstellungstücken im Volkskundemuseum Basel. Insgesamt kann also von einer eher niedrigen Positionierung gesprochen werden.

Die Text-/Bildkombinationen variieren stark. Es gibt lange Artikel, die ganz ohne Illustrationen auskommen. Dies betrifft vor allem die bereits erwähnten Artikel der Autoren, die hier als hochschulintern bezeichnet werden. Jedoch gibt es auch Artikel, die mit vielen Bildern versehen sind und sogar solitäre Bilder von Ausstellungsobjekten, die lediglich mit Bildunterschriften auskommen, ansonsten aber für sich stehen. Artikel mit Illustrationen scheinen vor allem von hauseigenen NZZ-Redaktoren und -Redaktorinnen zu stammen. Sie könnten dazu gedient haben, einem

²⁵ Vgl. Gyr, Ueli: Niederer, Arnold, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), URL: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D42250.php> (abgerufen 13.07.18).

eher fachfremden Publikum volkskundliche Themen näher zu bringen – ein Vermittlungsgedanken, der für die hochschulinternen Autoren eher von untergeordneter Bedeutung war. Die Bilder könnten aber auch ein Ausdruck der von Weber-Kellermann erwähnten Popularität der Volkskunst darstellen.²⁶

Thematisch decken die Artikel ein relativ breites Feld ab. Fünf beschreiben Ausstellungen oder museale Objekte. Sie dienen dazu, potentielle Besucherinnen und Besucher anzusprechen, haben also auch Werbecharakter. Weitere fünf Artikel sind eher thematisch fokussiert und befassen sich mit volkskundlichen Themen wie beispielsweise *Britischen Pub-Schildern*²⁷ oder *Jugendvereinen*²⁸. Doch die grösste Anzahl der Artikel ist mit dem Stichwort Selbstreflexion zu fassen. Neun der 19 Texte befassen sich mit der Volkskunde an sich und ihren historischen Aspekten. Themen, was genau Volkskunde sei, woher sie komme und wohin sie sich entwickle, stehen im Fokus. Auch spezifische Felder volkskundlicher Arbeit werden behandelt, zum Beispiel in Niederers Artikel zur *Ethnokartographie in Europa*.²⁹ Das mit vier Artikeln weitaus am meisten berücksichtigte Thema war dabei die rechtliche Volkskunde. Dies mag aus heutiger Perspektive erstaunen, spricht jedoch für die Prominenz des Themas innerhalb der damaligen Volkskunde.

Volkskundliches in der NZZ

Die Texte aus der NZZ-Redaktion, namentlich von Ursina Gehrig-Campbell, Hans Schnider und Karl Hofer, sind offensichtlich für ein breites Publikum konzipiert. Diese Texte sind stilistisch zugänglicher gehalten und befassen sich mit relativ wenig komplexen, klar umrissenen Themen, etwa einem Objekt, einer Person(engruppe) oder einem Anlass. Beispiele hierfür sind etwa die Texte über Britische Pub-Schilder³⁰ oder

26 Vgl. Weber-Kellermann 1985, 135.

27 Hofer, 1990, 86.

28 Schnider, 1988, 19.

29 Niederer, 1982, 39.

30 Hofer 1990, 86.

über Alte Lampen und Laternen³¹ von Karl Hofer. Lediglich Ursina Gehrig-Campbell wagt in ihrem Beitrag zum Finnischen Volkskundler Juhani Urmias Eerikki Lehtonen (*1942) über das biografische hinaus einen breiteren Blick auf die finnische Volkskunde zu werfen.³² Anlass für den Artikel war die erstmalige Reise Lehtonens in die Schweiz. Neben einer kleinen Biografie bot der Text Einblicke in die Fachgeschichte der finnischen Volkskunde. Allerdings scheint der Artikel eher an persönlichen Details von Lehtonens Reise (er freute sich besonders auf Saunagänge und Besuche bei Freunden) als an einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Disziplin interessiert zu sein.³³

Die genaue Betrachtung der Texte der hochschulinternen Autoren verdeutlicht die erwähnte thematische Differenzierung der Artikel. Die fachinternen Autoren reflektieren in ihren Texten ausschliesslich über die Volkskunde selbst und beleuchten kaum einzelne Themen. Die Autoren Niederer, Gyr, de Mortanges, und Reinle schreiben über Tagungen, etwa zum Kongress zur rechtlichen Volkskunde der 1990 als Hommage an den Altmeister der rechtlichen Volkskunde, Nikolaus Grass, in dessen Heimatort Hall in Tirol abgehalten wurde³⁴, oder über die historischen Entwicklungen der Volkskunde. Sie versuchen, innere Konflikte zu erklären und Unterschiede zu Fächern mit ähnlichen Themen wie der Ethnologie zu beschreiben. Einzig Niederer geht in *Ethnokartographie in Europa*³⁵ auf eine bestimmte Methode ein.

Auffallend ist, dass diese Texte deutlich länger sind. Auch sind sie durch eine deutlich wissenschaftlichere Herangehensweise geprägt. Sie sind sehr viel weniger deskriptiv, sondern durch eine Fragestellung strukturiert.

Interessanterweise sind es die kürzeren, vermeintlich simpleren Texte, die auf der Zeitungseite prominenter platziert sind: Sie befinden sich immer auf dem Seitenkopf und sind mit vielen Bildern inszeniert. Die Bilder

31 Schnider, 1988, 88.

32 Gehrig-Campbell 1986, 30.

33 Ebd 1986, 30.

34 de Mortanges, 1990, 27.

35 Niederer 1982, 39.

decken dabei jeweils mehr als Dreiviertel einer Zeitungsseite ab. Die oftmals kurzen Texte werden von den Bildern umrandet und beinahe verschluckt. Bei den Illustrationen handelt es sich fast durchgängig um relativ schlichte Abbildungen von in den Texten beschriebenen Gegenständen, meist sind sie in Frontalansicht abgebildet.

Die Artikel der Redaktionsmitglieder sind wesentlich leserorientierter. Die Texte sind leicht zu lesen, haben kurze Sätze und befassen sich mit einem spezifischen volkskundlichen Thema oder Objekt. Dabei geht es auch um Unterhaltung, wie das folgende Beispiel zeigt. Es handelt sich um einen Artikel Karl Hofers mit dem Titel *Alte Lampen und Laternen*, woraus ein kleiner Ausschnitt folgt:

«Eine beleuchtete Wohnstube und erhellte Geh- und Fahrwege waren noch in der Mitte des letzten Jahrhunderts alles andere als selbstverständlich. Kienspanleuchten, Talgschalen, Kerzenhalter und -laternen, in denen Wachs oder Unschlittkerzen brannten, sowie vielfältige Öllämpchen spendeten zwar Licht, zwangen jedoch auch zu stetiger Wartung.»³⁶

Der Artikel widmet sich einer Ausstellung im Schweizerischen Museum für Volkskunde Basel zu alten Lampen. Dabei geht es Hofer vor allem auch um eine atmosphärische Einstimmung auf die Ausstellung, welche die Leserinnen und Leser dazu ermuntern soll, die Basler Ausstellung selber zu besuchen. Dabei wird vor allem auf den historischen Hintergrund einzelner Objekte hingewiesen, wohingegen der heutige Alltagsgebrauch kaum beleuchtet wird.

Ähnliches gilt auch für einen weiteren Artikel von Karl Hofer mit dem Titel *Britische Pub-Schilder*.³⁷ Dieser behandelt keine Ausstellung oder einen anderen konkreten Anlass, sondern steht für sich. Auch in diesem Text legt Hofer den Fokus auf die geschichtliche Basis der Pub-Schilder. Beide Artikel Hofers finden eine prominente Platzierung auf dem Seitenkopf und nehmen grosse Teile der Seite ein. Sie sind mit vielen Bildern versehen. Etwas anders geht Ursina Gehrig-Campbell in ihrem Artikel über den

36 Hofer 1988, 88.

37 Hofer 1990, 86.

verstorbenen finnischen Volkskundler Juhani Urmes Eerikki Lehtonen zu Werk.³⁸ Sie versucht darin, ausgehend von der Person Lehtonens eine Darstellung der finnischen Volkskunde zu skizzieren. Auch dieser Text bleibt stark im Historischen verhaftet.

Ein weiterer Artikel Gehrig-Campbells, betitelt mit *Von Volkskunde zu Kulturwissenschaft*,³⁹ befasst sich mit einem Vortrag von Hermann Bausinger. Dabei beschäftigt sich die Autorin mit dem Fach und seinen gegenwärtigen Entwicklungen. Der Text beleuchtet damals aktuelle Tendenzen in der Volkskunde, etwa ihre Öffnung hin zur Gegenwartskultur, Einflüsse des Tourismus und weitere neuere Forschungsthemen. Bausinger zitierend, stellt Gehrig-Campbell fest: «Sei man früher als Volkskundler hinter Kuriositäten her gewesen, so stehe heute der Alltag im Mittelpunkt.»⁴⁰ Beide Artikel von Gehrig-Campbell sind ohne Illustration abgedruckt und befinden sich auf der unteren Seitenhälfte.

Hans Schniders Artikel sind beide zu Ausstellungen im Schweizerischen Museum für Volkskunde geschrieben. Beide Beiträge sind relativ prominent auf der oberen Seitenhälfte platziert.

Der Text *Jugendvereine* – auch dieser ein Ausstellungsbericht – nimmt sogar eine ganze Zeitungsseite ein. Auch Schnider geht auf die geschichtliche Dimension ein, ohne jedoch lange dabei zu verbleiben. Weiter werden verschiedene Jugendvereine aufgrund deren Ziele und Traditionen beschrieben.⁴¹ Im Vergleich zu den Ausstellungsrezensionen von Hofer ist Schniders Text ausführlich und auch etwas ausschweifend. Erschienen Hofers Artikel schon fast als Werbetexte für die Ausstellungen, geht Schneider sehr viel distanzierter ans Werk und ist offensichtlich vor allem bemüht, das Feld thematisch zu bearbeiten.

Auch der zweite hier ausgewählte Artikel Scheiders, der sich den *wandernden Gesellen des Bauhandwerks* widmet, erscheint ähnlich in seiner Machart,

38 Gehrig-Campbell 1986, 30.

39 Gehrig-Campbell 1986, 27.

40 Gehrig-Campbell 1986, 27.

41 Schnider 1988, 19.

auch wenn die Sprache etwas weniger fachspezifisch daherkommt.⁴² Stilistisch macht sich dies in den vielen kurzen und einfachen Sätzen und den fehlenden Fachbegriffen bemerkbar. Auch Formulierungen wie folgende mögen eine stärkere Leserorientierung bezeugen: «Wer nun aber glaubt, das Herbergsleben und das geordnete Trinken seien die wesentlichen Triebfedern für diese Zusammenschlüsse gewesen, geht in die Irre: [...]»⁴³ Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die analysierten Artikel aus der NZZ-Redaktion zumeist prominent platziert und illustriert sind. Tendenziell handelt es sich eher um kurze Artikel. Auffallend ist weiter die Bedeutung der historischen Perspektive, die in allen Texten stark gewichtet wird. Stilistisch sind sie gutes journalistisches Handwerk, leserorientiert und deshalb sind die Inhalte auch für fachfremde Personen gut erfassbar. Im Unterschied dazu stehen die Texte, die von den hochschulinternen Autoren geschrieben wurden. Deren Artikel zeichnen sich durch eine völlig andere Herangehensweise aus. Auch schöpfen sie offensichtlich aus einem viel breiteren thematischen Wissen und verweisen auf viele Bezugspunkte in- und ausserhalb des Fachs Volkskunde. Während die Autorin und die Autoren aus der NZZ-Redaktion meist nur eine oder zwei Informationsquellen nennen, sind die Texte der Fachvolkskundler sehr viel vielschichtiger und multiperspektivischer. Dennoch sind ihre Artikel ausnahmslos auf der unteren Seitenhälfte positioniert und kaum bebildert.

Innen- und Aussenwahrnehmung der Volkskunde

Die Durchsicht der Artikel hat gezeigt, dass ein deutlicher Unterschied zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung der Volkskunde und ihrer Themen besteht.

Ein Thema, das in vielen NZZ-Artikeln zur Sprache kommt, ist die *Volkskunst*, dies vor allem wenig überraschend im Zusammenhang mit Ausstellungen. *Volkskunst* wird von Weber-Kellermann auch als wichtiges Thema der akademischen Volkskunde jener Jahre beschrieben.⁴⁴ Sechs

42 Schnider 1986, 29.

43 Schnider 1986, 29.

44 Ebd, 135.

der 19 ausgewählten Artikel beschäftigen sich mit Ausstellungen oder einzelnen Ausstellungsobjekten. Zu dieser Kategorie kann man auch die zwei Bildanzeigen von Amuletten und eine weitere Kunsthandelsanzeige zählen. Diese sind jeweils prominent auf der Zeitungsseite platziert und inszeniert, was auf eine gewisse Relevanz des Themas hinweist.

Auch wenn methodische Diskussionen für das Fach in den 1980er Jahren wichtig waren, wurden diese kaum in der Tagespresse ausgetragen, was nicht weiter erstaunt. Allerdings fand das Bemühen der Volkskundlerinnen und Volkskundler um eine Abkehr von mythologisierenden Interpretationen und um eine Hinwendung zu historisch belegbaren Kontextualisierungen durchaus Ausdruck in diversen Artikeln: Zumeist wird der historischen Perspektive grosse Bedeutung zugemessen, auch werden entsprechende Quellen genannt.

Neben diesen mehr oder weniger direkten Parallelen zwischen akademischer Volkskunde und medialer Präsenz in der NZZ konnten durchaus auch Divergenzen festgestellt werden. So war die rechtliche Volkskunde zwar verschiedentlich Gegenstand in NZZ-Artikel, obwohl diese in der beigezogenen Literatur zur akademischen Volkskunde der 1980er Jahre kaum angesprochen wurde und als mehr zentral für das Fach bezeichnet werden kann. Handkehrum fanden damals boomende Themen wie die Forschung zu Kindheit und Jugend oder die volkskundliche Frauenforschung zwischen 1980 und 1989 gar nie Eingang in die NZZ.

Damit ist ein Problem angesprochen, das das Fach ständig begleitet: Traditionelle Forschungsfelder und Zugänge, welche die akademische Volkskunde vermeintlich hinter sich gelassen hat, verschwinden in ausseruniversitären Zusammenhängen nicht so ohne weiteres und bleiben dort erstaunlich lebendig. Das ist eine Aufgabe, der sich die gesamte Fachöffentlichkeit bis heute stellen muss.

Bibliographie

Quellen

- Gehrig- Campbell, Ursina: Finnischer Volkskundler. In: Neue Zürcher Zeitung. 05.08.1986, 30.
- Gehrig- Campbell, Ursina: Von Volkskunde zu Kulturwissenschaft. In: Neue Zürcher Zeitung. 16.06.1986, 27.
- Gyr, Ueli: Volkskunde aus gesellschaftlicher Verantwortung. Zum 70. Geburtstag von Arnold Niederer. In: Neue Zürcher Zeitung. 03.12.1984, 23.
- Hofer, Karl: Alte Lampen und Laternen. Eine Ausstellung in Basel. In: Neue Zürcher Zeitung. 10.12.1988, 88.
- Hofer, Karl: Britische Pub-Schilder. In: Neue Zürcher Zeitung. 20.01.1990, 86.
- mer: Forschungen zur Rechtsarchäologie und zur Rechtlichen Volkskunde. In: Neue Zürcher Zeitung. 03.07.1989, 17.
- mer: Gesellschaft für rechtliche Volkskunde gegründet. In: Neue Zürcher Zeitung. 22.05.1986, 35.
- mer: Rechtsarchäologie und rechtliche Volkskunde. In: Neue Zürcher Zeitung. 16.02.1988, 21.
- mer: Rechtsarchäologie und rechtliche Volkskunde. In: Neue Zürcher Zeitung. 06.06.1990, 26.
- de Mortanges, René Pahud: Werden und Wandel einer interdisziplinären Wissenschaft. Eine Tagung für rechtliche Volkskunde. In: Neue Zürcher Zeitung. 05.06.1990, 27.
- Niederer, Arnold: Ethnokartographie in Europa. In: Neue Zürcher Zeitung. 17.12.1982, 39.
- o. A.: Bild eines Ausstellungsstücks (Amulett: Halbmond). In: Neue Zürcher Zeitung. 17.05.1989, 58.
- o. A.: Bild eines Ausstellungsstücks (Amulett: Kreuzschlüssel). In: Neue Zürcher Zeitung. 19.04.1989, 90.
- o. A.: Im Spannungsfeld zwischen Ethnologie und Volkskunde. Ein Kongress in Westberlin. In: Neue Zürcher Zeitung. 19.04.1982, 21.
- o. A.: Kunsthandel, Galerien, Antiquitäten In: Neue Zürcher Zeitung. 01.07.1980, 9.
- Pfrunder, Peter: Strukturen im Lebenslauf. Dritter Internationaler Volkskundekongress in Zürich. In: Neue Zürcher Zeitung. 14.04.1987, 52.

Reinle, Adolf: Zum Verständnis ethnologischer Arbeit. In: Neue Zürcher Zeitung. 02.07.1980, 35.

Schnider, Hans: Die wandernden Gesellen des Bauhandwerks. Eine Ausstellung in Schweizerischen Museum für Volkskunde in Basel. In: Neue Zürcher Zeitung. 02.08.1986, 29.

Schnider, Hans: Jugendvereine – Bünde, Scharen, Korps und Bewegungen. Eine Sonderschau im Schweizerischen Museum für Volkskunde. In: Neue Zürcher Zeitung. 06.08.1988, 19.

Sekundärliteratur

Bischoff, Christine: Blickregime der Migration. Images und Imaginationen des Fremden in Schweizer Printmedien. Münster: Waxmann Verlag, 2016.

Brednich, Rolf Wilhelm: Quellen und Methoden. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der europäischen Ethnologie. Berlin: Dietrich Reimer Verlag, 1988, 73–94.

Gyr, Ueli: Volkskunde. In: Historisches Lexikon der Schweiz (2015), <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D24477.php?topdf=1> (abgerufen: 20.12.2017).

Keller, Reiner (Hg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Wiesbaden 2001.

Niederer, Arnold: Volkskundliche Forschungsrichtungen in den deutschsprachigen Ländern. In: Isaac Chiva und Utz Jeggle (Hg.): Deutsche Volkskunde. Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1987, 44–67.

o. A.: Leitbild der NZZ-Mediengruppe, <https://www.nzzmediengruppe.ch/unternehmen/leitbild/> (abgerufen: 28.10.2017).

Trümpy, Hans: Volkskundliche Forschung und Lehre an den deutsch-schweizerischen Universitäten und die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde. In: Wolfgang Brückner (Hg.): Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung. Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1983, 63–76.

Weber-Kellermann, Ingeborg und Andreas C. Bimmer: Einführung in die Volkskunde, europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte. Stuttgart: Metzler, 1985.

Konrad J. Kuhn

Ein Plädoyer für volkscundliche Wissensforschung

Überlegungen in bilanzierender Absicht

Fachgeschichte hat Konjunktur in unserem Fach mit den vielen Namen: In der sogenannten Post-Volkscunde – der empirischen Kulturwissenschaft, der Europäische Ethnologie, der Kulturanthropologie – den Nachfolge-Fächer der ehemaligen Volkscunde also manifestiert sich nach Jahren, in denen kaum mehr vertieft über die Geschichte der Disziplin geforscht worden war, seit etwas mehr als fünfzehn Jahren ein eigentlicher Boom der reflexiven Beschäftigung mit der Geschichte der deutschsprachigen Volkscunde. Diese Konjunktur zeigt sich in spezialisierten Tagungen, in Lehrveranstaltungen und Lehrforschungsprojekten, in grösseren Verbund-Forschungsprojekten, in Jubiläen und Geburtstagen, aber auch in einzelnen Publikationen, Qualifikations- und Abschlussarbeiten. Nun stehen allerdings nicht mehr so sehr die Biografien von Forscherpersönlichkeiten oder die Institutionengeschichten im Zentrum des Interesses. Und auch die ehemalige (und während Jahrzehnten auch wichtige und richtige) Dominanz der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit unserer Disziplin ist abgelöst von neuen Perspektiven: Nun interessieren vielmehr wissensanthropologische Fragen nach den Situationen und

Dynamiken der Wissensproduktion, nach der Zirkulation ebendieses Wissens in verschiedenen Kontexten und nach den unterschiedlichen Formaten von kulturwissenschaftlichem Wissen.¹ In diese Konjunktur reihen sich auch die hier vorgelegten Texte ein – dass sie diese Wissensgeschichte aus der Perspektive eines studentischen ForscherInnen-Blicks schreiben, macht sie besonders wertvoll. Den hier präsentierten Arbeiten kommt dabei in vielerlei Hinsicht Pioniercharakter zu, dies einerseits generell, andererseits aber auch speziell für die Wissens- und Wissenschaftsgeschichte der «Zürcher Volkskunde» – in einem ersten Schritt möchte ich ausführen, worin die Innovation der hier vorliegenden Texte besteht. Dazu ist es wichtig, zu klären, wie sich das existierende und gegenwärtig aktuelle Narrativ zur Geschichte der Volkskunde/Populären Kulturen in Zürich präsentiert. Was wissen wir eigentlich über die Geschichte dieser Disziplin an der Universität Zürich? Was also ist neu nach der Lektüre dieser Texte hier? Was wissen wir nun mehr oder genauer?

In einem zweiten Schritt soll dann davon ausgehend die Frage nach weiterführenden Perspektiven gestellt werden. Welche Fragen für zukünftige Forschungen sind in den Texten angelegt? Wo wäre weiter zu forschen, welche Fragen wären an welches Material zu stellen? Eine empirisch-kulturwissenschaftliche Perspektive – wie jede kluge Wissenschaft übrigens – ist ja eine Denkooperation, in der Wissensbestände niemals fixiert, sondern allen- und bestenfalls für eine beschränkte Zeit stabilisiert und plausibilisiert werden. Kulturwissenschaftliches Wissen ist also stets dynamisch und entsteht darum immer wieder neu, das Fragen steht zum Wissen demnach in

1 Zahlreiche der in den letzten Jahren im deutschsprachigen Raum erschienenen Publikationen weisen dabei einen Bezug zum von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Forschungsverbund „Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer: zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert“ auf, vgl. dazu Kaschuba et al. 2009, 183–199. Daneben sind aber auch davon unabhängig Beiträge entstanden, die sich durch eine reflexive Beschäftigung mit der Wissensgeschichte auszeichnen, vgl. etwa Moser/Götz/ Ege 2015.

einem relationalen und sich gegenseitig konstituierenden Verhältnis. Der zweite Teil dieser bilanzierenden Überlegungen zielt also auf die Potenziale für zukünftige wissensanthropologische und -historische Perspektiven.

Fachgeschichte *revisited*. Ein etabliertes Narrativ auf dem Prüfstand

Dabei wird deutlich, dass neue Erkenntnisse und neue Forschung durch zwei Modi des wissenschaftlichen Arbeitens entstehen: Entweder werden neue Fragen gestellt, oder es wird neues Material erschlossen und untersucht. Bei einer Durchsicht der hier versammelten Texte fällt sofort der Modus auf, in dem hier gedacht, recherchiert, analysiert und geschrieben wird: Ziel ist meist eine Re-Lektüre – eine (kritische) Befragung von Schon-Geschriebenem, die Dekonstruktion von (vermeintlich) Selbstverständlichem und die Neu-Perspektivierung von Tradiertem also. So besteht ja zur Geschichte der Volkskunde, der Europäischen Volksliteratur, der Populären Kultur an der Universität Zürich eine etablierte und immer wieder tradierte Erzählung, die sich aus verschiedenen Elementen zusammensetzt, und sowohl in Schriften und Aufsätzen publiziert,² als auch in Lehrveranstaltungen (etwa in einführenden Vorlesungen zur Fach- und Wissenschaftsgeschichte unserer Disziplin) oder in populären Texten³ perpetuiert wird, die um das Selbstverständnis eines Faches und des Standorts Zürich kreisen: Das Fach habe sich hier spät (erst 1946) universitär etabliert, sei sehr stark durch die funktionalistische Betrachtungsweise von Richard Weiss und durch dessen thematischen Interessen für den alpinen Raum geprägt gewesen. Diese hätten ideal zu einer staatspolitischen Verwendung

2 Vgl. Gyr 1980, Hugger 1992; Hugger 1994; Lenzin 1996; Tomkowiak 1996; Gyr 1999; Gyr 2001; Gyr 2006; Gyr 2009; Gyr/ Scheidegger 2013; Kuhn 2015a; Kuhn 2015b; ders. 2016; Zimmermann 2016; Kuhn 2017; ders. 2018.

3 Eine geraffte und von Ueli Gyr 2014 verfasste Zusammenstellung dieser „Erzählung“ zur Geschichte der Zürcher Volkskunde/Populären Kulturen findet sich unter: <http://www.isek.uzh.ch/de/popul%C3%A4rekulturen/profil/geschichte.html> (abgerufen: 17.05.2018). Vgl. dazu auch die Texte zur Zürcher Fachgeschichte und die niedergeschriebenen Erinnerungen von Fachvertretern in Fehlmann/Gallati 2017.

im Zuge von «Geistiger Landesverteidigung» und konservativ-bürgerlichem Konsens der Schweiz der Kriegs- und Nachkriegszeit gepasst. Nach dem Unfalltod von Weiss 1962 habe sich die Zürcher Volkskunde mit Arnold Niederer dann nach einer Phase der Weiterführung alpiner Themen durch eine Neuausrichtung als Sozialwissenschaft geöffnet und ihre Themen gegenwartsrelevant und problemorientiert positioniert. Dabei sei gerade Lehrveranstaltungen stets eine wichtige Funktion zugekommen, seien sie doch der Ort gewesen, an denen neue Themen erprobt und interdisziplinäres Lehren und Lernen gefördert worden sei. Damit habe Niederer daran mitgewirkt, das Fach in Zürich als «Europäische Ethnologie» (obwohl nicht unter diesem Namen) im Sinne einer kulturvergleichenden Disziplin mit den Fächern der anderen Länder Europas zu verbinden. Mit der gesonderten Vertretung der «europäischen Volksliteratur» ab 1968 durch Max Lüthi und später durch Rudolf Schenda sei einer sozialwissenschaftlich fokussierten Erzählforschung in Zürich eine Spezialstellung zugekommen, die in den gesamten deutschsprachigen Raum ausgestrahlt habe. In der «Ära» von Paul Hugger dann hätten sich die thematischen Fokussierungen auf die städtische Lebenswelt und auf alltagskulturelle Bereiche gerichtet, wobei sich der kontinuierliche Ausbau unter Ueli Gyr ab 1995 fortgesetzt habe, bei dem nun vor allem «symbolkommunikative Alltäglichkeiten in Mikrobereichen»⁴ fokussiert worden seien.

Nun stimmt daran vieles, manches ist sicher schlicht richtig, einiges ist geprägt durch persönlich-biographische Erinnerungen und damalige fachpolitische Positionen, die immer auch als wissenschaftspolitische Grenzziehungen funktionieren.⁵ Anderes ist aber auch nur vorläufig, also mehr formulierte These als geronnenes und empirisch gesättigtes Wissen. Und genau hier setzen viele der in diesem Band versammelten Texte an, indem sie ihren Fokus auf Material richten, das bisher nicht beachtet wurde, indem sie präzise und neue Fragen stellen an festgesetzte Narrative und indem sie pauschale Formulierungen auf der konkreten Mikroebene untersuchen.

4 Gyr 2017, 19.

5 Vgl. Kuhn 2013.

Konjunkturen, blinde Flecken und Ambivalenzen – neue Perspektiven zur Wissensgeschichte der Zürcher Volkskunde/Populären Kulturen

So können die Texte etwa zeigen, wie die sich im deutschsprachigen Raum seit den 1960er-Jahren herausbildende empirische Kulturwissenschaft von der älteren Volkskunde löste, sich aus dieser entwickelte und zu dieser in Opposition ging. Es ist interessant, wie deutlich sich am Beispiel von Zürich zeigt, dass in dieser Bewegung lokale Besonderheiten zentral wichtig waren. Ganz ähnlich, wie dies auch für andere Standorte – allen voran natürlich Tübingen – gezeigt wurde.⁶ So kam der Volkskunde an der Universität Zürich eine komplexe Position zu, der mit der Zuschreibung als «reformorientiert» und der Nennung in einer Reihe mit dem Tübinger Institut, später dann mit dem Frankfurter Institut, zwar nicht eigentlich Unrecht getan wird, die aber gleichwohl nur halb trifft. So ist die Frage danach, wie sich die neue «kritische Volkskunde» in konkreten Arbeiten manifestiert, eine äusserst relevante. Und sie ist relevant gerade für eine geistes- nun aber zunehmend sozialwissenschaftliche Disziplin im Kontext der schweizerischen Gesellschaft. Schnell ist ja rückblickend von einer erneuerten Disziplin gesprochen, einfach ist die Postulierung von neuen Paradigmen und von reformierten Erkenntnisinteressen. Umso wichtiger ist der hier vorgenommene Versuch, diese Neuorientierung an einem Thema wie dem «Altern» empirisch präzise zu rekonstruieren.

Auch der hier auf die Kategorie «Geschlecht» gelegte Fokus, einmal bezüglich der Geschlechterverteilung der Studierenden des Faches, einmal hinsichtlich des thematischen Einbezugs dieser Aspekte in die Lehre am Zürcher Institut, ist insofern neu, weil bisher Frauen im Fach zwar Aufmerksamkeit erfahren haben,⁷ dies für die Situation in Zürich aber bisher nie spezifisch untersucht wurde. Indem diese Geschichte nun über lebensgeschichtliche Interviews so präsent wird, verweist sie zugleich darauf, dass und wie sehr eine gender-fokussierte Fach- und Wissensgeschichte nach wie vor ein Desiderat darstellt, gerade auch für die diesbezüglich hochinteressanten Jahre zwischen 1930 und 1975, in denen durchaus Frauen studiert und

6 So etwa im Gesprächsband von Kaschuba et al. 2006.

7 Vgl. Burckhardt-Seebass 1991; dies. 2008, S.

abgeschlossen haben (etwa Erika Welti, die als erste Frau in Zürich in Volkskunde promovierte, nachdem sie noch bei Richard Weiss studiert, dann aber bei Arnold Niederer abgeschlossen hat),⁸ diese aber heute weitgehend vergessen sind. So wäre auch zu überlegen, inwieweit der Standort Zürich bezüglich der Sichtbarkeit weiblicher Karrierewege in der Wissenschaft eher Spezial- oder Normalfall ist, zu denken wäre etwa an Ina-Maria Greverus in Frankfurt, Ingeborg Weber-Kellermann in Marburg oder später dann auch an Christine Burckhardt-Seebass in Basel.

Als vielversprechend erweist sich ein wissenshistorischer Blick auf die akademische Lehre. Nur allzu oft ist der historische Blick auf die Publikationen, auf Forschungsprojekte und akademische Mitgliedschaften gerichtet. Dabei geht vergessen, dass universitär-akademische Arbeit sich zu einem grossen Teil – in einer empirischen Kulturwissenschaft wohl noch stärker als anderswo – in der Lehre vollzieht. Um diesem perspektivischen blinden Fleck entgegenzuwirken, ist danach zu fragen, welche Themen wann in Lehrveranstaltungen erscheinen, aber auch danach, wie Forschungsfelder in studentischen Arbeiten dargestellt werden. Dies gelingt nur durch den Einbezug und die sorgfältige Analyse von studentischem Quellenmaterial, das normalerweise kaum je berücksichtigt wird,⁹ sich aber als Sedimente forschenden Lehrens an verschiedenen Standorten unserer Disziplin abgelagert hat und sich als überaus wertvoll erweist.

Dass trotz dem Fokus auf ein universitäres Institut die akademischen, aber ausseruniversitären Fachinstitutionen mitgedacht werden müssen, zeigt die *Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde*, die nicht nur über die Zürcher Sektion,¹⁰ sondern auch über ihre Filmtätigkeit im Seminaralltag präsent war und bis heute ist. Dies umfasst auch personelle Verbindungen, etwa zu Richard Weiss, Arnold Niederer, Paul Hugger und Ueli Gyr, aber auch zu Hans-Ueli Schlumpf, die alle in verschiedenen Formen mit der

8 Vgl. Welti 1967. Später waren dann die Abschlüsse (Lizentiatsarbeiten und Promotionen) von weiblichen Studierenden gerade bei Arnold Niederer zahlreich.

9 Eine der wenigen Ausnahmen stellt Liesenfeld 2014 dar.

10 Vgl. Kuhn 2010.

Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde kooperierten. Diese enge Verbindung zeigt sich aber auch auf Ebene der Instituts-Sammlungen, wo sich verschiedene Provenienzen und Materialien mischen. Diese Gemengelagen von Ressourcen, Konzepten, Gelegenheiten und Personen verdienen auf jeden Fall weitere Forschungsaufmerksamkeit.

Mit der gezielten und strategisch genutzten Öffentlichkeits- und Medienarbeit kommt ein Spezifikum der «Zürcher Schule» von Niederer und seinen Nachfolgern in den Blick, das Rückwirkungen auf das fachliche Selbstverständnis als gegenwartsrelevante und öffentlich sichtbare Gesellschaftswissenschaft, auf die Lehrveranstaltungen im Hinblick auf künftige Berufsfelder und nicht zuletzt auf die universitäts- und wissenschaftspolitische Akzeptanz des Faches zeitigte. Dass damit Breitenwirkung, öffentliche Aufmerksamkeit und auch Anerkennung für die in Zürich betriebene Volkskunde einherging, zeigt sich indirekt auch an den Präsenz volkskundlicher Forschungsergebnisse in einem bürgerlichen Leitmedium wie der *Neuen Zürcher Zeitung*. Inwieweit sich damit auch disziplinierende Reaktionen verbanden, etwa in einer durch den Kalten Krieg rigide auf antikommunistische Positionen eingeschworenen Gesellschaft, wäre präzise zu klären. Hinweise darauf existieren, etwa in den Widerständen innerhalb der Professorenschaft, denen Niederer durch sein aufklärerisch-verstehendes Engagement gegen die damals virulenten «Überfremdungs»-Diskurse und durch seine politischen Positionen ausgesetzt war. So schreibt er etwa 1969:

«Im übrigen ist es an der Universität Zürich für einen politisch Linksstehenden gar nicht so leicht, sich durchzusetzen. Am Anfang zeigte sich dies kaum, aber seit die Studenten unruhig geworden sind, tun sich auch unter der Professorenschaft die Gegensätze zwischen den Stockkonservativen und den Progressiven immer mehr auf und führen oft zu unerfreulichen Auseinandersetzungen.»¹¹

11 Brief von Arnold Niederer an «Tante L.», 28. 12. 1969, in: Dossier Biographisches, Fonds Arnold Niederer, Löttschentaler Museum, Kippel.

Wissensmilieu, Ungleichzeitigkeiten und Materialitäten - weiterführende Fragen

Zahlreich sind demnach die Fragen, denen zukünftig in weiteren Forschungen nachgegangen werden könnte, ja durchaus auch sollte. Sie sind nachfolgend in drei Bereiche gegliedert, wobei diese jeweils nicht trennscharf sind, sondern naturgemäss zahlreiche Verknüpfungen aufweisen.

Der *erste* Fragenkomplex betrifft jene Wissensmilieus, in denen Volkskunde betrieben wurde und wird. Wir haben es im Falle von Zürich mit einer stark protestantischen Volkskunde zu tun, die sich bevorzugt für den alpinen – und meist katholisch geprägten – Raum interessiert. Solche Spannungen zeigen sich vielfältig und sie wären fruchtbar zu perspektivieren etwa mit biografischen Zugängen. Dies nicht im Sinne einer Geschichte «grosser Wissenschaftler», sondern als Mikrostudie zur Verwobenheit von persönlichen Interessen, wissenschaftlichen Themen und sozialem Habitus'. Es wären hierzu sowohl das Material wie auch relevante Personen vorhanden, allen voran Richard Weiss. Der Blick auf die «Fachgeschichte im Erdgeschoss» gibt Einblick in ein spezifisches Wissensmilieu, in dem sich ein von verschiedenen Gruppen gemeinsam getragenes bürgerlich-konservatives Programm etablierte, das etwa in Gründungsfiguren wie den Germanisten Eduard Hoffmann-Krayer, den Medizinhistoriker Gustav A. Wehrli oder der Altertumsforscher Otto Waser ihren auch habituellen Ausdruck findet.¹² Diese ehemals grossbürgerlich, städtisch und mehrheitlich protestantisch-reformiert geprägte Volkskunde wurde im Untersuchungszeitraum erweitert um eher mittelständisch-kleinbürgerliche Kreise, die auch aus ländlichen Regionen der Schweiz stammten und zudem auch katholischer Konfession sein konnten. Der Wissensmodus Volkskunde vereinte diese heterogenen Personen in einem kollaborativen Wissenschaftsprojekt und einem Wissensmilieu.

Zweitens könnten die an verschiedenen Orten aufscheinenden pädagogischen Funktionen der Volkskunde in der Schweiz befragt werden. Dies meint einerseits die auffallende milieuspezifische Prägung der volkskundlichen Forschung durch Lehrpersonen, sei dies durch Forschende die im «Brot-

12 Vgl. Lenzin 1996; zur Situation in Zürich Kuhn 2010, 71–76.

beruf» als in pädagogischen Bereich tätig waren, während sie «daneben» forschten, oder sei es, dass viele der später akademisch Tätigen ursprünglich aus Lehrberufen stammten. Dies hängt mit dem vergleichsweise erst spät universitär etablierten Fach und entsprechend unsicheren Berufsmöglichkeiten zusammen.

Zum *dritten* wäre es lohnenswert, der Periodisierung präziser nachzugehen: So bestehen Hinweise darauf, dass sich Reformen und Neuausrichtungen (Stichwort «Abschied vom Volksleben») in Zürich früher bemerkbar machten, dann aber insgesamt langsamer und weniger heftig vollzogen. Was waren hierfür die Gründe? Sie werden wohl weniger in der vielzitierten und überinterpretierten spezifisch schweizerischen «Konsenskultur» zu finden sein, als vielmehr zusammenhängen mit neuen Möglichkeiten durch sich ändernde politische und gesellschaftliche Rahmenbedingungen in den 1960er-Jahren. Nun wurden den Sozialwissenschaften, und damit auch der sich reformierenden Volkskunde, gerade in ihrer «Zürcher» Ausprägung von Arnold Niederer, Kompetenzen zur Problemlösung zugesprochen für die gesellschaftlichen Spannungen angesichts der beschleunigenden Modernisierung.¹³ Welche Effekte zeitigt dies mit universitätspolitischen Entwicklungen, etwa mit Stellendotierungen? Welche Ressourcen werden dadurch freigesetzt – etwa für Forschungsprojekte wie das zwischen 1980 und 1984 laufende «Nationale Forschungsprogramm: Regionalprobleme in der Schweiz, namentlich in den Berg- und Grenzgebieten» des Schweizerischen Nationalfonds, an dem sich das Volkskundliche Institut in Zürich stark beteiligte?¹⁴ Solche Fragen würden Antwort geben auf Fragen nach dem kreativen, oft aber auch reaktiven, Umgang eines Fachs als Agentur kollektiver Sinngebung, als eine Disziplin, die stets unter einem hohen gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftsimmanenten Erwartungs- und Legitimitätsdruck stand (und bis heute steht).

Nötig wäre *viertens* ein vertiefter historisierender und rekontextualisierender Umgang mit den «eigenen» Sammlungen «im Haus»: Andere Standorte,

13 Vgl. Honegger/Jost/Burren/Jurt 2007.

14 Vgl. Niederer/Anderegg/Cattaneo/Kruker 1981.

etwa Tübingen¹⁵ oder Bonn,¹⁶ haben klug vorgemacht, auf welche Weise dies geschehen könnte: Sie haben ihre Sammlungen als Ausdruck einer dynamischen und ihre Gegenstände stets neu herstellenden Wissenschaft wissensanthropologisch befragt und dabei die Materialitäten von Wissensbeständen ernst genommen. Welches Material lagert Volkskunde in ihrem Tun ab? Was passiert mit diesen Dingen? Wie erlangt dieses Material Handlungsmacht, indem es etwa Platz braucht, stört, anregt, interessiert, ...? In einer solchen Perspektive würde ein Volkskundliches Seminar, ein Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft, ja die Universität Zürich als ein eigentlicher Knotenpunkt des Wissens verstehbar, sichtbar und befragbar.

Zum Schluss: was bleibt?

Ein wissensgeschichtlicher Blick ist ambivalent: Manches, vieles bleibt aktuell, mutet gar seltsam modern an und weist auf vergangene Wege hin, die auch heute aktuell sind. So etwa die aktive Medienarbeit, der aufklärerische Zugriff auf gesellschaftliche Probleme, das Vertrauen in die Kraft des Wissens und Verstehens. Anderes ist veraltet, schlicht historisch und heute unvorstellbar – etwa die wissenschaftliche Arbeit mit Zettelkasten und Schreibmaschine, rauchgeschwängerte Lehrveranstaltungen oder der personell äusserst knapp gehaltene Seminarbetrieb.

Der reflexive Blick auf «das Eigene» hat aber eine genuine Qualität – eine Qualität zudem, die die «Post-Volkskunde-Fächer» seit Jahren auszeichnet. Es geht dabei nicht um kleingeistige Selbst-Bespiegelung oder gar um narzisstische Selbstverliebtheit. Im Gegenteil: Eine moderne empirische Kulturwissenschaft kann aus ihrer Geschichte viel über die Potenziale zur Analyse von gesellschaftlichen Transformationen, aber auch viel über die Gefahren der politischen Zurichtung von Wissenschaft lernen. In einer Zeit der Unsicherheiten, der Suche nach vermeintlicher Stabilität und der starken Sehnsüchte nach einem «Immer-Schon» ist eine solch reflektiert-nüchterne Disziplin wohl nötiger denn je!

15 Vgl. König 2007.

16 Vgl. Bauer/Franken 2015.

Bibliographie

- Bauer, Katrin/Franken, Lina (Hg.): Räume, Dinge, Menschen. Eine Bonner Kulturwissenschaft im Spiegel ihrer Narrative. (Bonner kleine Reihe zur Alltagskultur, 10). Münster: Waxmann, 2015.
- Burckhardt-Seebass, Christine: Von Bürgersitten und Trachten. Töchter Helvetiens auf ethnologischen Pfaden. In: Wallnöfer, Elsbeth (Hg.): Mass nehmen - Mass halten. Frauen im Fach Volkskunde. Wien: Böhlau, 2008, 164–183.
- Dies.: Spuren weiblicher Volkskunde. Ein Beitrag zur schweizerischen Fachgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 87 (1991), 209–224.
- Fehlmann, Meret/Gallati, Mischa (Hg.): 2016 – Zwei Zürcher Jubiläen: 70 Jahre Lehrstuhl für Volkskunde – 10 Jahre Populäre Kulturen. In: Schweizer Volkskunde 107/1 (2017).
- Gyr, Ueli: Splitter von damals, Rückblick von heute. In: Schweizer Volkskunde 107/1 (2017), 16–19.
- Ders.: Geschichte. Zur Entwicklung der Populären Kulturen an der Universität Zürich, <http://www.isek.uzh.ch/de/popul%C3%A4rekulturen/profil/geschichte.html> (abgerufen: 17.05.2018)
- Ders.: Richard Weiss – Standorte und Werk einer volkskundlichen Symbolfigur. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 105 (2009), 65–80.
- Ders.: Von Richard Weiss zu Arnold Niederer: Zwei alpine Forschungsexponenten im Vergleich. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 102 (2006), 231–250.
- Ders.: Feldforschung in der Schweizer Volkskunde. Eine forschungsgeschichtliche Skizze. In: Korkiakangas, Pirjo/Kiuru, Elina (Hg.): An Adventurer in European Ethnology, Jyväskylä: Atena, 2001, 110–128.
- Ders.: Europäische Ethnologie aus der Sicht der Schweizer Volkskunde. In: Giordano, Christian/Rolshoven, Johanna (Hg.): Europäische Ethnologie – Ethnologie Europas: Ethnologie européenne – Ethnologie de l'Europe, Fribourg: Universitätsverlag, 1999, 45–62;
- Ders.: «... mit Bezug auf ...» Einblicke in die Forschungs- und Lehrtätigkeit des Volkskundlers Arnold Niederer. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 76 (1980), 3–76.
- Gyr, Ueli/Scheidegger, Tobias: Heinrich Brockmann-Jerosch (1879-1939). Spurensuche zwischen Botanik, Brauch und Bauernhaus. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109 (2013), 203–231.

- Honegger, Claudia/Jost, Hans-Ulrich/Burren, Susanne und Pascal Jurt: Konkurrierende Deutungen des Sozialen. Geschichts-, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Spannungsfeld von Politik und Wissenschaft, Zürich: Chronos, 2007.
- Hugger, Paul: Volkskunde in der Schweiz seit dem Zweiten Weltkrieg. Zwischen Provinzialismus und Weltoffenheit. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 97 (1994), 97–112
- Ders.: Zu Geschichte und Gegenwart der Volkskunde in der Schweiz. In: Ders. (Hg.): Handbuch der schweizerischen Volkskultur, Band. 1. Zürich: Offizin, 1992, 15–33.
- Kaschuba, Wolfgang, et al.: Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer. Zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert. In: Simon, Michael/Hengartner, Thomas/Heimerdinger, Timo und Anne-Christin Lux (Hg.): Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags, Münster; Waxmann, 2009, 183–199.
- Kaschuba, Wolfgang/König, Gudrun M./Langewiesche, Dieter und Bernhard Tschöfen: Ein Aufklärer des Alltags. Der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger im Gespräch. Wien: Böhlau, 2006.
- Kuhn, Konrad J.: «Gegenwartsprobleme» und Politikberatung. Zur gesellschaftspolitischen Dimension der Volkskunde zwischen 1960 und 1980, in: Rolshoven, Johanna; Schneider, Ingo (Hg.): Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft. Berlin: Neofelis, 2018, 213–226.
- Ders.: Netzwerke, Identitätspolitik und ein Abgrenzungsnarrativ. Zur Wissenschaftsgeschichte der Beziehungen zwischen der «völkischen» und der Schweizer Volkskunde. In: Zeitschrift für Volkskunde 113/1 (2017), 42–63.
- Ders.: Ressource «Volkskultur». Karrieren eines Konzepts zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit in der Schweiz. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 27 (2016), 67–91.
- Ders.: «Beschauliches Tun» oder europäische Perspektive? Positionen und Dynamiken einer volkskundlichen Kulturwissenschaft in der Schweiz zwischen 1945 und 1970. In: Moser, Johannes/Götz, Irene und Moritz Ege (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945-1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges. Münster: Waxmann, 2015, 177–203 = 2015a.
- Ders.: Europeanization as Strategy. Disciplinary Shifts in Switzerland and the Formation of European Ethnology. In: Ethnologia Europaea 45 (2015), 80–97 = 2015b.
- Ders.: Laien und Wissenschaftler im Fach Volkskunde – Ein wissenschaftlicher Blick auf einen unsicheren Grenzverlauf. In: Schweizer Volkskunde 103 (2013), 29–34.

- Ders.: Unterbrochene Tradition und lange Dauer. Die Zürcher Sektion der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 1918-2010. In: Schürch, Franziska/Eggmann, Sabine und Marius Risi (Hg.): Vereintes Wissen. Die Volkskunde und ihre gesellschaftliche Verankerung. Münster: Waxmann, 2010, 69–94.
- König, Gudrun M. (Hg.): Anschauungsmaterial. Fachgeschichte als Sachgeschichte. Tübingen: Tübingen Vereinigung für Volkskunde, 2007.
- Lenzin, Danièle: «Folklore vivat, crescat, floreat!» Über die Anfänge der wissenschaftlichen Volkskunde in der Schweiz um 1900 (Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, 3). Zürich: Volkskundliches Seminar der Universität Zürich, 1996.
- Liesenfeld, Gertrud: «... über praktische Forschungstätigkeit ...» Studentische Feldforschungsprotokolle einst. In: Nikitsch, Herbert/Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Hanuschgasse 3. 50 Jahre Institut für Europäische Ethnologie. Wien: Institut für Europäische Ethnologie, 2014, 53–78.
- Moser, Johannes/Götz, Irene und Moritz Ege (Hg.): Zur Situation der Volkskunde 1945-1970. Orientierungen einer Wissenschaft zur Zeit des Kalten Krieges, Münster u. a. 2015.
- Niederer, Arnold/Anderegg, Klaus/Cattaneo, Claudia und Robert Kruker: Formen interkommunaler Kommunikation und Kooperation. In: M. Bassand (Hg.): L'identité régionale / Regionale Identität. Saint-Saphorin : Georgi 1981, 273–297.
- Niederer, Arnold: Brief an «Tante L.», 28. 12. 1969. In: Dossier Biographisches, Fonds Arnold Niederer, Löttschentaler Museum, Kippel.
- Tomkowiak, Ingrid: Lesestoffe und Kleine Leute. Rudolf Schenda zu seinem 65. Geburtstag am 13. Oktober 1995. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 92 (1996), 33–54.
- Welti, Erika: Taufbräuche im Kanton Zürich: Eine Studie über ihre Entwicklung bei Angehörigen der Landeskirche seit der Reformation. Diss. Universität Zürich 1967. Zürich: Gotthelf Verlag, 1967.
- Zimmermann, Harm-Peer: Das Märchen als Kunstwerk. Max Lüthi's strukturalistische Ästhetik und Anthropologie. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 112 (2016), 181–198.

Daniela Ackermann, Hauptfach Populäre Kulturen mit Schwerpunkt auf populäre Literaturen und Medien insbesondere Erzählkulturen im Internet. Nebenfach Geschichte der Neuzeit mit Schwerpunkt Sozial- und Politikgeschichte

Annalise Baines, B.A. Neben ihrem Hauptfach Populäre Kulturen studierte sie Filmwissenschaft an der Universität Zürich. Die Interessensfelder von Annalise Baines liegen in der Märchenerzählung und Populäre Literaturen und Medien.

Özhan Ezer, Hauptfach: Populäre Kulturen, Nebenfach: Geschichte, meine Interessensfelder: Populäre Literaturen und Medien, Narratologie/ Erzählforschung vor allem in moderner Unterhaltungsliteratur und -medien.

Meret Fehlmann, Dr. phil. arbeitet als wissenschaftliche Bibliothekarin und Dozentin für Populäre Kulturen am Institut für Sozialanthropologie und empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich. Sie hat Volkskunde, Europäische Volksliteratur und Germanistik an der Universität Zürich studiert und 2010 promoviert. Zu ihren Schwerpunkten in Forschung und Lehre gehören neue religiöse Bewegungen, Esoterik, Artusepik und Human Animal Studies.

Mischa Gallati, Dr. phil., ist seit 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dozent für Populäre Kulturen am Institut für Sozialanthropologie und empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich. Er hat Allgemeine und Schweizer Geschichte sowie Volkskunde an der Universität Zürich studiert und 2013 promoviert. Zu seinen Schwerpunkten in Forschung und Lehre gehören sozial- und kulturhistorische Perspektiven auf Alltagskultur, Museum und das Schweizer «Mittelland».

Hélène Hüsler, Populäre Kulturen, Filmwissenschaft, Umweltwissenschaften. Dabei interessiere ich mich immer wieder für die Kategorie Gender, deren Repräsentation oder Nichtrepräsentation im Bereich von populären Medien bis zu akademischen Diskursen.

Konrad J. Kuhn, Dr. phil., ist seit 2017 Universitätsassistent (Post-Doc) am Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck. Er hat Allgemeine Geschichte, Volkskunde und Schweizergeschichte an der Universität Zürich studiert und 2010 promoviert. 2012–2017 war er wissenschaftlicher Assistent am Seminar für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel. Zu seinen Schwerpunkten in Forschung und Lehre gehören die Wissensgeschichte der Volkskunde, Kulturerbe/Brauchforschung, populäre Erinnerungskultur und alpine Urbanität.

Cynthia Mira, Bachelor of Arts in Sozialwissenschaft, Masterstudium an der Universität Fribourg. Interesse an Tagebüchern und Ratgeberliteratur.

Ashley, Muñoz, Populäre Kulturen (90ECTS) und Erziehungswissenschaft (90ECTS). Interessensfelder im Studium: moderne, alltägliche Themen in Verbindung zu ihren Ursprüngen und Vergangenheiten.

Jana, Rutarux, Populäre Kulturen und Germanistik, Alltagskultur, Genderforschung, Medienforschung, neuere deutsche Literatur.

Flakron Shkodra, Bachelor of Arts in Sozialwissenschaften - Populäre Kulturen, Politikwissenschaft und Osteuropäische Geschichte, seit Frühlingssemester 2018 Studium für Master of Arts in Sozialwissenschaften (Monofach) in Politikwissenschaft. Interesse an Phänomenen des gesellschaftlichen Zusammenlebens in alltäglichen, politischen und geschichtlichen Kontexten.

Floris van Merkesteyn, Studienfächer Bachelor: Erziehungswissenschaften 30; Filmwissenschaften 60; Populäre Kulturen 90. Studienfächer Master: Filmwissenschaften 30; Populäre Kulturen 90. Interessensfelder: Medien- und Kulturanalyse.